Nummer 43 27. Oktober 1938

UNIVERSITÉ DE PARIS

Berliner Illustrirte Zeitung

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Hausexemplar

Gegen jeden Angriff feindlicher Kampfwagen:
Die gewaltige Zahnreihe der Höckerhindernisse an der deutschen Westgrenze.

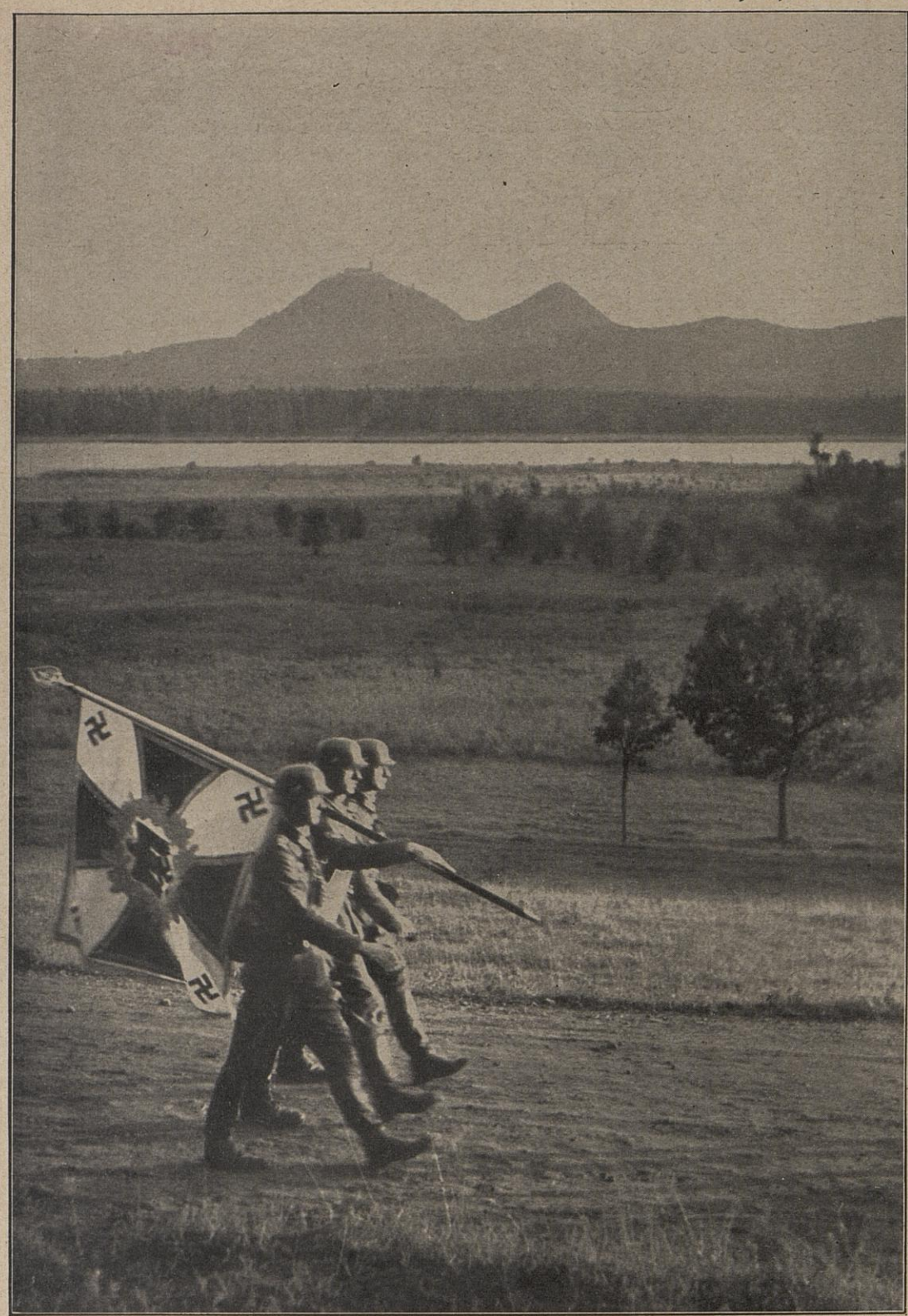
Die ersten Bilder von unseren West-Befestigungen

Zum Bildbericht auf Seite 1722—1723

FP 417

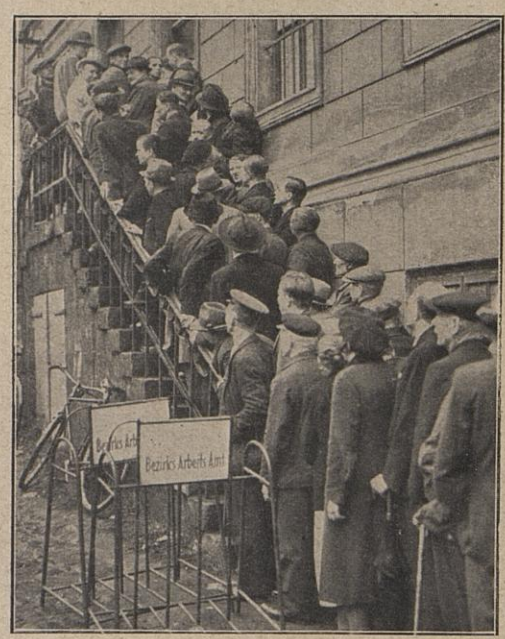
Die ersten Tage im neuen Reich:

Der Aufbau beginnt!



Sudetendeutsche Kinder lernen: Die alte Karte gilt nicht mehr!

Zugleich mit der zonenweisen Besetzung des sudetendeutschen Gebietes durch die deutschen Truppen beginnt in den Schulen des zum Mutterland zurückgekehrten Landes ein neues Leben. Der Lehrer zeigt den Jungvolkpimpfen, die endlich ihr Braunhemd tragen dürfen, auf der alten tschecho-slowakischen Wandkarte den Weg der Soldaten, den Weg der Befreiung . . . Niclatsch, Weltbild



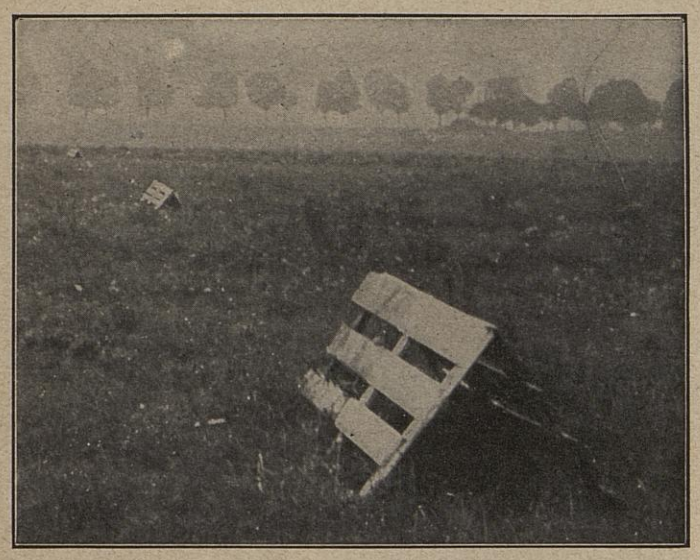
Bald vorbei . . .

Sudetendeutsche Arbeitslose und tschechischer Stacheldraht.

Nur noch kurze Zeit stehen die arbeitslosen Volksgenossen der befreiten Gebiete Schlange vor den Arbeitsämtern. — Und bald wird die letzte Stacheldrahtsperre von den Aeckern verschwunden sein, die seit Monaten auf Bestellung warten. Weltbild

Die neue Grenze: Auf einer Straße nach Prag . . .

Ein Wagen wurde auf die Straße zwischen Leitmeritz und Theresienstadt geschoben und ein Schilderhaus danebengesetzt — die vorläufige Grenze ist bezeichnet.



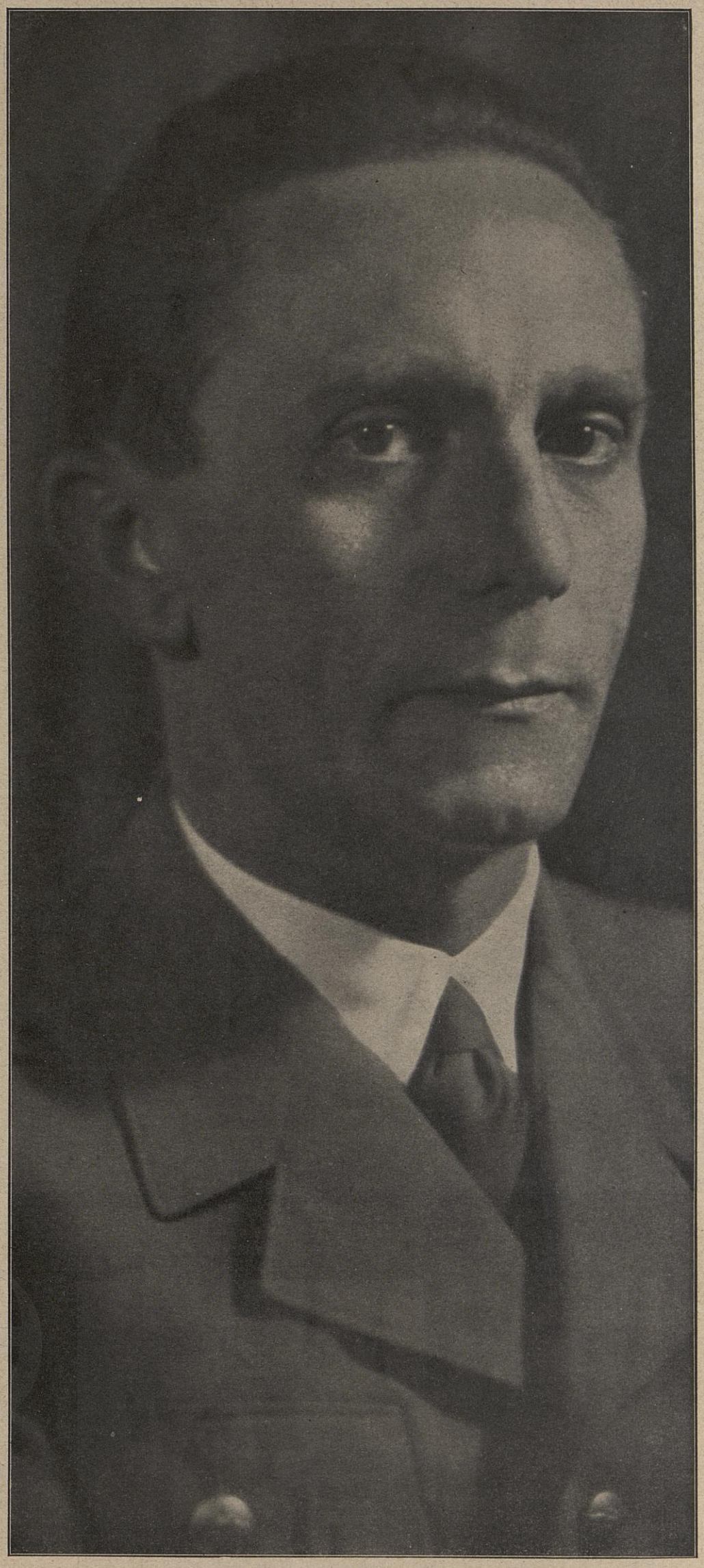
. . . und quer durch die Felder. Fotografia (2)

Mit Holzreitern, Strohbüscheln an Bäumen und Pfählen wird die Trennungslinie zwischen deutschem und tschechischem Land gezogen.

Abschiedsbesuch François-Poncets auf dem Berghof.

Der bisherige Botschafter Frankreichs in Berlin ist als Vertreter seines Landes nach Rom versetzt worden. Der Führer empfing ihn zu einem Abschiedsbesuch.

Presse-Illustrationen Hoffmann



Dr. Goebbels hat Geburtstag.

Reichsminister Dr. Joseph Goebbels, seit zwölf Jahren Berlins Gauleiter, begeht am 29. Oktober seinen 41. Geburtstag.

Atelier Sandau

Zum ersten Male in der Geschichte des deutschen Films:

Ein Bild, wie es Dürer gesehen haben könnte ... von der Kamera erfaßt: Blick von der historischen Burg Nürnbergs auf die alten schönen Fachwerkbauten des 16. Jahrhunderts, die, um den Film zeitecht erstehen zu lassen, von allem neuzeitlichen Beiwerk befreit wurden.

Mittelalter und Gegenwart begegnen sich.

Herolde in Tracht und Wappen des „letzten deutschen Ritters" Kaiser Maximilian kehren nach den Aufnahmen auf der Burg in die Wirklichkeit zurück.

Junge Nürnbergerin hoch zu Roß als Bannerträger.

20 000 Nürnberger Bürger wirkten teilweise in Tracht bei den Massenaufnahmen freiwillig mit, um die große historische Vergangenheit ihrer Stadt im Film wiedererstehen zu lassen.

Eine Stadt spielt mit

Ein Bericht von Eric Borchert-Tobis

Ein Film, der ein Stadtbild veränderte.

Alles, was die moderne Zeit an der alten Stadtkulisse „gesündigt" hatte, wurde in den Aufnahmebezirken der Altstadt sorgfältig entfernt. Briefkästen, Telefondrähte, Lampen und Reklameschilder fielen der „historischen" Sorgfalt des Aufnahmeleiters zum Opfer. Aber die Neuzeit wurde doch gebraucht, um — wie hier der Sonderwagen der Straßenbahn — die „alten Bürgersleut" zu den Aufnahmeplätzen zu befördern.

Noch liegt der herbstliche Morgennebel über der Altstadt...

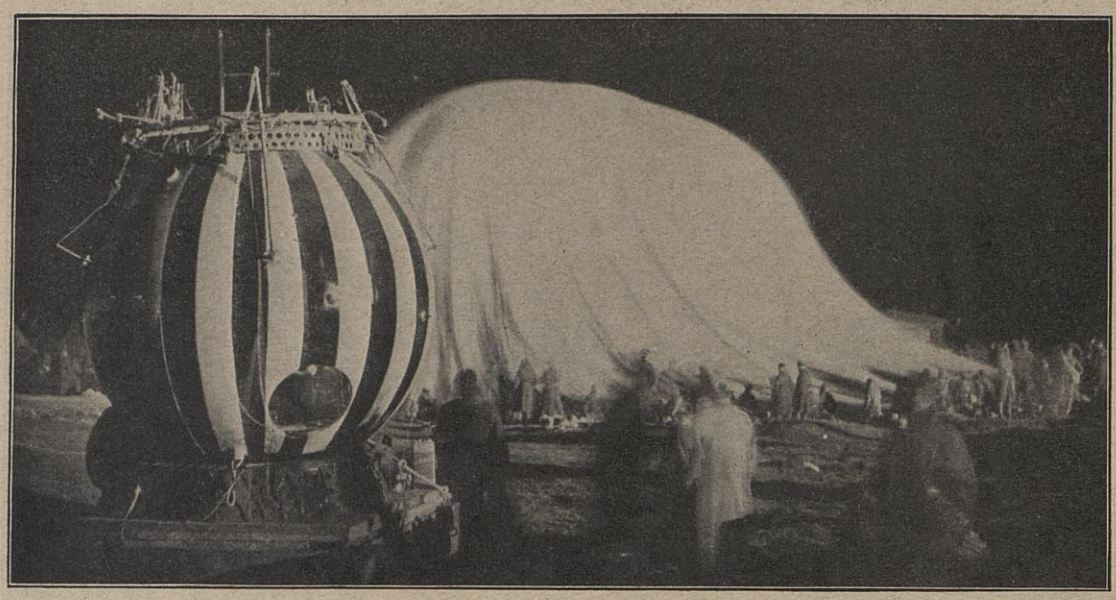
In den Straßen sammeln sich die gewappneten Ritter und Knappen zu dem historischen Trauerzug, der Nürnbergs großen Sohn, den Erfinder der Taschenuhr, Peter Henlein, zu Grabe tragen soll. Der Film behandelt die Geschichte dieser Erfindung, des „Nürnbergisch Ei".

Das Jahr 1542 vor der Kamera von 1938.

Auf den Schultern der Freunde: Peter Henleins letzter Weg durch Nürnberg.

Der Arzt Dr. Schedel (Paul Wegener) und der berühmte Geograph und Seefahrer Martin Behaim (Michael Bohnen) tragen die Totenbahre des berühmten Erfinders. Sie sind alle Söhne der alten deutschen Reichsstadt, deren wissenschaftlicher Ruhm in diesem Film wieder lebendig wird.

Der „Stern von Polen“ explodierte



Kurz vor dem Start: Der obere Teil der Hülle ist gefüllt. Da kommt ein Sturm auf . . .

Der polnische Stratosphärenballon „Stern von Polen“ hatte 124 700 cbm Inhalt. Mit ihm sollte der Höhenweltrekord von 22 000 Meter um 5000 Meter überboten werden. In einem geschützten Felsental der Tatra war der Start geplant. Im Vordergrund die Gondel aus dem deutschen Spezialleichtmetall Hydronalium.

. . . Gas wird abgeblasen — plötzlich schießt eine Flamme hoch!

Aus bisher nicht geklärten Gründen entzündete sich der Wasserstoff, den man wegen des aufkommenden Sturmes ablassen wollte. Eine Explosion erfolgte, die den oberen Teil der Hülle und den Ventilmechanismus zerstörte. Pat (2)

Der Ballon-Dom.

Unser Zeichner Hans Liska schildert einen merkwürdigen Vorgang beim Füllen eines Stratosphärenballons, der bisher wegen der Explosionsgefahr nicht fotografiert werden konnte: Die Ballonhülle ist auf dem Boden ausgebreitet. Durch den Einfüllstutzen fließt das Wasserstoffgas in die Ballonhülle und hebt deren mittleren Teil allmählich in die Höhe. Diese Gasfüllung saugt den Boden der Ballonhülle hoch und wölbt ihn zu einer gewaltigen Domkuppel empor. Die Seitenteile hängen weiterhin schlaff herunter, und die Arbeiter müssen sich den Zugang zum Inneren des „Domes“ unter diesen hängenden Stoffmassen bahnen.

Die Urgroßnichte von . . . Napoleon,

Prinzessin Clothilde Bonaparte, heiratete in London einen Russen. Ihr Bruder Louis Bonaparte ist Anwärter auf den französischen Kaiserthron.

Sieht sie Napoleon ähnlich?

Halbschuhe exerzieren!

10 000 Frauen, die in Uniformen eingekleidet werden, verstärken die englische Territorialarmee. Das Korps fährt im Kriegsfall militärische Ambulanzen, Munitions- und Verpflegungsnachschub und leitet Verpflegungs-Depots.

Presse-Photo (1), Archiv Deutscher Verlag (1), Weltbild (1)

Englands Rock-Soldaten

Greta Garbo — überraschender als je! Associated Press

Bei ihrer Rückkehr nach Amerika ließ sie sich ohne alle Scheu von den Reportern ausfragen, war lieb und nett — und nahm es nicht einmal übel, als man sie nach ihrer Romanze mit Stokowski fragte! Sie lehnte zwar ab, darüber zu reden, erklärte aber, daß bei einer Heirat der Beruf des Mannes für sie keine Rolle spiele, wenn er nur sonst „der Richtige" wäre!

Haarsträubende Nachricht aus Hollywood!

Echte Haarperücken, die meist aus Europa eingeführt werden, sind zur Zeit in USA. infolge von Ausfuhrschwierigkeiten um mehr als die Hälfte teurer geworden! Jill Dennett, selbst langhaarig, führt die kostbarsten naturroten und naturblonden Perücken mit p—erückendem Lächeln vor!

„Zarah — mit dir wird man ja dauernd geknipst...!"

... konstatiert die Mutter der berühmten Filmschauspielerin auf einem kurzen Spaziergang. Zarah Leander befindet sich zur Premiere ihres Filmes „Heimat" mit ihr in Stockholm. Atlantic

Associated Press

Mary Pickford schaukelt einen Star . . .

Auf einem Gartenfest in Hollywood nahm „Mary" die strahlendjunge Jean Parker filmmütterlich auf ihren Schoß.

Ostasiatische Rauchgeräte (aus dem Tabak-Museum von Haus Neuerburg)

Im fernen Osten sucht man die Freude am Tabak noch zu steigern durch Verwendung schöner Geräte. So schuf die ostasiatische Kunst zierliche Pfeifen und Schnupftabakflaschen aus kostbarem Material.

Das Verlangen nach einem auch in der Form vollendeten Rauchgenuss ist uns nicht fremd. Wir begnügen uns aber nicht nur mit dem schönen Aussehen unserer Zigaretten-Packungen, vielmehr wissen wir ebenso ihre Zweckmässigkeit zu schätzen. Abgesehen von den kleinsten Schachteln für nur 5 oder 6 Stück, sind unsere bewährten Marken

GÜLDENRING 4 PF. (mit Gold)

und

OVERSTOLZ 4 1/6 PF. (ohne Mdst.)

fugendicht verpackt, dank dieser Vorsorge bleiben die Zigaretten frisch und im Vollbesitz ihres köstlichen Aromas.

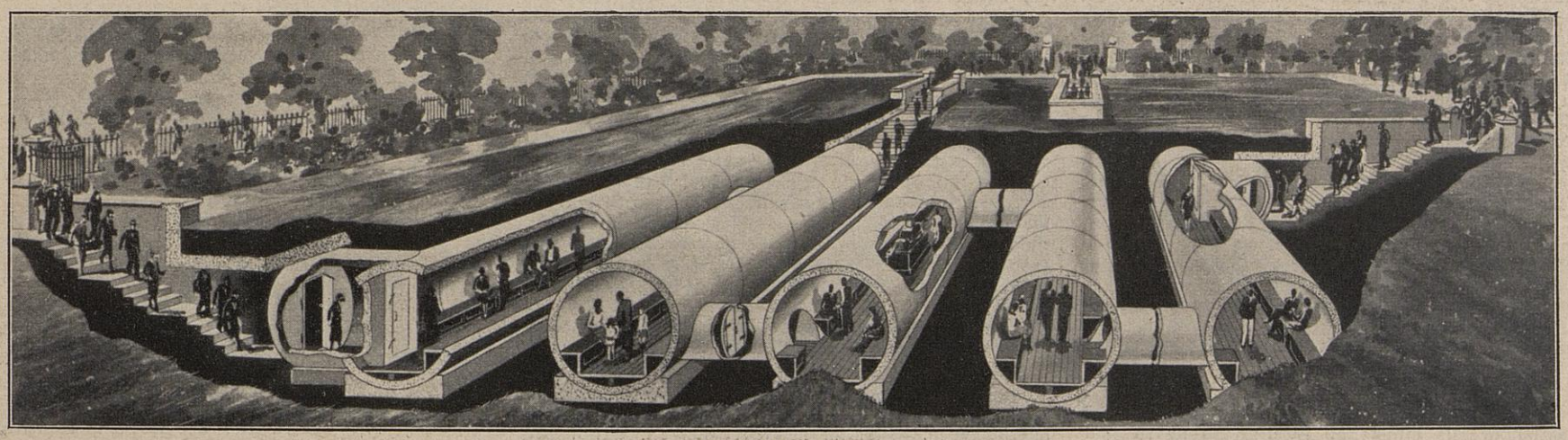
Haus Neuerburg

Luftschutz!

Giftgas! Die Menschen jagen durch die Straßen! Presse-Bild-Zentrale

In Tokio wurde ohne vorhergehende Warnsignale eine große Luftschutzübung durchgeführt. Eine Gasbombe (dargestellt durch einen Rauchkörper) explodiert. Die überraschten Passanten schützen Mund und Nase und fliehen, gegen den Wind, aus dem tödlichen Nebel.

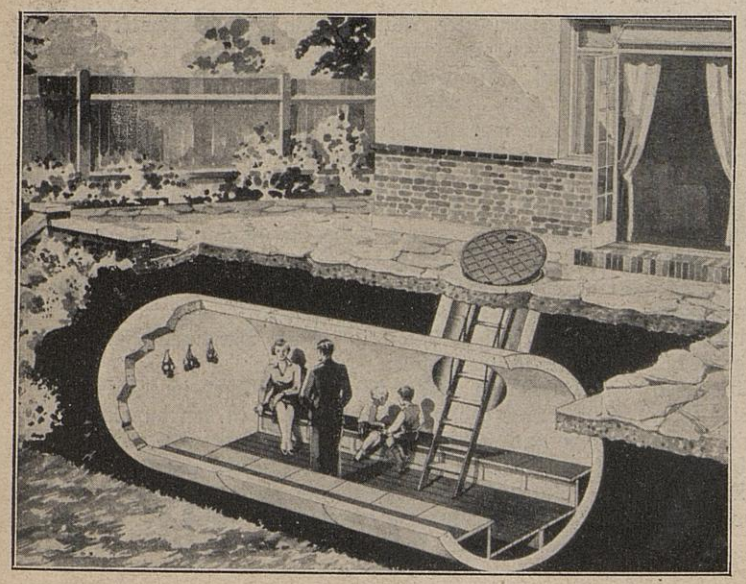
IN JAPAN



Die Luftschutz-Röhre.

Ein englischer Vorschlag: Ein Röhrensystem, um auf einer kleinen Fläche möglichst viele Schutzräume zu schaffen, die voneinander getrennt sind.

Pitt's Press (3)



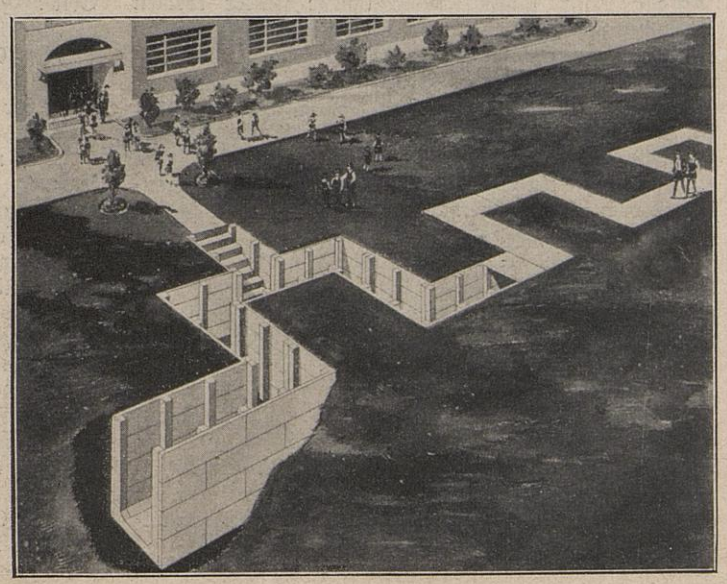
IN ENGLAND

Der Einfamilien-Keller.

Er soll so weit vom Gebäude entfernt liegen, daß das Haus bei der Zerstörung nicht auf ihn stürzt (Bild links).

Der Zickzack-Graben.

Die Winkel des betonierten Ganges fangen die Splitter der Geschosse ab (Bild rechts).



Gespenst IM SPÄTEN LICHT

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

VON KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Walter Wrede, der Erbe der Berlin-Schönwalder Metallwerke, hat diese an den früheren Werkmeister Richard Engelbrecht verkauft. Ein Jahr nach dem Kriege hatte Engelbrecht eine Erfindung angeboten, eine neue Legierung. Von Wrede abgewiesen, war er gegangen. Jetzt ist er als Herr in die Metallwerke eingezogen, verfeindet mit Wredes Schwester Barbara, die ihn im August 1914, in der Stimmung der ersten Kriegstage, geliebt hat. Engelbrecht schickt den Ingenieur Arloh nach Frankreich, zu dem Fabrikanten Gaston Laroche in Senlis an der Marne, um mit diesem über die Abtretung seiner Anteile an den Metallwerken zu verhandeln. Bei Laroche trifft Arloh Wredes frühere Sekretärin, eine Freundin Barbaras, Martina Carstens, die Tochter eines Buchhändlers in Schönwalde, die von einer unglücklichen Ehe her den Namen Falcke trägt, verwitwet ist und in Not war, bis der von seiner Frau verlassene Laroche sie als Erzieherin seiner kleinen Tochter Renée in sein Haus nahm. Arloh weiß, daß Martina Falcke Wredes Geliebte war. Nach Schönwalde zurückgekehrt, erzählt er Wrede von ihr. Wrede erinnert sich an einen Brief, den ein in Frankreich verschollener Ingenieur Ernst Wächter an seinen Vater geschrieben hat. Wächter hatte, im Sommer 1914 bei Laroche arbeitend, einen neuen Aluminium-Werkstoff erfunden. Im September 1914 stand er als Vizefeldwebel an der Marne-Front. In der Nacht vor dem Rückzugsbefehl hat er sich in der Richtung der feindlichen Linien entfernt. In seinem Brief an Wredes Vater benachrichtigte er ihn, er habe die Originalaufzeichnungen über seine Erfindung in einer Kellermauer in Laroches Fabrik verborgen. Barbara ist jetzt in der Buchhandlung Carstens tätig. Hier hat Engelbrecht eine erste Aussprache mit ihr. Wrede hetzt die Arbeiter der Metallwerke gegen ihn auf. Es kommt zu einem Zusammenstoß zwischen Engelbrecht und Wrede, als Engelbrecht einem alten, kränklichen Beamten, Mielke, und dessen Familie Wohnräume in der Besitzervilla, über den Räumen Wredes, anweist. Martina Falcke schreibt an Barbara. Wrede hat Martina trotz des Zerwürfnisses, das sie und ihn trennte, gebeten, für ihn im Keller bei Laroche nach den Dokumenten Wächters zu suchen. Wrede will sich die Erfindung finanzieren lassen und sich dadurch retten. Martina erklärt, wenn auch schwankend, es sei ihr schrecklich, Laroches Vertrauen zu mißbrauchen. Sie hat ihm verschwiegen, daß sie in einer Mondnacht im Garten einen erschöpften, verwilderten Mann angetroffen und in einem Gärtnereischuppen verborgen hat. In deutscher Sprache hat der Unbekannte sie einen ‚Engel' genannt. Ein Gendarm hat nach einem aus Lille entsprungenen Sträfling Pierre Montel gesucht, der schon einmal im Keller unter dem Laboratorium entdeckt wurde. Pierre Montel wandert bis Paris. Er sucht eine Frau auf, die ihn geliebt hat, Suzanne. Sie gibt ihm einen Fünfzig-Franken-Schein. Er mietet ein von der letzten Mieterin verlassenes Zimmer im fünften Stock eines Hauses. Nochmals spricht Laroche von dem geheimnisvollen Landstreicher. Er ist nicht Montel, er hat nur dessen Papiere. Montel ist tot. Der Unbekannte saß für ihn die Strafe ab, bis er ausbrach. Er soll ein Deutscher sein, der auf verbotenen Wegen in Frankreich herumspürt. „Er war bestimmt hier", meint Laroche. Martina indes antwortet nicht.

Laroche legte seinen Arm um Martina. Mit einer Mischung aus Glück und Zweifel sah sie zu ihm auf. Dann fühlte sie sich immer stärker erröten und löste sich ein wenig von ihm ab.

„Fahren wir?" sagte sie.

Langsam nahm er den Arm zurück.

„Ich habe heute morgen in scheußlichen Konferenzen zu tun", sagte er, „wo in dem großen Paris lasse ich Sie während dieser Zeit?"

„Ich möchte ein Weilchen mit der Schließerin des Hauses, in dem ich gewohnt habe, plaudern. Sie war immer sehr nett zu uns, als — als wir im Unglück waren."

„Gut", sagte er. „Dann setze ich Sie vor dem Hause ab und hole Sie dort wieder. Und dann gehen wir irgendwohin essen, wo es ein bißchen verträumt ist. Das möchte ich so furchtbar gern. Richtig allein sein mit Ihnen."

Sie lächelte ihm zu, ohne zu antworten.

Mit leisem Summen schoß dann der schwere Wagen über die breite Landstraße der Hauptstadt zu. An den Biegungen lagen noch die weißen Schleier des Frühnebels, und wenn ein Sonnenstrahl durchbrach und die verchromten Teile der Motorhaube traf, sprühten Funken daraus.

Laroche saß selbst am Steuer und schien Gedanken nachzuhängen. Plötzlich neigte er sich ein wenig zur Seite.

„Martina!" sagte er.

„Ja, Gaston?"

„Wie schön Sie sind!"

„Aber das haben Sie mir heute früh schon einmal erklärt."

„Ich möchte überhaupt nichts anderes zu Ihnen sagen."

Dann fuhr er in einem ernsten, vor innerer Erregung schwankenden Ton fort: „Renée versichert mir auch immer dasselbe. Nämlich, daß sie Sie nie mehr missen möchte."

Sie wurde kleinlaut und unruhig. Ein Warnungsschild erzwang seine Aufmerksamkeit. Er bremste den Wagen und ließ ihn vorsichtig über eine niedrige Brücke gleiten, die ausgebessert wurde. Hinter der Brücke schob sich ein Wäldchen bis an die Straße heran, gelbe Birken, blutrote Vogelkirschen und dazwischen ein paar Akazien, die noch belaubt waren. Laroche gab wieder Gas und fragte zögernd: „Finden Sie nicht, Martina, daß die Stimme eines Kindes die Stimme des Schicksals sein kann?"

„Ich weiß nicht, Gaston. Ich habe noch nicht darüber nachgedacht." Sie rückte ein wenig zur Seite. Er wagte plötzlich nicht mehr zu ihr hinzublicken.

Die Dämmerung, die der Wald über die Straße geworfen hatte, riß wie ein Vorhang auseinander. Die Bäume traten zurück, eine weite Ebene tat sich auf.

Bis zu dem Park, in dessen Nähe Martinas ehemalige Wohnung lag, sprachen sie kein Wort mehr miteinander.

Der Wagen hielt. Martina stieg aus.

„Ist es Ihnen recht, wenn ich Sie um ein Uhr dort im Park abhole?" fragte er.

Sie nickte, ihre Hand schlüpfte aus der seinen, die sie festhalten wollte. Laroche senkte den Kopf, und dann fuhr der Wagen langsam davon.

Martina sah ihm nach und überließ sich einer Anwandlung von Selbstvergessenheit, die ihr das Blut ins Gesicht trieb. Sie wandte sich hastig um und ging zu dem großen Haus hinüber, vor dessen Tür die Schließerin die welken Blätter wegfegte.

Die Frau hielt in ihrer Arbeit inne, als Martina vor ihr stand. „Ah, Madame Falcke! Wie geht es Ihnen? Sie wollen jetzt sicher die letzten Sachen holen." Sie stellte den Besen an die Hauswand und nahm den dargebotenen Geldschein.

„Ja, danke", sagte Martina, „es geht mir gut."

„Der neue Mieter ist oben, es wird Sie wohl nicht stören?"

„Ich hoffe nicht", sagte Martina.

„Ganz bestimmt nicht. Es ist ein angenehmer Mensch."

Langsam stieg Martina die fünf Stockwerke empor. Mit jedem einzelnen tauchte ein Jahr ihrer qualvollen Ehe auf. Ein paarmal machte sie halt, um sich davon zu befreien. „Mein Gott", sagte sie.

Dann war sie oben. Vor der Tür ihrer einstigen Wohnung blieb sie stehen und lauschte. Es war nichts zu hören. Sie wartete eine Weile, bis sie klingelte. Vielleicht war der Herr noch gar nicht aufgestanden?

Dünn und zaghaft schlug die Glocke an. Es dauerte eine Zeitlang, bis sich Schritte näherten. Dann fragte eine barsche Stimme, die merkwürdig nach Verstellung und verdeckter Vorsicht klang: „Ja — wer ist da?"

„Die frühere Mieterin", sagte Martina. „Ich möchte meinen Koffer abholen."

Knirschend drehte sich der Schlüssel im Schloß, die Tür wurde geöffnet. Martina trat in den dunklen Vorraum und stand einem großen, hageren Mann gegenüber. Das war alles, was sie zunächst erkennen konnte.

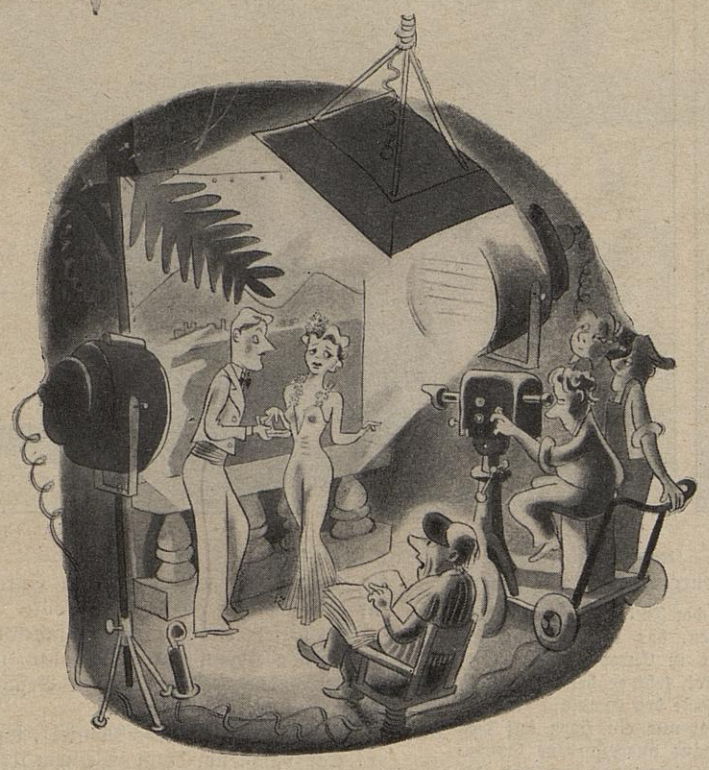
„Guten Morgen", sagte sie ein wenig verlegen.

Der Mann brummte etwas und schloß die Tür wieder ab. „Bitte, kommen Sie ganz herein", sagte er

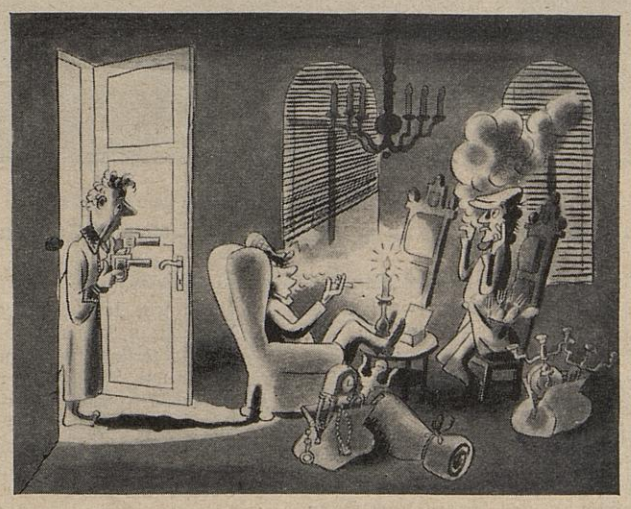
Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

F. Feiß

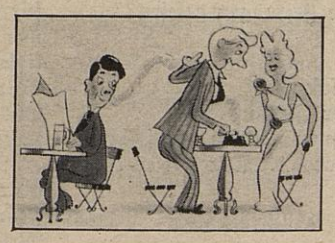
„Emmerich, Du paffst schon wieder!"

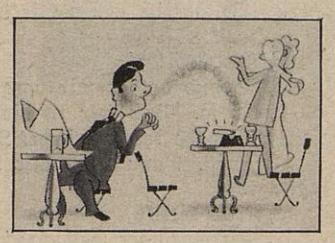


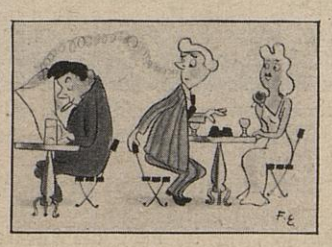
„Laut Drehbuch müssen Sie die Cigarette die er Ihnen anbietet, ablehnen, Fräulein Dolores!"
„Aber es ist doch 'ne Atikah!!"



»Paff doch nicht so nervös, immer ruhig Zug für Zug genießen!"







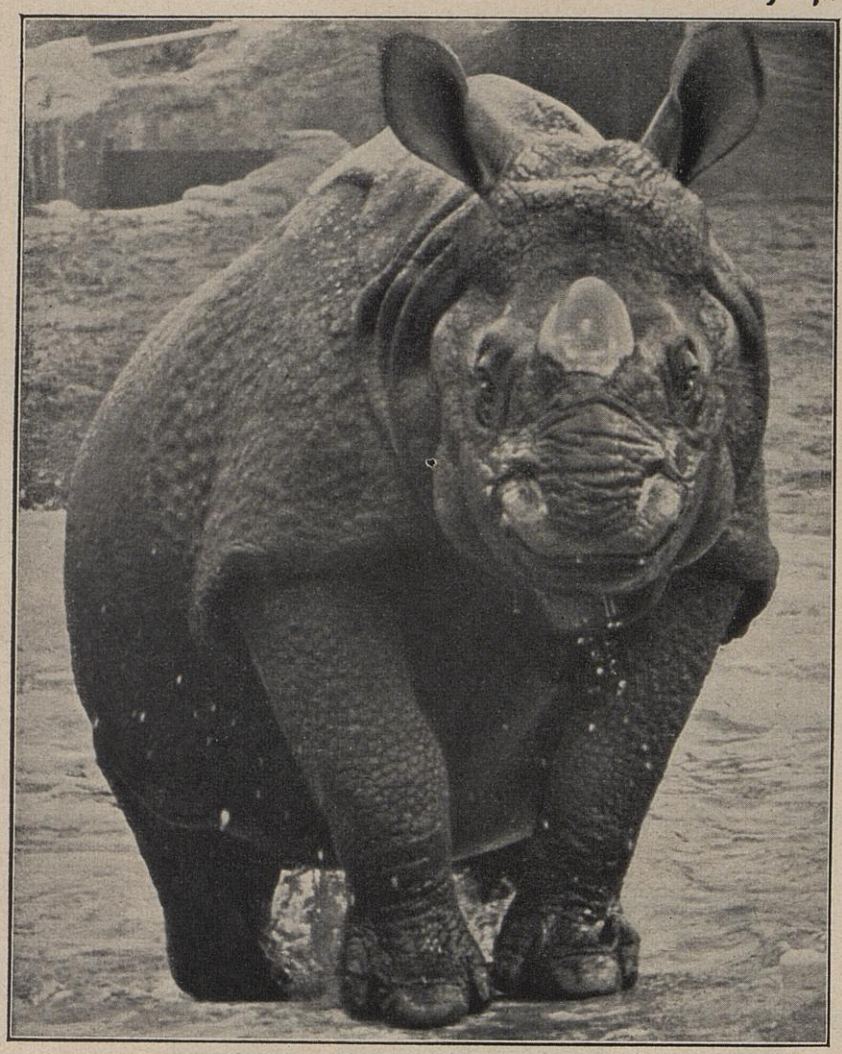
Die gute Atikah ...

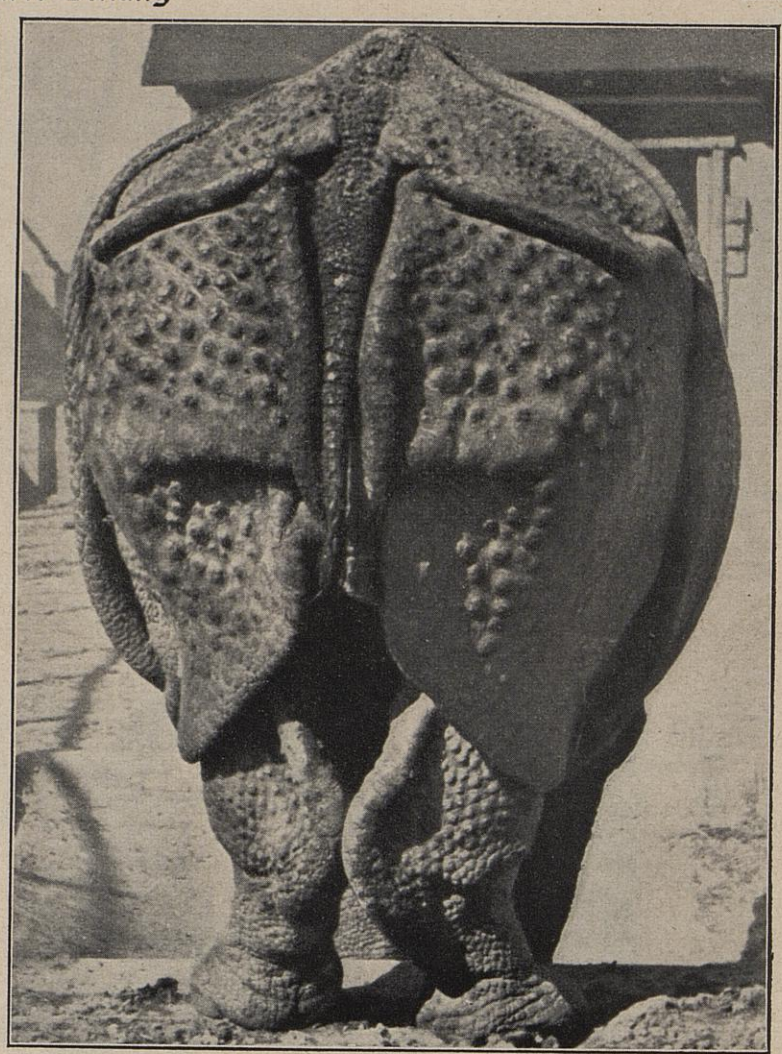
5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**





Fot. Thea Umlauff

Das seltenste Tier in europäischen Tiergärten:

Indisches Panzernashorn in der Freianlage von Hagenbecks Tierpark in Stellingen, das einzige Exemplar dieser sehr seltenen Tierart in Europa. Einst ziemlich weit in Indien verbreitet, lebt es heute nur noch in sehr geringer Zahl am Fuße des Himalaja zwischen Nepal und Assam. Es trägt nur ein Horn auf dem Nasenrücken wie das fast ganz ausgestorbene Sunda-Nashorn, während das Sumatra-Nashorn und die beiden afrikanischen Nashorn-Arten mit zwei Hörnern ausgezeichnet sind. Das erste Nashorn, das 1513 nach Europa kam und damals ungeheures Aufsehen erregte, war ein Indisches Nashorn.

dann in einer Weise, als sei er außerordentlich aufgeregt.

Das scheint ja kein besonders freundlicher Mann zu sein, dachte Martina, als sie das helle Wohnzimmer betrat. Ihre Blicke flogen durch den großen Raum. In den bitteren Jahren hatte sie die roten Plüschmöbel, die dem Hauswirt gehörten, gehaßt. Jetzt, da sie endgültig von hier Abschied nehmen wollte, erschien ihr alles vertrauter und persönlicher. Ein fremder Mensch nahm nun hiervon Besitz. Er würde sich in dem Sessel am Fenster ausruhen, ohne zu ahnen, daß dort oft eine Frau gesessen und mit tränenblinden Augen nach Osten gestarrt hatte, wo die deutsche Heimat lag, die kleine Stadt, der Laden ihrer Eltern.

„So", sagte eine tiefe Stimme hinter ihr, aus der nun alle Verstellung geschwunden war. „Sie hatte ich allerdings nicht erwartet."

Martina riß den Kopf hoch. Ihr Gesicht brannte. Sie starrte in ein paar lachende Augen. Ihre Blicke wanderten suchend über braunes Haar, durch das sich weiße Fäden zogen, und blieben an den schmalen, rissigen Händen hängen. Kein Zweifel, er war es. Es war der falsche Pierre Montel.

Sie faßte nach dem Tisch, um einen Halt zu haben, tastete aber ins Leere.

„Nun?" fragte er mutig, „sehe ich noch wie Pierre Montel aus?"

„Mein Gott", stieß Martina hervor. Mehr konnte sie nicht sagen.

Er ließ ihr etwas Zeit, aber als er sah, daß sie sich gar nicht fassen konnte, sagte er leise: „Nun, verzeihen Sie. Sie werden sich nicht mehr erinnern wollen. Ich begreife das. Aber ich — ich erinnere mich eines gewissen Augenblicks noch so genau, daß ich ihn nie wieder vergessen werde. Vielleicht begreifen Sie das auch."

Sie antwortete nicht. Er deutete auf den Sessel. Sie dankte mit einem kleinen, mühsamen Lächeln und setzte sich, während er sich einen Stuhl heranzog.

„Darf ich rauchen?" fragte er. „Ich habe diesen Genuß ziemlich lange entbehren müssen. Und ich kann ohne das schlecht sprechen."

Er zog die Pfeife aus der Tasche, stopfte Tabak hinein und zündete ihn an. Während er den Aschenbecher vom Schreibtisch nahm, streifte ihr Blick sein Gesicht. Es war noch immer eingefallen und von Entbehrungen entstellt, aber Verzweiflung, Mißtrauen und die drohende Dumpfheit eines gefangenen Tieres waren daraus verschwunden.

Der Mann, der sich einmal Montel genannt hatte, fing ihre forschenden Blicke auf. Sie sahen sich eine Sekunde an, dann neigte Martina den Kopf und fragte: „Unter welchem Namen wohnen Sie hier?"

Er schlug die Beine übereinander und lehnte sich zurück. „Das muß ich mir noch überlegen", erwiderte er. „Vermutlich haben Sie die Zeitungen gelesen?"

„Ja, das heißt —"

„Das heißt?"

„Jemand hat es mir vorgelesen."

„Ach so. Und wer ist dieser Jemand?"

„Ich habe keine Ursache, Ihnen Antwort zu stehen."

„Schön. Dann ist es also Laroche. Was hat er dazu gesagt?"

„Nicht viel."

„Merkwürdiger Fall, ja?"

„Ich möchte wissen, ob es wahr ist, was die Zeitungen schreiben."

„Hm, das möchten Sie also. Ich bin noch nicht lange hier eingezogen und habe bei der Schließerin einen Namen zwischen den Zähnen gekaut. Das hat ihr vorläufig genügt. Das andere kommt später."

„Ich verstehe nicht. Wenn Sie Deutscher sind — weshalb bedienen Sie sich der Lüge? Sie sind Deutscher, ich habe es schon damals gewußt, als Sie —", sie stockte errötend und vollendete dann hastig: „Als Sie jenes deutsche Wort sprachen."

Er erwiderte scheinbar gleichgültig: „Das hätte ich doch zu jedermann gesagt, der dasselbe getan hätte."

„Wollen Sie mir wenigstens sagen, wie Sie wirklich heißen?"

„Im Augenblick noch nicht. Aber ich will Ihnen erzählen, wie ich hierhergekommen bin." Er klopfte die Pfeife aus, stopfte sie gleich von neuem und fuhr fort, indem er von Suzanne berichtete.

Sie schwieg eine Weile. Sie hatten bisher immer noch französisch gesprochen — er, weil es offenbar gefahrvoll für ihn war, aus der Gewohnheit zu fallen, und sie, weil ihr die Muttersprache zu heilig erschien, um sie für eine noch ungeklärte Sache zu verwenden.

„Woran denken Sie?" fragte sie jetzt aber deutsch, weil sie die Notwendigkeit empfand, ihm eine Brücke zu bauen, nicht allein für die Sprache, sondern auch für das, was er darin sagen sollte.

Bei diesem Klang erhob er sich und ging, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, mit großen Schritten durch das Zimmer. Sein Gesicht war von einem feierlichen Ernst überschattet.

„Ich denke an Pierre Montel", sagte er noch einmal auf französisch, um dann in einem klaren, flüssigen, von Trost und Hoffnung belebten Deutsch fortzufahren: „Er war ein anständiger Kerl. Er trank bloß zu viel, und in der Trunkenheit war er überaus jähzornig. In einem solchen Zustand muß er die Taten begangen haben, die ihm zur Last gelegt wurden. Ich habe ihn 1919 nach meiner Flucht aus dem Gefangenenlager auf der Landstraße kennengelernt. Ich war dabei, als er starb. Er gab mir seine Papiere, und ich behielt sie für mich. Ich ahnte ja nicht, daß er so etwas Schlimmes ausgefressen hatte. Und nachher ließ ich mich lieber für ihn ins Gefängnis sperren, als daß ich den Betrug mit den Papieren zugab. Das war einfach. Das andere hätte endlose Nachforschungen gebracht, und zuletzt wäre ich über die Grenze abgeschoben worden."

Martina sah überrascht zu ihm auf. Sie wollte ihn aber jetzt nicht unterbrechen und unterdrückte alles, was sie auf der Zunge hatte. Es war ja, als sei einem Menschen die Sprache neu geschenkt. Sie verwandte keinen Blick mehr von ihm, während er fortfuhr: „Montel hatte längst gemerkt, daß ich deutscher Kriegsgefangener war. Er war ein Mensch mit einem kindlichen Herzen. Ich werde ihn nie vergessen." Seine Stimme ging in versonnenes Gemurmel über. Dann rief er sich mit einem Ruck aus diesen fernen Schluchten zurück und überfiel Martina mit der Frage nach ihrem Namen.

Sie zögerte, dann gab sie nach.

„Martina", wiederholte sie langsam. „Ein wunderschöner Name. Er paßt zu Ihnen."

Sie öffnete die Lippen, um etwas einzuwenden, aber sie brachte kein Wort hervor.

„Bitte, machen Sie nicht ein so böses Gesicht", bat er.

„Ich hätte jetzt wohl ein Anrecht darauf, auch endlich Ihren wirklichen Namen zu erfahren!"

Er stand dicht vor ihr und sah sie durchdringend an. Statt einer Antwort fragte er: „Ahnt Laroche, wer ich bin?"

„Ich glaube nicht, sonst hätte er es mir sicher gesagt. Woher kennen Sie Laroche?" fragte sie unsicher.

Wieder gab er keine Antwort. „Wie stehen Sie mit ihm?" fragte er statt dessen.

Martina richtete sich auf und sagte verletzt: „Was soll das heißen?"

W 10076

MÄNNER! wir haben einen WEITEREN GROSSEN SCHRITT VORWÄRTS gemacht in der Technik der Rasiercreme-Herstellung

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt" und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme,

die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

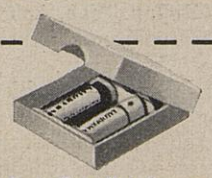
FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: .....

ANSCHRIFT: .....

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 6/2
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

„Ich muß das unbedingt wissen. Besteht Vertrauen oder Freundschaft zwischen Ihnen, oder — —. Daß Sie jetzt gleich auffahren, beweist mir —"

„Das beweist überhaupt nichts! Ich bin eine Angestellte von Herrn Laroche."

„Gut", sagte der Mann lächelnd, „also eine Angestellte auf einem Vertrauensposten. Das ist mir sehr wichtig." Sein Gesicht wurde wieder ernst. „Ich frage das alles nicht aus Neugierde. Ich wollte Sie bitten, mir zu helfen, aber das geht nur, wenn ich weiß, wie Sie und Laroche miteinander stehen."

Martina sah zu Boden, dann verließ sie langsam den Sessel, trat ans Fenster und kehrte ihm den Rücken zu.

„Ich stehe gut mit Herrn Laroche", sagte sie nach einer Weile leise, „er hat großes Vertrauen zu mir. Ich glaube sogar, er hat mich gern."

„Kann ich mir denken", meinte er trocken. „Das wird ihm wahrscheinlich nicht schwer fallen." Aber dann nahm seine Stimme auf einmal einen frohen Ton an: „Sie wollen mir also helfen? Entschuldigen Sie, ich entnehme das aus der Bereitwilligkeit, womit Sie mir eine so persönliche Auskunft gaben." Und da sie in ihrer abgewandten, schweigenden Stellung verharrte, fügte er hinzu: „Wollen Sie sich nun nicht wieder ein bißchen zu mir herumdrehen? Ich möchte Sie gern zu meiner Verbündeten machen. Weshalb zucken Sie da zusammen? Ist es Ihnen unangenehm?"

Martina schoß herum. „Ja! Ja! Ja!" stieß sie hastig hervor, „sehr unangenehm ist es mir!"

Er legte seine Stirn in Falten. „Und darf ich fragen, weshalb?"

„Weil ich nicht will!" sagte sie trotzig. „Sie haben ja auch gar kein Zutrauen zu mir. Sie haben Gründe, mir Ihren Namen zu verschweigen. Sie haben auch Gründe, mir nichts davon zu sagen, weshalb Sie niemals nach Deutschland zurückkehrten. Was halten Sie eigentlich von alledem?"

„Das ist allerdings ein Standpunkt", sagte er sinnend und nahm seine Wanderung wieder auf.

Martinas Blicke folgten ihm. Sie sah Unruhe und Sorge in seinem Gesicht. Sie sah die zusammengekniffenen Lippen, dachte an Laroche, dachte plötzlich an Wrede. Ihre Gedanken gerieten in einen wirren Taumel, so daß sie nicht mehr aus noch ein wußte. Es schien ihr, als glitte der Boden unter ihren Füßen hinweg. Mit einem tiefen Seufzer ließ sie sich wieder in den Sessel fallen und schüttelte ratlos den Kopf. Am liebsten hätte sie geweint.

Dumpf brandete der Lärm der großen Stadt gegen das Haus und schlug seine Wellen bis zu diesem Fenster im fünften Stock herauf. Martina schwieg, der Mann schwieg auch. Er zündete erneut die Pfeife an und warf das Streichholz achtlos auf den Boden. „Ich will Sie nicht mehr mit meinen Sorgen belästigen", sagte er, drehte sich um und ging quer durch das Zimmer zurück.

Aber als Martina ihn so enttäuscht dort stehen sah, fiel ihr plötzlich seine ungeheure Einsamkeit und Verlassenheit auf die Seele. Sie fühlte, wie er ringsum von Feinden und Gefahren umgeben war, sie fühlte, wie sich Angst um ihr Herz legte, und mit einem leisen Erschrecken gestand sie sich ein, daß sie in ihrem ganzen Leben noch niemals so unheimlich tief und erschütternd um einen Mann gebangt habe.

Ich muß ihn warnen, ehe er etwas Unvorsichtiges tut, dachte sie und fuhr aus dem Sessel auf. Unsicheren Fußes ging sie zu ihm hin. In seinen Augen war ungläubiges Staunen, als er sie kommen hörte. Jäh wandte er sich um. Sie war so dicht bei ihm, daß ihr Atem ihn berührte und der Duft ihres Haares ihn umschwebte.

„Laroche glaubt, daß Sie in seiner Fabrik spionieren wollen", hob sie an. „Er glaubt es, weil man Sie zweimal dort gesehen hat."

„Das ist Unsinn. Ich habe es nicht nötig, zu spionieren. Ich muß nur an einen bestimmten Platz gelangen."

„Weshalb? Was wollen Sie? Beim dritten Versuch wird man Sie bestimmt packen, und dann —"

„Dann?" half er behutsam nach.

„Dann ist es aus, und Sie tun mir so leid!" Sie sah rasch nach ihrer Uhr, um die Glut ihres Gesichtes zu verbergen. Dabei entdeckte sie, daß es schon spät geworden war. Sie schrak auf. „Ich muß gehen", sagte sie. „Herr Laroche holt mich gleich ab." Sie hob den schweren Koffer auf, der neben dem Schreibtisch stand, und ließ ihn wieder sinken.

Er umfaßte ihre Gestalt mit einem nachdenklichen Blick. Dann stampfte er mit dem Fuß auf, so daß sie sich ihm verwundert zuwandte.

„Was haben Sie?"

Er biß sich auf die Lippen, antwortete nichts und sah sie nur immerzu an.

Sie zögerte einige Sekunden, dann sagte sie: „Ich wollte Ihnen den Anzug meines Mannes dalassen. Ich habe ihn bisher nicht verkauft, man hat mir so wenig dafür geboten, und es ist guter Stoff — ja, ich bin Witwe", erklärte sie, da sie fühlte, wie sein Blick auf ihr ruhte.

„Danke", erwiderte er kurz. „Wenn Sie das tun wollen."

Während sie sich niederbeugte, um den Koffer zu öffnen, setzte er sich an den Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand.

„Hier!" sagte Martina, indem sie nacheinander Rock, Weste und Hose herauszog. „Jetzt wird der Koffer ein bißchen leichter."

Sie lächelte verloren und hielt ihm die Kleider ungeschickt und ein bißchen verschämt entgegen, weil er sie nicht gleich nahm. Aber das kam nur daher, daß er wie gebannt auf ein Papier starrte, das in Martinas Koffer unter dem Anzug gelegen hatte. Es war eine Karte von Paris und der weiteren Umgebung. Er fragte, ob er sie einmal ansehen dürfe.

„Natürlich", versetzte sie erstaunt.

Er faltete sie auseinander und las etliche Namen im Nordosten, bis er plötzlich sagte:

„Dort kämpfte mein Regiment Ende August und Anfang September 1914, bevor der Heeresbefehl kam, der den Rückzug an der Marne einleitete und mich elf Jahre vom Vaterland trennte. Elf Jahre bis heute. Und niemand kann wissen, wie lange die Trennung noch dauern wird?"

„Aber warum denn? Warum denn nur? Weshalb wollen Sie es mir nicht sagen?"

Er schwieg verdüstert. Sie fragte nicht mehr. Sie wollte sich nicht gegen seinen Willen in sein Leben drängen, das so offensichtlich ein Geheimnis war.

Zaghaft streckte sie ihm ihre Hand hin. „Leben Sie wohl, wir werden uns nun nicht mehr wiedersehen."

Er nahm ihre Hand, ließ sie aber gleich wieder los. „Das ist ja Unsinn", erwiderte er ärgerlich, „so geht das ja nicht. Finden Sie nicht auch?"

„Eigentlich ja", sagte sie leise.

Er dachte einen Augenblick nach, dann betrachtete er nochmals die Karte. „Ich müßte Ihnen für alles danken, was Sie bisher für mich getan haben", sagte er. „Aber es ist nicht einfach, denn wie soll ich Ihnen nachher für das danken, was ich jetzt noch von Ihnen verlangen will? Dagegen ist alles Bisherige eine Kleinigkeit."

Er sah ihr Erschrecken und fuhr fort: „Ich weiß, daß es gefährlich ist, sich mit mir sehen zu lassen. Aber ich kenne Ihren Mut und ich denke dabei nicht allein an mich, sondern auch an unser beider Vaterland, Martina."

Sie wurde abwechselnd blaß und rot, ein Fieber ergriff sie, das bald Furcht, bald Glückseligkeit war und meistens beides zugleich.

Er setzte den Finger auf die Karte. „Wollen wir uns heute abend um acht Uhr hier treffen? Hier, wo diese Straße mündet, die unweit der Fabrik Laroche vorbeiläuft? Es ist ein kleines Waldstück auf einem Hügel. Eine zweite Straße, in die die erste einmündet, schneidet es in zwei Teile. Sehen Sie hier, etwa achthundert Meter vor der Fabrik."

Martina beugte sich über die Karte und nickte. „Ich werde es finden", sagte sie mit geschlossenen Augen.

„Gut. Und nun kommen Sie, ich trage Ihnen den Koffer hinunter."

Auf einem Treppenabsatz blieb er plötzlich stehen. „Da fällt mir ein, mein Geld reicht mir nicht für die nächsten Tage."

Martina öffnete ihre Tasche und entnahm ihr zwei Scheine. „Genügen Ihnen zweihundert Franken?"

„Freilich."

Er steckte die Scheine in die Westentasche. „Aber können Sie sie auch entbehren? Ich weiß doch nicht, wann ich sie zurückzahlen kann."

„Ich bekomme von Herrn Laroche Gehalt", versetzte Martina. „Das haben Sie wohl schon wieder vergessen."

Als sie unten angelangt waren, fragte er: „Wollen Sie eigentlich immer in Frankreich bleiben?"

„Ich weiß nicht", murmelte Martina. „Ich glaube — nein."

Dann schwiegen sie.

Aus ihrem Fenster nickte ihnen die Schließerin zu: „Was habe ich gesagt, Madame? Ist er nicht wirklich so?"

„Ja, es stimmt ungefähr", antwortete Martina und gab ihr lächelnd die Hand.

„Wer ist wirklich so, und wie ist er denn?" fragte der Mann neben ihr, indem er den Koffer auf der Straße niedersetzte.

Martina sah ihn verwundert an: „Was meinen Sie?"

„Das, was die Schließerin fragte."

„Ach so!" Martina lächelte. „Sie sagte vorhin, als ich kam, Sie seien ein angenehmer Mensch."

„Ah!" entgegnete er und verzog ein bißchen das Gesicht. „Und Sie behaupten dazu, es stimme ungefähr. Sehr nett. Sie müssen sich gar nicht verteidigen. Sie haben mit dem Ungefähr ganz recht. Es ist sogar noch ärger als Ungefähr. Ich kann nämlich sehr unangenehm werden."

Sie sah zweifelnd und mit einem kleinen Lächeln zu ihm empor und sagte darauf: „Ich glaube beinahe, daß Sie sogar sehr gefährlich sein können."

„Wer durch diese Gefahren gegangen ist, muß ja wohl ein gefährlicher Mensch werden. Aber nur für die, die ihn in Gefahr bringen wollen", meinte er. Er drückte mit einem kurzen, aber umso festeren Griff ihre Hand und schlenderte gemächlich wie ein sorgloser Spaziergänger davon.

Kaum war er ihren Blicken entschwunden, da hielt hinter ihr Laroches Wagen mit leise knirschenden Bremsen.

Laroche stieg aus und griff nach dem Koffer. Dann fuhr er mit Martina in ein schönes, ruhiges Gasthaus zum Mittagessen.

Es wurde für ihn eine Stunde vollkommener Enttäuschung. Martina schmeckte nichts, und sie aß den köstlichen Hummer, den er für sie bestellte, ohne jede Begeisterung. Sie war einsilbig und gab auf seine Fragen nur zerstreute Antworten, als sei sie mit einem völlig fremden und gleichgültigen Menschen zusammen.

Als sie Laroches Mißstimmung bemerkte, erschrak sie, und in dem Bemühen, es ihn vergessen zu lassen, verfiel sie in das Gegenteil ihres vorherigen Betragens. Sie redete viel, sprang ohne Uebergang von einem Thema zum anderen, und immer waren es belanglose Dinge, von denen sie sprach. Schließlich stellte sie mit Bestürzung fest, daß Laroches Augen immer leuchtender wurden. Viel zu leuchtend. Begehrlich leuchtend. Sie kroch in sich zusammen und schwieg.

So fuhren sie zurück.

XV.

Die hohen Pappeln an der Straße, die nahe am Fabrikgrundstück vorüberführte, wurden sichtbar. Scharf spähte Martina zu dem Waldstück auf der Höhe hinüber und prägte sich die Umgebung ein.

Dann hielt der Wagen vor dem Hause. Renée stand hinter dem Tor der Einfahrt und versuchte, ihren Kopf durch zwei Stäbe des eisernen Gitters hindurchzuzwängen. Abwechselnd rief sie „Papa!" und „Tante Martina!" Als Laroche das Tor geöffnet hatte, warf sie sich jubelnd in seine Arme. Eine Weile überließ sie sich den Zärtlichkeiten des Vaters, dann wurde sie plötzlich ungeduldig und verlangte nach Martina. Mit einem Lächeln, das in seiner Ausdauer erregend war, gab Laroche sie frei. Er blickte auf Martina, wandte sich ab, zog seinen Mantel aus und ging in sein Kontor.

Bedrückt blieb Martina zurück. Zerstreut und von Unruhe gepeinigt, verbrachte sie den Nachmittag mit Renée im Garten. Sie mußte sich oft zusammennehmen, um ihr nicht unsinnige Antworten zu geben. Wenn sie dem Manne helfen konnte und es nicht tat, war er verloren, war er vielleicht bald überhaupt nicht mehr. Sie dachte jetzt gar nicht an ihr eigenes Leben. Voll leidenschaftlicher Teilnahme warf sie einen Blick auf den Himmel, der wie matte Seide schimmerte. Dann lächelte sie zwischen Tränen und wußte, daß sie am Abend am verabredeten Ort sein würde.

Nachdem sie Renée zu Bett gebracht und den Koffer ausgepackt hatte, rief der Gong zum Abendessen. Laroche war zurückhaltender. Er führte nur ein gezwungenes Gespräch. Aufstehend sagte Martina: „Ich möchte ein wenig spazierengehen. Ich muß einmal mit meinen Gedanken ganz allein sein."

Er sah sie an und meinte: „Das ist vielleicht gut. Sie fürchten sich nicht draußen, nein?"

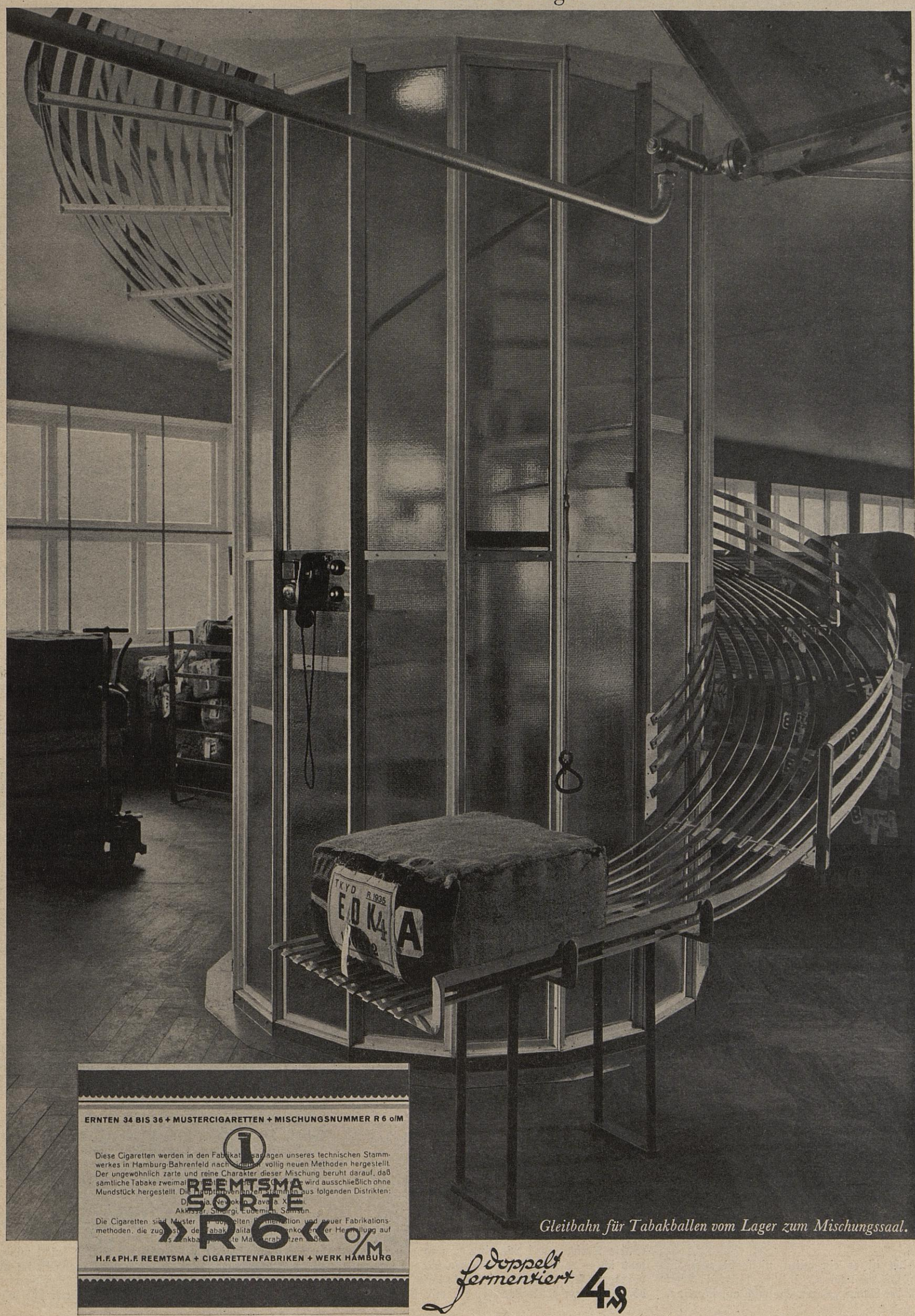
„Nein", erwiderte sie.

Vor dem Hause blieb sie unter einer Kastanie stehen und sog die kühle Nachtluft ein. Dann schritt sie allmählich weiter und verhielt an der Straßenkreuzung abermals. Zurückspähend stellte sie fest, daß ihr niemand folgte. Sie bog langsam in eine Allee ein, beschleunigte nach und nach ihre Schritte und begann schließlich sogar zu laufen.

Atemlos kam sie vor dem Wäldchen an, das ein schwarzer Fleck unter dem milchigen Licht der Sterne war.

„Hallo!" rief eine Stimme. Der Mann trat in das Dämmerlicht und winkte ihr zu. Sie warf noch einen

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Gleitbahn für Tabakballen vom Lager zum Mischungssaal.

doppelt fermentiert 4 ₰

Der wunderbare Zufall...

Wie soll man es nur je verstehen,
Daß immer, wenn man nicht dran denkt,
Der Himmel uns ein Wiedersehen
Mit einem guten Freunde schenkt . . .

Urplötzlich wird man überfallen,
Und steht verblüfft, den Schreck im Bein —
Und hört vergnügt 'ne Stimme schallen:
„Ja, ist das möglich? Das ist fein!

Das nenne ich mal Schicksalslenkung!
(Beinah' hätt' ich dich umgerannt!)
Ich komm' doch wie aus der Versenkung!!
Und du? Hast du mich gleich erkannt?

Wie seltsam nur, erst heute morgen
Hab' ich so fest an dich gedacht!
Wie geht's dir denn? Du, welche Sorgen
Hab' ich mir oft um dich gemacht!

Du bist, wie stets, etwas befangen —
Doch siehst du einfach glänzend aus!
Ich bin dir sicher abgegangen?
Da bin ich wieder, altes Haus!

Wie soll man die Begegnung nennen?
Ja, welcher Zufall, das ist stark!
Und hör noch — ehe wir uns trennen —,
Pump mir doch rasch mal zwanzig
Mark!"

Zeichnung: Ch. Girod

Anton Sailer

Blick in die Allee hinab und sprang dann über den Straßengraben. Ein trockener Ast krachte laut in der Stille.

„Vielleicht ist es ein gutes, vielleicht auch ein böses Schicksal, das mich mit Ihnen zusammengeführt hat", sagte der Mann. „Hören Sie mich an, Martina. Nur das Nötigste. Ich war vor dem Kriege bei Laroche, das heißt bei dem Vater des jetzigen. Ich machte Versuche mit Aluminium, und eines Tages fand ich — es muß Zufall gewesen sein — eine hervorragend feste Legierung. Ich habe lange geschwankt, ob ich es dem alten Laroche, der mir sehr zugetan war, mitteilen solle. Aber dann schwieg ich, denn ich glaubte, daß meine Entdeckung in einem Kriege benutzt werden könne."

Martina starrte zu der Stadt hinunter, deren Dächer sich im Dunkel wie kleine Hügel zusammenscharten. Sie konnte nur das eine denken, daß sie vielleicht ohne Wredes Brief nicht ein Wort von dieser Erzählung glauben würde.

„Hören Sie auch zu?" fragte der Mann.

Sie erwachte langsam aus der Verzauberung, in die sie seine Stimme versenkt hatte. „Ich höre zu", flüsterte sie.

„Gerade als ich fertig war, wurde ich von Laroche auf eine Studienreise geschickt. Unterdessen versteckte ich meine Aufzeichnungen und die Probestäbe der Legierung im Keller unter dem Laboratorium."

„Bitte", flehte Martina, „erzählen Sie nicht weiter! Ich will nichts mehr hören!"

„Doch, Sie müssen es jetzt hören. Als Sie heute früh von mir fortgingen, bin ich mir darüber klar geworden, daß Sie das einzige Wesen sind, das mich verstehen könnte. Sie sind eine Frau, aber Sie haben nicht bloß Güte, sondern auch Mut. Sie sind, mit einem Wort, ein Kamerad, wie ich ihn brauche! Hören Sie — ich mußte Hals über Kopf in den Krieg, ohne noch einmal nach Senlis zurückzukommen. Anfang September stand ich eines Abends bei meiner Kompanie hier an dieser Stelle. Genau wie jetzt sah ich dort unten die kleine Stadt und die Fabrik liegen, nur nicht so friedvoll damals, sondern wie ein gefährliches schwarzes Tier. Aber dort war die Frucht meiner Lebensarbeit! Nur etliche hundert Meter und eine feindliche Schützenlinie trennten mich davon! Und da sollte es nicht möglich sein —? Ich faßte einen Entschluß. Ich beriet mich mit einem Kameraden, vertraute ihm mein Geheimnis an und ging los. In zwei bis drei Stunden wollte ich zurück sein."

Er schwieg und fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wolle er den Schatten der traurigen Erinnerung verscheuchen. Martina hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen. Ihr Herz klopfte bis zum Halse hinauf. Sie hätte schreien mögen: „Schweigen Sie! Schweigen Sie! Ich weiß ja schon, ich soll Ihre Aufzeichnungen holen!" Trotzdem lauschte sie begierig auf den Fortgang seiner Erzählung.

„Ich habe mein Ziel nicht erreicht", sagte er heiser. „Ich wurde verwundet und schleppte mich mühsam zurück. Als ich nach vielen Stunden wieder hier im Walde lag, hatte unser Heer schon den Rückzug angetreten. Ich verlor die Besinnung und erwachte in einem französischen Lazarett. Nach der Genesung kam ich in ein Gefangenenlager, brach aus und wurde wieder eingefangen. Ich versuchte es ein zweites Mal mit mehreren Kameraden. Diese Flucht gelang. Ich streifte auf Seitenwegen durch Frankreich, und darüber endete der Krieg. Nun lernte ich Pierre Montel kennen — das weitere wissen Sie."

„Und all die Jahre hatten Sie nichts vor Augen als diesen Ort, diese Fabrik, diesen Keller unter dem Laboratorium?" fragte Martina.

Er wurde lebhaft. „Können Sie sich vorstellen, was das heißt, eine Erfindung im Stich lassen zu müssen? Ahnen Sie, wie es mich hierher zieht? Begreifen Sie, daß ich nicht nach Deutschland zurückkehren will, ehe ich meine Dokumente in Händen habe?"

Er überstürzte seine Worte, je länger er sprach. Er schien nur noch von dieser einzigen Idee besessen zu sein.

Martina rührte sich nicht. Ihr Kopf war tief auf die Brust gesunken, unzählige Fragen bestürmten sie und fanden nur verwirrende Antwort. Warum erwähnte dieser Mann nichts davon, daß er an den alten Wrede geschrieben und nicht nur seine Erfindung, sondern auch das Versteck bezeichnet hatte? Konnte er das über den Irrfahrten dieser Jahre vergessen haben? Konnte sein sonst so klarer Geist in diesem Punkte versagen?

Der Mann trat vor Martina hin und legte ihr mit einer flehentlichen Geste beide Hände auf die Schultern. „Dort unten liegt es", flüsterte er fiebrig, „unerreichbar für mich. Aber Sie, Sie brauchen nur die Hand auszustrecken — helfen Sie mir, Martina!" schrie er plötzlich auf. „Ich beschwöre Sie. Sie sind eine Deutsche, ich bin ein Deutscher. Sie sind eine Frau, ich bin ein Mann — verzeihen Sie, wenn ich solchen Unsinn durcheinanderrede, halten Sie mich ruhig für verrückt, aber begreifen Sie bloß das eine, daß ich meine Aufzeichnungen haben muß!"

Martina richtete sich auf und suchte in der Finsternis sein Gesicht. Ihre Stimme klang spröde, als sie erwiderte:

„Ich will es tun. Fahren Sie sofort von der nächsten Station nach Paris zurück. Ich gebe Ihnen dorthin Nachricht. Wo ist das Versteck? Sie müssen es mir möglichst genau schildern."

„In der Wand des Kellers, zu dem vom Laboratorium eine Wendeltreppe führt. Sie können den Ort nicht verfehlen. Etwa drei Meter rechts davon befindet sich ein Fenster, und dann kommt eine Stelle, die immer wieder feucht wird, weil etwas Grundwasser sickert. Ein zweiter Zugang ist im Fabrikhof. Die Papiere liegen in einer länglichen Blechschachtel. Die Backsteine sind leicht zu entfernen. Der Mörtel sitzt lose."

Eine wirklich gepflegte Frau ist sicher auf ihren Wäscheschrank nicht minder stolz als auf ihre Schmuckkassette. Sie widmet der Behandlung ihrer Wäsche gewiß die gleiche Sorgfalt wie ihrer Körperpflege; sie weiß, daß die Haut nur durch klare Wäsche richtig atmen kann.

Gepflegte Frauen waschen deshalb auch ihre Wäsche heute selbst, und zwar mit Fewa, dem ersten neutralen Waschmittel, das eigens für die Pflege der feinen Wäsche geschaffen wurde.

Seit Fewa vor jetzt fünf Jahren seinen unaufhaltsamen Siegeszug antrat, stellt es diese neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge täglich millionenfach unter Beweis:

1. Fewa wäscht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebensowenig an wie reines Wasser.
2. Fewa schäumt in hartem wie in weichem Wasser wundervoll, es löst den Schmutz schnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härtestem Wasser nicht die gefürchtete Kalkseife, die das Gewebe verschmiert, die Farben verschleiert und eine empfindliche Einbuße an Waschkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Essigzusatz direkt zum Waschbad: die Farben werden geschont und bleiben leuchtend klar.

Je öfter Sie ein Stück mit Fewa waschen – Leibwäsche kann bekanntlich gar nicht häufig genug gewechselt werden –, durch jede Fewa-Wäsche wird es schöner, weicher und duftiger. Fewa wäscht nicht nur, Fewa schont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäsche.

Deshalb sagt man auch:

Wer seine Wäsche liebt,
wäscht sie mit Fewa,
denn

Fewa wäscht *neutral*

WOLLE • SEIDE ZELLWOLLE • KUNSTSEIDE

„Und Sie glauben, daß das alles noch so ist wie einst?“ fragte Martina kopfschüttelnd.

„Ich kenne doch den Betrieb Laroche. Was einmal ist, bleibt so. Niemand stört sich an losem Mörtel oder feuchten Flecken in einer Kellerwand.“

„Sie irren. Es wird manches dort verändert.“

„Jetzt, ja. Eben darum eilt meine Sache jetzt. Der junge Laroche ist offenbar etwas neuerungssüchtiger als der alte. Er war einige Zeit in Amerika.“

„Wie kommt es, daß er Sie nicht kennt?“

„Gerade damals, als ich dort arbeitete, war er in Amerika.“

Plötzlich spürte sie den Druck seiner Arme, die sich über ihren Schultern zusammenschlossen. Dann griff er nach ihrer Hand und zog sie an seine Lippen. Zuletzt ließ er sie fallen, riß Martina an sich und küßte sie auf den Mund.

Sie fühlte nur, daß sie sich sträuben wolle, aber sie war wie betäubt, und ihre Glieder waren starr und schwer wie Blei. Willenlos ruhte sie in seinen Armen.

In dem Augenblick jedoch, wo sie begriff, was mit ihr vorging, gewann sie ihre Kraft zurück. Sich aufbäumend, stemmte sie die Hände gegen die Brust des Mannes und stieß ihn von sich.

„Verzeihen Sie bitte“, stammelte er. Und als suche er etwas, das sie beide wieder ernüchtern könne, fügte er hinzu: „Ich bin Ihnen noch meinen Namen schuldig. Ich heiße Ernst Wächter.“

„Das ist jetzt ganz ohne Bedeutung“, erwiderte sie schwer atmend. Auch wenn sie es nicht längst, durch Wredes Brief unterrichtet, gewußt hätte, wäre die Nennung seines Namens jetzt wesenlos für sie gewesen. Was hätte er noch Neues aussagen können, nachdem seine Arme sie umschlungen und seine Lippen auf den ihrigen geruht hatten?

XVI.

Ueber den Berlin-Schönwalder Metallwerken lag die beklemmende Ruhe vor der großen Schlacht. Würde Engelbrecht sie gewinnen? Würden seine Leute noch vor Beginn des Kampfes fahnenflüchtig werden?

Sie waren in der Halle des Walzwerks versammelt. Engelbrecht wollte ein paar Worte sprechen, obwohl ihn Arloh davor gewarnt hatte. Er stieg nach kurzem Zögern in seinem Laboratoriumskittel auf einen Karren und musterte die Gesichter. Es war kein ermutigender Anblick.

Da rief er mit einer hellen, straff klingenden Stimme: „Warum können wir nicht Kameraden sein? Ich bin Soldat gewesen und habe den Wert der Kameradschaft kennengelernt. Hier an dieser Stelle habe ich früher gearbeitet, die meisten kennen mich von damals. Eine besondere Begabung, für die ich nichts kann, und ein besonderer Zufall haben mir die Möglichkeit gegeben, dieses Werk zu übernehmen.“

Die Unmittelbarkeit seiner Rede und der Verzicht auf eine wortreiche Einleitung hatten zuerst überraschend gewirkt. Dann fing man an, darüber nachzudenken. Ein Geflüster erhob sich. Er schrieb sich also eine besondere Begabung zu. Na, mochte er. Er bildete sich ja selbst nichts darauf ein. Er könne nichts dafür, hatte er gesagt. Und er gab zu, daß er es einem Zufall verdanke, wenn er jetzt das Werk besitze.

„Ich wüßte wirklich nicht, wem daran liegen könnte, daß wir Feinde sind!“ rief Engelbrecht und dachte im nämlichen Augenblick, leicht zusammenzuckend: Wrede! Seine Stirnadern schwollen bedrohlich an, aber er beherrschte sich. „Ich will Arbeit schaffen, damit wir nicht alle eines Tages auf der Straße sitzen“, sagte er. „Das Werk drohte unterzugehen, wir konnten es beinahe auf den Tag ausrechnen. Deshalb haben wir uns in den Büros hingesetzt und uns den Kopf zerbrochen, wie wir die Fabrik retten könnten. Ob es besser wird, das liegt an der Arbeit, die von jetzt an geleistet wird. Es kann also losgehen!“

Er sprang von dem Karren hinunter und trat zu Arloh, der nachdenklich im Hintergrund stand. Die Leute gingen wieder an ihre Arbeitsplätze. Sie lächelten schief. Tief brummend setzten sich die Motoren in Bewegung.

Arloh meinte: „Sie hätten auf meine Warnung hören sollen. In solchen Lagen gießt man mit jedem Wort Oel ins Feuer.“

„Ach was“, versetzte Engelbrecht mit aufgewühltem Gesicht, „ich würde wahrscheinlich an der Stelle dieser Leute genau so denken. Es liegt nun mal in der menschlichen Natur, daß man gegen einen Mann wie mich Mißtrauen hat.“

Arloh schwieg und streifte ihn mit einem Seitenblick. Engelbrecht wandte sich plötzlich um und bat ihn, ihm noch einmal in den Prüfraum zu folgen.

Dünner Regen staubte aus schmutzig grauen Wolken und hüllte die Erde in einen trüben Schleier, als sie über den Fabrikhof schritten.

„Ich habe nämlich einen neuen Legierungsversuch gemacht“, sagte Engelbrecht.

„Solange Sie mir nicht sagen, was Sie zugesetzt haben, kann ich Ihnen schlecht raten“, meinte Arloh und blieb vor der Tür des Prüfungsraums stehen.

„Na ja“, sagte Engelbrecht und sah kurz auf. „Es hat ohnehin nicht geholfen. Es war Niob.“

„Niob! Dieses seltene, glänzend weiße Metall —“ Arloh sann ein wenig nach. „Vielleicht hat sich der Zusatz in der Schmelze nicht gelöst.“

„Doch, er hat sich gelöst. Es steckt irgendein unsichtbarer Gegner in diesen Metallen. Das macht den Kampf so langwierig und zermürbend.“

Sie betraten den Raum, und Engelbrecht spannte einen Probestab der neuen Legierung in die Zerreißmaschine.

Plötzlich brach aus seiner Brust ein Laut, der wie das Stöhnen eines Verzweifelten klang. Er griff nach Arlohs Arm, und in seinen Augen flackerte ein eigentümliches Feuer, als er ausrief: „Ich muß an die Legierung glauben, sie muß mir unter allen Umständen gelingen, sonst bin ich verloren, sonst — —“

Er hielt inne und fuhr nach einem tiefen Atemzug mit flüsternder, heiserer Stimme fort, wie jemand, dem nun alles gleichgültig geworden ist, und der nun nichts mehr will als ein möglichst rasches Ende:

„Sonst bin ich ein Betrüger.“

Aber es war nur ein Augenblick, daß er sich gehen ließ. Arloh war einen Schritt zurückgewichen. Engelbrecht ließ seinen Arm los und sagte leichthin: „Entschuldigen Sie, ich habe mich lächerlich benommen. Man wird manchmal schwach, weil man glaubt, sich zuviel zugetraut zu haben.“

Mit einer energischen Bewegung schaltete er den Motor der Zerreißmaschine ein. Arloh richtete langsam seinen Blick auf den Hebel. Der Stab zerriß.

Engelbrecht ließ sich auf einen Stuhl sinken und legte den Kopf über seine Hände auf den Tisch. Arloh schaltete den Motor aus und sagte tröstend: „Immerhin war die Festigkeit ein klein wenig höher als beim vorigen Versuch.“

„Damit ist uns nicht geholfen!“ rief Engelbrecht unwirsch. Er löste die Enden des zerrissenen Stabes aus den Spannköpfen der Maschine und schleuderte sie unbeherrscht auf den Tisch. Arloh hatte plötzlich ein Gefühl, als komme es gar nicht mehr auf diese Versuche an, sondern auf das, womit sie zusammenhingen, und das war Engelbrechts Geheimnis. Davon ahnte Arloh nur, daß es schwerer wog als ein beliebiges Fabrikgeheimnis.

Mit zwiespältigen Empfindungen begab er sich in sein kleines Büro, das im Herzen der Fabrik lag, von ihrem Rhythmus umdröhnt war und in seinem Durcheinander von Akten, Zeichnungen und Metallproben wie ein Magazin anmutete. Er wußte nicht, wie lange er dort nutzlos grübelnd gesessen hatte, als es klopfte und der Prokurist Wedemeier den Kopf hereinstreckte.

„Wissen Sie, wo Herr Engelbrecht ist?“

„Nein. Ich war vorhin mit ihm im Prüfungsraum.“

„Das muß schon lange her sein. Er war dann kurz in seinem Zimmer, zog Hut und Mantel an und verschwand. Die Sekretärin begegnete ihm zufällig und fragte nach ihrer Gewohnheit, wann er wiederkäme und was inzwischen geschehen solle, falls er dringend verlangt werde. Er sah sie ganz entgeistert an, dann gab er ihr ein paar Anweisungen und meinte, er sei wahrscheinlich am Abend wieder da.“

„Wohin er gehen wolle, hat er nicht gesagt?“

Wedemeier schob seine Brille hoch, kam ins Zimmer hinein und sah Arloh mißbilligend an. „Sie kennen doch seine seltsamen Manieren. Ich dachte, Sie wüßten etwas.“

„Hatten Sie etwas Wichtiges für ihn?“ fragte Arloh kühl.

„Bloß, daß die ersten Aufträge auf Aluminiumfolien eingegangen sind. Die Kunden sind mit den Mustern zufrieden.“

„Das ist doch wunderbar!“

Wedemeier dämpfte seine Freude. „Ein Tropfen auf den heißen Stein“, sagte er gelassen.

„Besser als gar kein Tropfen. Haben Sie etwa gleich einen Regenguß erwartet?“

„Das nicht, aber ich habe gedacht, es solle ein Wunder geschehen.“

„Ein Wunder geschieht nie, es wird immer geschaffen“, entgegnete Arloh ruhig.

Wedemeier lächelte und ging.

Arloh drückte auf einen Knopf. Ein Lehrling erschien. „Meister Hückebusch soll mal kommen.“

Er merkte erst an einem Räuspern, daß der Mann eingetreten war.

„Herr Hückebusch“, sagte er dann, „wir müssen Vernunft annehmen, sonst sägen wir den Ast ab, auf dem wir sitzen. Das Leben der Fabrik hängt an einem Faden. Es ist nicht hoffnungslos, aber die Hoffnung heißt Engelbrecht. Sie haben Einfluß auf unsere Leute, deshalb scheint es mir doch notwendig, daß ich Ihnen einmal die Augen über diesen Mann öffne, der alles daransetzt, das Werk zu retten — —“

„Ich glaube, die Augen sind schon geöffnet“, sagte Hückebusch.

Der Ton, in dem diese Worte gesprochen waren, ließ die gute Deutung nicht zu, die Arloh ihnen gern gegeben hätte. Leise warnend entgegnete er: „Herr Hückebusch, wir kennen uns ja nun schon lange. Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich es seltsam finde, daß Herr Wrede sich neuerdings so gern mit Ihnen unterhält.“

„Nichts für ungut, Herr Arloh. Ich kann reden, mit wem ich will.“

„Soweit Sie die Interessen des Werks nicht verletzen.“

„Herr Wrede sagte neulich zu mir, zu Mittag könnten wir einen Teller Erbsensuppe zusammen essen. Und das, Herr Arloh, das hat mich denn doch gerührt, denn es war gerade wie in der alten Zeit. Der junge Herr Wrede ist gewiß nicht so leutselig, wie sein Vater war, aber er ist ja auch in eine andere Zeit gekommen, wo die Leute fast gar keine Schranke mehr anerkennen. Das muß man auch berücksichtigen, ehe man ihn verurteilt. Und ich verstehe gar nicht, daß Leute wie Sie, Herr Arloh, ihn im Stich lassen konnten.“

Arloh hatte völlig unbewußt auf dem Tisch zu trommeln begonnen.

„Es ist keine Rede davon, daß wir Herrn Wrede menschlich im Stich lassen sollen“, sagte er. „Herr Engelbrecht verlangt das nicht. Aber wir stehen hier im Werk und müssen ein bißchen Obacht geben, daß wir nicht für fremde Pläne mißbraucht werden.“

„Für fremde Pläne! Wie meinen Sie das? Es ist nicht recht, daß Leute, die das Werk so lange im Besitz hatten, hinausmüssen, damit ein anderer sich hineinsetzt, der nicht mehr war als ich.“

„Das sind doch keine Gründe, Herr Hückebusch! Selbst wenn das alles so einfach wäre, wie Sie es sich vorstellen! Sie müssen einsehen, daß Sie sich nicht in die Gefahr begeben dürfen, ausgefragt oder — sagen wir mal: gegen Herrn Engelbrecht voreingenommen gemacht zu werden.“

„Ach“, versetzte Hückebusch geringschätzig, „als ob das noch lange nötig wäre! Jeder Lehrjunge bei uns weiß, was ein Werk wie dieses ungefähr kostet. Wem will denn einer da erzählen, daß Herr Engelbrecht in den vergangenen Jahren soviel Geld mit ehrlicher Arbeit verdient hat? Und leihen? Worauf denn, Herr Arloh? Vielleicht auf die Bude, die er angeblich in Berlin aufgemacht hat? Wenn er in der Lotterie gewonnen hat, soll er's doch sagen.“

Einen Augenblick drohte Arloh in sich zusammenzusinken, aber er merkte es rechtzeitig und kämpfte mit aller Kraft dagegen an. „Niemand hat das Recht, bloß deshalb an der Ehrlichkeit eines Mannes zu zweifeln, weil er es weitergebracht hat als sonstwer“, sagte er verweisend. „Das geht nicht, Herr Hückebusch. Was wir hier besprochen haben, soll unter uns bleiben. Aber wenn Sie keine Folgerungen daraus ziehen, muß ich Herrn Engelbrecht unterrichten.“

Hückebusch strich sich ein paarmal durch den graumelierten Bart, dann versuchte er es noch einmal: „Herr Arloh, halten Sie doch zu uns. Es wird ja alles einmal wieder anders. Wir waren doch alle mit den Wredes verwachsen, Sie auch —“

„Das geht mich allein an“, unterbrach ihn Arloh schroff. Er stand auf und versuchte ein paar Schritte zu machen, hielt sich aber dann an der Tischkante fest. „Merken Sie denn nicht, wie häßlich es ist, wenn die Anhänglichkeit an die Wredes mit diesem Neid auf Engelbrecht verquickt wird?“ fragte er. „Und das soll ich mitmachen? Niemals, Herr Hückebusch.“

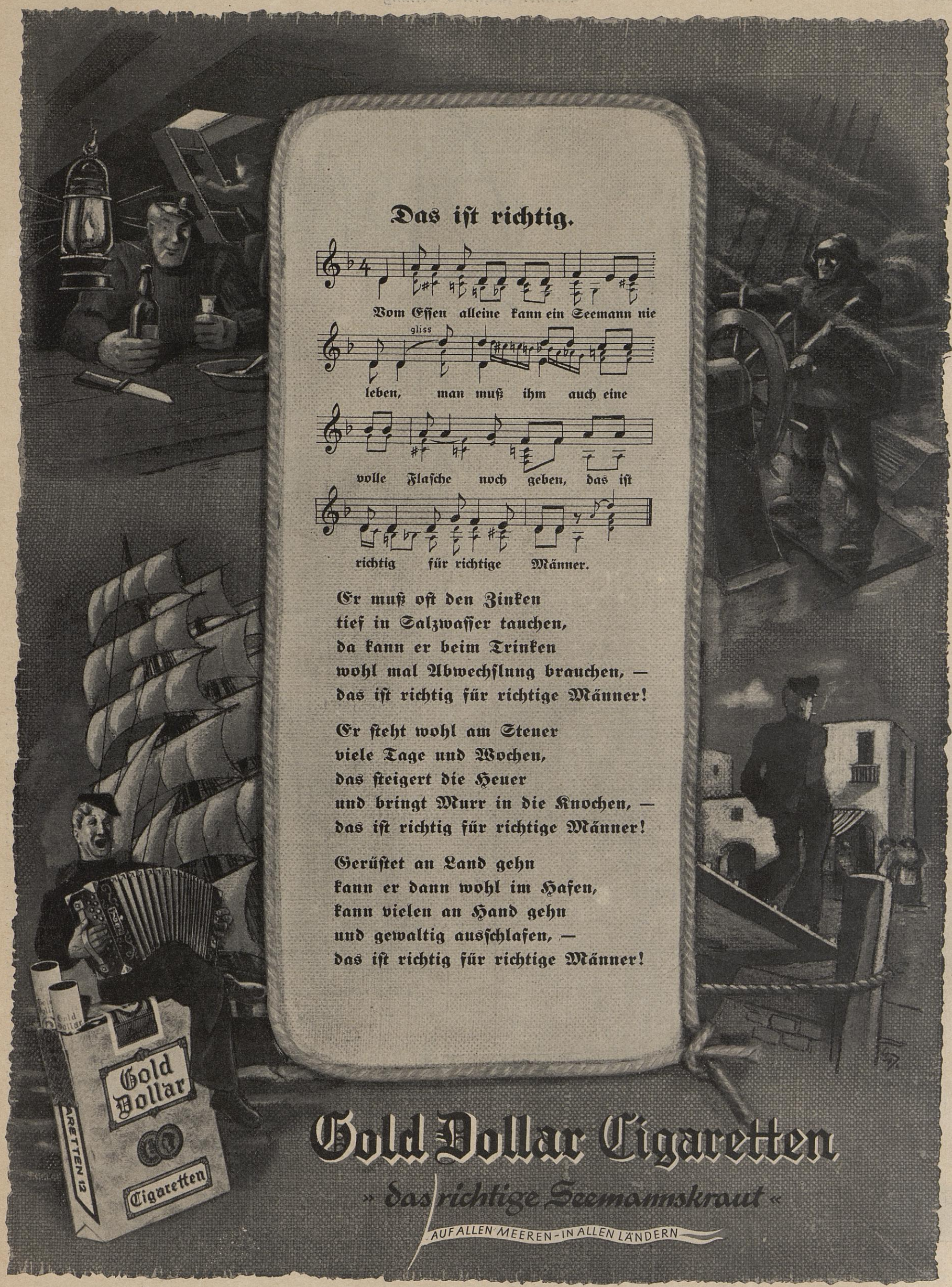
„Das ist doch kein Neid.“

„Was ist es denn?“

Hückebusch setzte zu einer Antwort an, kam aber über ein gestottertes: „Es ist — es ist bloß das —“ nicht hinaus.

Arloh stand plötzlich ganz frei und mit sich selbst im reinen da. Seine Hand lag ruhig auf dem Tisch. In dieser Sekunde fühlte er, wie nahe er Engelbrecht trotz allen Zweifeln war — so nahe, daß er sich nicht mehr von ihm entfernen konnte, selbst wenn er Barbara an ihn verlor. „Engelbrecht wird auch Sie gewinnen“, sagte er laut zu Hückebusch, „und es wird ein Sieg und keine Niederlage für Sie sein.“

(4. Fortsetzung folgt.)


Das ist richtig.
Vom Essen alleine kann ein Seemann nie
gliss
leben, man muß ihm auch eine
volle Flasche noch geben, das ist
richtig für richtige Männer.
Er muß oft den Zinken
tief in Salzwasser tauchen,
da kann er beim Trinken
wohl mal Abwechslung brauchen, —
das ist richtig für richtige Männer!
Er steht wohl am Steuer
viele Tage und Wochen,
das steigert die Heuer
und bringt Murr in die Knochen, —
das ist richtig für richtige Männer!
Gerüstet an Land gehn
kann er dann wohl im Hafen,
kann vielen an Hand gehn
und gewaltig ausschlafen, —
das ist richtig für richtige Männer!
Gold Dollar
Cigaretten
Gold Dollar Cigaretten
» das richtige Seemannskraut «
AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

Greta Garbo stärker als der FILM

Wandlungen eines Lebens und eines Gesichtes

Von Christian P. Tretton

Greta Garbo und George Brent in dem Film „Der bunte Schleier".

Im Oktober 1927 entstand in Hollywood unerwartet ein neuer Fall Garbo. Eine Herstellungsfirma hatte den ersten Tonfilm „Singing fool" mit einem Riesenerfolg gestartet. Die Folgen waren außerordentlich. Eine völlige Umwälzung machte sich auf allen Gebieten bemerkbar. Stars, die gestern noch 4000 Dollar in der Woche verdient hatten, versagten bei den ersten Aufnahmen vor dem Mikrophon und wurden erbarmungslos „abserviert". In diesem Chaos von Existenzen, von Menschen, von Künstlern, die, ohne daß sie irgend etwas dafür oder dagegen tun konnten, hinauf in die höchsten Höhen oder hinab in die tiefsten Tiefen gewirbelt wurden, fragte man sich in den Büros der Metro: ob man mit der Garbo, gestützt auf die magische Anziehungskraft ihres Namens, einen Tonfilm drehen könnte. Die einen erklärten, man solle der Garbo, wie fast allen europäischen Künstlern, den Vertrag auszahlen und sie ohne Sentimentalitäten nach Schweden zurückschicken, die anderen waren von dem Nimbus dieser Frau so eingenommen, daß sie den rauhen Nur-Geld-Standpunkt nicht billigten. Sie sagten, man solle dieser befremdenden Frau wenigstens eine Chance geben . . . und dieser kleinere Teil setzte seine Meinung durch. „Anna Christie", der erste Sprechfilm der Garbo, wurde mit riesigem Reklameaufwand auf den Markt geworfen. War es ein Wunder, daß die Kassen nach diesem Film gestürmt wurden? Das rätselhafte Wesen von Hollywood, die Sphinx aus Schweden, spricht! Der Erfolg war überraschend: „Anna Christie" wurde der Film der Garbo, der das meiste Geld brachte. Die überwältigende Mehrzahl der Kritiker entschied sich für diese neue Garbo. „Jetzt erst kennen wir die Garbo richtig. Der unerhört bildhafte Reiz ist durch den Ton erhöht. Sie wirkt unvergleichlich viel stärker als früher, stärker als in ihrer stummen Glanzzeit."

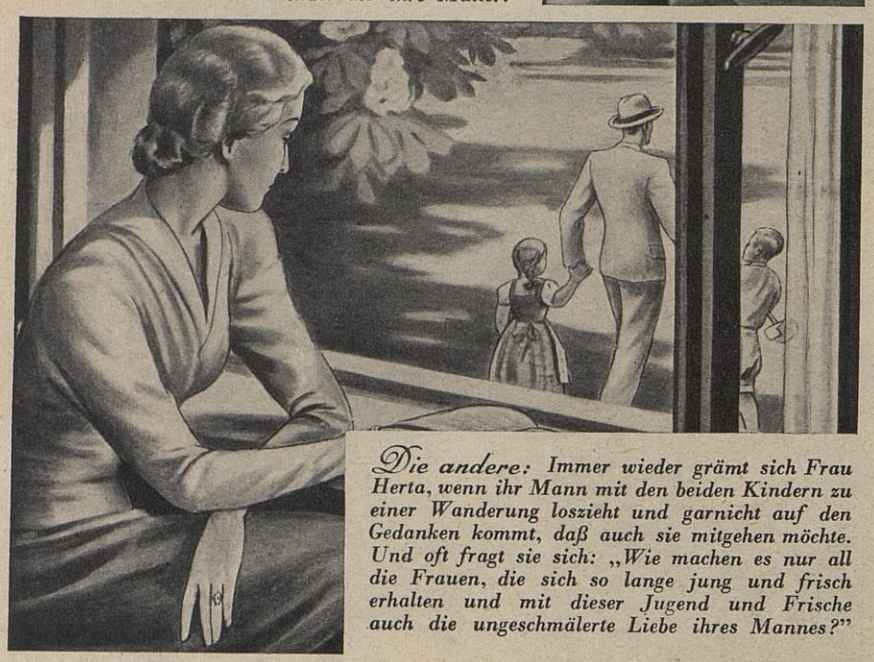
Widerspruchsvoll — wie fast alle Nachrichten über diese Frau, die stärker ist als der Film — sind auch die vielfältigen Aeußerungen über ihr Verhältnis zum Geld. Es wird ihr grenzenloser Geiz nachgesagt — aber wie verträgt sich diese Behauptung mit der Tatsache, daß sie, als ihr die New-Yorker Kritiker den Preis für die beste Leistung des Jahres 1937 in der „Kameliendame" zugesprochen hatten, der mächtigen amerikanischen Radio-Gesellschaft N. B. C. einen Korb gab? Man wollte sie, die als einer der wenigen Stars bis dahin das Funkmikrophon gemieden hatte, für einen Zehnminuten-Vortrag gewinnen und sagte ihr dafür 70 000 Mark zu. Was war die Reaktion der Garbo auf dieses Angebot? Ihr Bruder erklärte dem Stockholmer Beauftragten der Funkgesellschaft — sie verbrachte gerade ihre Ferienzeit in der schwedischen Heimat —, sie sei auf einer Skifahrt und wolle nicht gestört werden. Wie kann ein Mensch, dem man für zehn Minuten 70 000 Mark zahlen will und der sie ausschlägt, geizig sein?

Wahrscheinlich ist ihr Verhältnis zum Geld so eigentümlich wie ihr Verhältnis zu den meisten Dingen des Lebens. Sie weiß die Lockungen des Reichtums auf das richtige Maß einzuschränken. Fest steht, daß sie, die in ihrer Jugend als Tochter eines einfachen Arbeiters Tage der Not gesehen hat, das niemals ver-

Jetzt ist's Zeit für:
Arctic
das berühmte Winteroel
GARGOYLE
Mobiloel
Arctic garantiert:
1. mühelosen Start auch bei strengstem Frost
2. sofortige Schmierwirkung auch im eiskalten Motor
3. unzerreißbaren Oelfilm im stark erhitzten Motor
Schneiden Sie bitte untenstehenden Gutschein ab und senden Sie ihn an die
DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT, HAMBURG 1, SEMPERHAUS B 201
Gutschein für das Handbuch „Kampf den Wintertücken" mit wertvollen Winken für die Behandlung des Wagens, für richtiges Starten und Fahren bei Frost, kostenlos und franko zu senden an (Name und genaue Adresse deutlich hierunter schreiben!)
201

Warum?

Die eine: Wie macht es nur Frau Anni, daß sie in ihrem Alter noch so blühend und frisch ist wie ein junges Mädchen? Immer wieder stellt es ihr Hans strahlend und verliebt wie am ersten Tag ihrer Ehe fest, wenn er sie mit den Kindern spielen sieht: „Du bist ja von allen die tollste und lustigste!" Und keinen lieberen Spielkameraden kennen die Kinder als ihre Mutter.



Die andere: Immer wieder grämt sich Frau Herta, wenn ihr Mann mit den beiden Kindern zu einer Wanderung loszieht und garnicht auf den Gedanken kommt, daß auch sie mitgehen möchte. Und oft fragt sie sich: „Wie machen es nur all die Frauen, die sich so lange jung und frisch erhalten und mit dieser Jugend und Frische auch die ungeschmälerte Liebe ihres Mannes?"

Weil: ***die „eine" wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen", daß . . .***

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan" für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan" vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist. Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen dann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan" auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan" als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan" gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan" ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan" fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.

Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!"

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.
A. 5a

Name: _____

Anschrift: _____

gessen kann. Der Aufstieg, der Erfolg, der Ruhm, das Geld — alles, was über Nacht kam, erscheint ihr sicherlich heute noch wie ein Traum, und sie zittert im Gedanken an das Aufwachen. Sie hat inzwischen viel Geld verdient, aber sie hat auch viel Geld verloren.

Das erstemal bei dem Kreuger-Skandal, bei dem sie einen erheblichen Teil ihres Vermögens einbüßte. Später erlitt sie, wie viele andere Stars von Hollywood mit ihr, bei dem großen Bankkrach im Juli 1932, als ungezählte amerikanische Banken ihre Schalter schließen mußten, wiederum einen Verlust von 300 000 Dollar — das sind rund 750 000 Mark!

Ist Greta Garbo geizig?

Für einen Menschen, der einmal arm war und noch sehr genau das Bewußtsein der Armut kennt, sind solche Schläge ebenso schmerzlich wie warnend. Kein Wunder, daß sie ihren ganzen Ehrgeiz darein setzte, von Vertrag zu Vertrag ihre Gage hinaufzuschrauben. Damals, als sie nach Hollywood kam — das war im Jahre 1925 —, hatte man ihr einen Wochenvertrag über 400 Dollar gegeben — in dem gleichen Jahr aber verdiente der damalige weibliche Spitzenstar Gloria Swanson eine volle Million! Sie hatte das Gefühl, von der Filmindustrie allzu billig „gekauft" zu sein, und genau so, wie sie sich selbst entdeckt hatte, sorgte sie nun auch selbst für die finanzielle Anerkennung ihres Könnens. Sie setzte es nach kurzer Zeit, nämlich nach ihrem ersten Erfolg, durch, daß ihr Vertrag von 400 auf 750 Dollar erhöht wurde. Nach weiteren drei Filmen bereits verlangte sie 5000 Dollar für die Woche. Aber hier hatte sie ihr Ziel ein wenig zu hoch gesteckt — nach langen Kämpfen, in denen sie sich nicht scheute, persönlich mit dem Bevollmächtigten der Metro nach Kräften zu handeln, erreichte sie die immerhin sehr stattliche Summe von 2500 Dollar pro Woche. Das war im März 1927.

Es war ihr erster und letzter großer persönlicher Kampf um das Geld, denn bei einem Ausflug nach New York verpflichtete sie sich einen Agenten, der nunmehr für ihre Finanzen voll verantwortlich sein sollte. Die Art, wie sie das tat, ist wieder bezeichnend für sie. Sie ging völlig unangemeldet in die Geschäftsräume einer Agentur, verlangte den Chef zu sprechen und überfiel ihn mit der klaren Frage: „Wollen Sie meine Interessen vertreten?" Man wurde auf der üblichen Prozentbasis sehr schnell einig, und seit dieser Zeit verhandelt sie nicht mehr selbst, sondern überläßt alles ihrem Agenten.

Seit Jahren hat sie ein hohes Einkommen. Trotzdem lebt sie persönlich sehr sparsam, wahrscheinlich nicht aus Prinzip, sondern weil sie keine besonderen Wünsche hat. Sie ist eine der wenigen Frauen von Hollywood, die sich kein prunkvolles Haus gebaut und eingerichtet haben, sie wohnt sehr einfach. Sie hat nicht ein Heer von Dienstboten aller Schattierungen um sich, weder einen gelben Schofför noch eine schwarze Kammerzofe, noch einen weißen Butler. Sie ist von wenigen Menschen umgeben, und hat nur eine Sorge: vor fanatischen Verehrern und Reportern ihre Adresse unbekannt zu halten!

Was tut sie also mit ihrem Geld? Tatsache ist, daß die indiskrete Steuerstatistik, die über die hohen Einkommen in USA. Buch führt, sagt, daß Greta Garbo im Jahre 1935 332 000 Dollar eingenommen hat. Es wird behauptet, daß sie 400 000 Dollar in schwedischen Papieren angelegt habe und eine hohe Prämie bei zwei Versicherungen zahle, eine in England, die andere in USA. Danach bekommt sie bei Vollendung ihres fünfzigsten Lebensjahres je 3500 Dollar im Monat ausgezahlt. Außerdem hat sie eine kleine Summe aus den Einkünften ihres schwedischen Grundbesitzes zu erwarten, denn ihr Gut Harby, auf dem ihr Bruder Verwalter ist, wird durchaus nach praktischen Gesichtspunkten betrieben.

Bei einem sehr bewußten Willen zum Geldverdienen hat sie doch mehrfach sehr entschieden gegenüber sicheren und risikolosen Angeboten großer Summen nein gesagt. So hat man noch im Winter 1934 versucht, sie für die Hauptrolle eines amerikanischen Zeitstücks für eine Broadway-Bühne zu verpflichten. Honorar: 10 000 Dollar für den Abend. Die Proben sollten, bis auf die Generalproben, in einem Landhaus stattfinden, das Greta Garbo für die Zeit ihres New-Yorker Aufenthaltes unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden sollte. Kein Mensch würde etwas von der Lage dieses Hauses erfahren, und so sollte ihr unbedingte Ruhe gewährleistet werden.

Aber sie schlug das glänzende Angebot aus, vielleicht weil sie ihrer Wirkung nicht von vornherein sicher war. Dieser Skrupel spricht sehr für ihre Selbsteinschätzung, denn ein Mensch, der jahrelang nicht mehr auf der Bühne gestanden hat, der sich durch das Medium des Films aber einen Weltruf erspielte, und der noch dazu sich selbst nicht für einen genialen Schauspieler hält, läuft allzusehr das Risiko eines nur mittelmäßigen Erfolges.

Während ihre Stellung zur Bühne noch begreiflich ist, ist ihre Feindschaft dem Mikrophon gegenüber weit weniger verständlich. Das amerikanische Rundfunkgesetz verlangt von jedem, der für einen Sender arbeitet, daß er nach einem vorher genehmigten Manuskript singt oder spricht, und daß während des Vortrags eine Kopie im Senderaum vorliegen muß, die der Künstler jederzeit lesen können soll. Greta Garbo hat sich wahrscheinlich geweigert, diese Vorschrift zu erfüllen.

Und da sie immerhin seit 1934 für jeden Film fast 225 000 Dollar erhält, ist sie zum mindesten auf diesen wenn auch beträchtlichen „Nebenverdienst" nicht angewiesen. Aber die Tatsache, daß sie ein solches Honorar erhält, straft einen Ausspruch aus den Frühtagen ihrer Karriere Lügen.

Sie fuhr damals im Juli des Jahres 1922 mit zwei anderen jungen Mädchen zur Außenaufnahme eines Films hübsch mit der Bahn hinaus in einen Vorort von Stockholm. Unterwegs packte sie ihre „Stullen" aus, und es war ihr — so berichtet der erste Garbo-Fotograf Norberg — sichtlich etwas peinlich. Mit einem fast entschuldigenden Nicken nach diesem Paket hin äußerte sie:

„Natürlich ist es interessant zu filmen, aber reich kann man dabei nicht werden!"

Greta Garbo und die Liebe

Die blonde Greta Garbo und der grauhaarige Meister der Musik Leopold Stokowski verbringen zusammen Ferien — Ferien auf dem Gipfel eines Berges. Sie stehen Hand in Hand am Geländer einer Villa am Meer, der Villa Cimbrone, und schauen herab auf die weißen Schmetterlinge des Meeres, die Segel auf dem blauen Wasser des Golfs von Salerno. Sie fahren gemeinsam durch die

herbe Landschaft Schwedens — hinauf nach Harby, dem weißen Herrenhaus, das für Greta Garbo Heimat und Erfüllung ihrer Sehnsucht nach dem Norden bedeutet.

„Meine Gefährtin und ich wollen zwischen dem 15. und 17. März heiraten", soll Stokowski in einem Telefongespräch nach Chicago gesagt haben.

Greta Garbo heiraten? Wird sie es tun? Schon einmal in früherer Zeit hatte die rätselhafte schwedische Schauspielerin ihre Ferien mit einem Mann verbracht. Jener Mann war ihr damaliger Regisseur Mamoulian. Greta las die Berichte, nach denen sie ihn heiraten würde, und war außer sich. Sie schäumte, und ihre Filmgesellschaft hatte nichts Eiligeres zu tun, als alles nur für „Reklame" zu erklären.

Die Garbo ist heute genau so unergründlich und unberechenbar, wie sie es vor dreizehn Jahren war, als sie am Strand neben Stillers Heim in Santa Monica saß und — Kartoffeln schälte. Sie lebte nicht mit Stiller, sie lebte bei ihm. Es entstanden Gerüchte, daß Stiller, der sie von Stockholm nach Hollywood brachte, die große Liebe in Gretas Leben sei. Viele gingen so weit, zu behaupten, daß sie Frau Stiller gewesen sei. Andere wiederum waren der Meinung, daß Hansson, der Schauspieler, der mit ihr und Stiller in die Vereinigten Staaten kam, die große Erfüllung ihres Lebens war. Ob es nun Stiller war oder der blonde Hansson ... die Garbo selbst hat nie etwas darüber gesagt. Dieser schönen schwedischen Frau ist es nicht gegeben, über sich oder ihre Leidenschaften und Liebe zu sprechen.

Von den vierzehn Männern, die dem „on dit" nach mit ihr verlobt gewesen sein sollen, hatten nur zwei den Mut, zu sagen, daß sie sie heiraten würden. Der eine war John Gilbert, der allerdings später seine Aeußerung änderte, und sagte:

„Ich bin verlobt mit Greta Garbo, aber ich weiß nicht, ob sie sich als mit mir verlobt betrachtet..."

Der andere war der sechsundfünfzigjährige, zweimal geschiedene Dirigent Leopold Stokowski.

Wenn man von dem Gerede absieht und den Paß der Garbo prüft, so findet man, daß sie 33 Jahre alt ist und nie verheiratet war.

„Ich würde nicht die Spur überrascht sein, wenn sie Stokowski heiratete", sagte Direktor Clarence Brown in London, der die meisten Filme Gretas inszenierte, „aber ich wäre auch gar nicht überrascht, wenn sie es nicht täte!"

John Gilbert trug viel dazu bei, aus der Garbo das Schönheits-Ideal zu machen. Tausende von aufgeregten Fanatikern gerieten in Ekstase, als sie Garbos und Gilberts Küsse in den Filmen „Es war" und „Anna Karenina" sahen.

Gilbert war schon zweimal verheiratet gewesen. Aber es hieß von den meisten seiner Partnerinnen in den gerade laufenden Filmen, er sei mit ihnen verlobt. Und erst bei der Garbo flammte eine wirklich leidenschaftliche Neigung auf.

Im Oktober 1926 kehrte der schwerkranke Mauritz Stiller nach Schweden zurück. Greta, die zuerst sehr bekümmert schien, bekam bald wieder Glanz. Stiller schrieb in einem Brief an sie: „Ich verstehe..."

Gilbert zeigte seine Verliebtheit bei jeder Gelegenheit. In den letzten Wochen des Jahres 1926 fuhr er mit ihr nach Santa Anna. Aber als sie in das Auf-

Ich bringe ihr ›4711‹

denn wenn man krank ist und Fieber hat, ist "4711" doch so unentbehrlich.

Man zerstäubt es zur Verbesserung der Zimmerluft – man atmet den frischen, herben Duft tief ein und benetzt Stirn und Schläfen damit. Das ist immer und für jeden eine herrliche Erfrischung. – Deshalb gehört "4711" in jedes Krankenzimmer.

Kistel mit 3 Flaschen 3.75 · 6.– · 9.–

»4711« ECHT Kölnisch Wasser

38106

gebotszimmer kamen, rannte — so wird glaubwürdig berichtet — die Garbo verstört hinaus, verbarg sich irgendwo und blieb unauffindbar, bis ein Zug zurückging. Dann fuhr sie allein mit der Bahn nach Hause. Wochenlang sahen die beiden sich nicht und sprachen einander nicht... und mit diesem fatalen Ausklang schloß die Romanze einer Liebe, die auf Gilberts Seite wohl tiefer war.

Stiller starb in Schweden. Er sollte die Hälfte seines Vermögens — 75 000 Dollar — der Garbo vermacht haben. Das ist nicht wahr. Die Garbo hat von Stiller nur künstlerische Förderung erhalten. Der Mann, der sich in der Filmindustrie der ganzen Welt einen Namen gemacht hatte, starb ohne einen Pfennig. Zur gleichen Zeit erlosch das Leben Hanssons, der bei einem Autounglück tödlich verletzt worden war. Die Garbo hatte durch den Tod dieser beiden Männer ihre größten Verluste erlitten. Wenige Monate nach Stillers Tod, im Dezember 1928, fuhr sie zum erstenmal nach Schweden...

Bevor sie von Hollywood abreiste, wurde behauptet, daß John Gilbert ihr die Hälfte seines Besitzes und die Hälfte aller seiner künftigen Einnahmen angeboten habe. Aber was tat er nach ihrer Abreise? Er heiratete seine dritte Frau, Ina Claire...

Wird Greta Garbo heiraten?

Zwei glücklich lachende Menschen — Greta Garbo und Leopold Stokowski — zeigt das Titelblatt einer schwedischen Wochenzeitschrift. Noch im Frühjahr dieses Jahres glaubte man fest an eine eheliche Verbindung. Inzwischen ist es wieder still darum geworden.

Presse-Illustrationen Hoffmann

Stiller, Hansson, Gilbert — sie waren gekommen und gegangen. Nach ihrem Urlaub fuhr Greta Garbo wieder nach Hollywood. Schweigsamer, scheuer und zurückgezogener denn je wurde ihr Leben. Wenn sie das Verlangen nach Gesellschaft hatte, dann schien sie Frauen den Männern vorzuziehen. Seide, Hermelin und all die kostbaren Kleider, die sie für Gilbert getragen hatte, verschwanden — sie verschwanden für immer. Nach Stillers Tod hatte sie ihr kleines Haus neben dem des schwedischen Freundes aufgegeben und war in ein altmodisches Hotel in Santa Monica gezogen. Ihr Wesen war von Grund auf verwandelt.

Als Reaktion auf ihre seelische Depression machte sie einen Blitzausflug nach New York. Sie wählte das Pseudonym Gussie Berger. Aber ihre Versuche, unerkannt zu bleiben, waren zwecklos, beinahe lächerlich. Ueberall wurden sie und ihre Begleiter, ein Regisseur und Ramon Navarro, einer ihrer letzten Partner, erkannt.

Nach dem Abstecher in die Steinwelt des Broadway legte sie die größte Eile an den Tag, ihre noch vertraglich ausstehenden Filme bei der Metro zu vollenden. In rascher Folge entstanden „Mata Hari", „Grand Hotel" und „Wie du mich wünschst". Man hatte den Eindruck, als ob sie in dieser fieberhaft drängenden Arbeit Vergessen suche. Die Gewaltigen der Metro waren bestürzt, besorgt, sie fürchteten, Greta Garbo würde ihren Kontrakt nicht erneuern und wolle so schnell wie möglich in ihre schwedische Heimat zurückreisen. Aber sie schwieg auf alle Fragen, sie arbeitete gehetzt weiter.

Nach ihrem nächsten Besuch in Schweden brachte die weltberühmte Schauspielerin der Metro es fertig, als J. Emerson an Bord des Frachtdampfers „Annie Johnson" in die Vereinigten Staaten zurückzukehren, ein Beweis, daß die Atmosphäre von Hollywood sie trotz aller Liebe zur Heimat nicht mehr losließ.

Eine Freundin holte sie in San Diego ab und hatte eine wunderbare Neuigkeit für sie. Sie sollte die Königin Christine als nächste Filmrolle verkörpern, die schwedische Herrscherin, die wie ein Mann zu Pferde saß, wie ein Mann Hosen trug, wie ein Mann regierte. Die Garbo bestand darauf, daß John Gilbert ihr Partner sein müsse. Seit dem Durchbruch des Tonfilms war er kaum beschäftigt worden, aber in ihren Augen war er noch immer der ideale Liebhaber auf der Leinwand. Wer aber geglaubt hatte, daß diese neue Filmpartnerschaft gleichbedeutend mit einer neuen Liebe Garbo-Gilbert war, wurde enttäuscht. Gilbert, der inzwischen Virginia Bruce geheiratet hatte, war zum viertenmal geschieden worden.

Und der unermüdliche Klatsch der Filmhölle brachte in Umlauf, daß Greta der Grund dieser Scheidung sei. Um diesem Gerede die Spitze abzubrechen, führte die Garbo einen sehr überzeugenden Beweis: Sie zeigte, daß ihr Herz durchaus nicht für Gilbert schlug, indem sie plötzlich mit dem Regisseur ihres Films, Mamoulian, eine Ferienreise antrat. Fast eine Woche blieben die beiden in Gran Cañon im Staate Arizona als Mary Jones und Robert Bonjy aus Santa Fé. Die Dörfler, die sie beobachtet hatten, erzählten den Presseleuten, daß die beiden sich genau so benommen hätten wie Jungverheiratete. Sie meinten also genau dasselbe wie sechs Jahre später die Dorfbewohner von Ravello, die den neugierigen Journalisten über die Garbo und Stokowski sagten:

„Es sieht wirklich aus wie Liebe!"

Gerade so wie Greta Garbo war der damals 36 Jahre alte Regisseur Mamoulian eine Art Einsiedler, ruhig, philosophisch und in sich selbst verloren. Aber genau so wie sie behielt er alle Hoffnungen und alle Zweifel, die um ihn waren, für sich. Als er nach ihrer Rückkehr nach Hollywood telefonisch gefragt wurde, gab er — ohne gereizt oder böse zu sein — die Auskunft, daß seine Reise mit der Schwedin nichts mit einer Romanze oder einer möglichen Ehe zu tun gehabt habe.

„Es war viel Gerücht und Wirbel um uns. Aber ich sage Ihnen: es war nichts. Wir sind nicht verheiratet und haben auch keinerlei Heiratspläne. Wir haben einfach nur ein paar Tage von der Filmarbeit ausgespannt, und wir haben beide nicht gedacht, daß man sich darüber so aufregen würde!"

Die Presse- und Reklameleute der Metro hatten schon im Geist die herrlichsten Schlagzeilen über den den ersten Seiten aller amerikanischen Blätter gesehen:

Die Garbo verheiratet!

Jetzt blieb ihnen keine Wahl, als über den ganzen Ausflug zu lachen, und sie konnten nicht laut genau ausposaunen:

„Alles Reklame — alles Reklame!"

Aber schon wieder war ein neuer Gesprächsstoff da. Greta zog in ein gelbes, in frühkalifornischem Stil gehaltenes Landhaus auf den Höhen von Brentwood. Sie unterzeichnete einen Kontrakt, der ihr 300 000 Dollar für jeden Film zusicherte, und fuhr „zum Ausspannen" nach Südkalifornien. Wieder ging das Gerücht von einer „Liebe der Garbo" um. Diesmal hieß der Partner George Brent. Es geschah nämlich das Wunder, daß die Garbo, diese menschenscheue Schweigerin, in der Oeffentlichkeit erschien und in dem berühmten „Trocadero" an einer Gesellschaft teilnahm.

Wieder trat John Gilbert in Erscheinung — zum letztenmal. Aber er kam zu spät, die Garbo hatte keine Zeit mehr für ihn. Brent nahm fast ihre ganze Zeit in Anspruch, dieser Schauspieler, der eine eigene Art hatte, auf Frauen zu wirken — der das vollkommene Gegenteil von Gilbert war. Er zeigte als tüchtiger Athlet, daß der Sport ihm zuweilen sogar wichtiger war als Greta. Sie spürte das — und fuhr nach Schweden. Weder Brent noch Gilbert winkten ihr einen Abschiedsgruß. Der Glückliche, der sie zum Zug begleiten durfte, war der Tanzregisseur Chester Hale.

Nach ihrer Rückkehr in das Hollywood-Exil war sie weniger reserviert, freundlicher und nicht mehr ganz so menschenscheu. Sie begann, an der „Kameliendame" zu arbeiten. Ihr hübscher Partner schickte ihr Orchideen, die sie annahm. Ihr guter Freund Edmund Gouldings lud sie zu einem Besuch nach Palm Springs ein, und sie machte kein Hehl daraus, daß sie die Gesellschaft ihres neuen Regisseurs schätzte. Sie hatte sogar den Mut, über ein Gerücht, das sie unbedingt wieder einmal, diesmal mit einem berühmten schwedischen Maler, verheiraten wollte, zu lachen. Sie lachte, als ein Ferngespräch aus Honolulu für sie kam. Es war Brent, der seine Flitterwochen mit Constance Worth in Honolulu verbrachte. Wie John Gilbert versuchte er nun, zu ihr zurückzufinden — aber sie lachte nur, sie brauchte ihn nicht. Sie brauchte weder Brent noch sonst irgendeinen Mann.

Denn inzwischen hatte der Dirigent des Philadelphia-Sinfonie-Orchesters Leopold Stokowski sich entschlossen, für sie zu schwärmen. Er fragte die Garbo, ob sie mit ihm dinieren wolle — sie wollte. Ob sie mit ihm tanzen wolle — sie wollte. Ob sie mit ihm plaudern, spazierengehen wolle — sie wollte. Seine zweite Frau war gerade im Begriff, sich von ihm scheiden zu lassen. Es gab also kaum einen Grund in der Welt, warum die Garbo ihn nicht heiraten sollte. Allerdings war die Schwedin entrüstet, als die ersten Gerüchte auftauchten. Sie gab sich alle Mühe, sie zu dementieren. Dabei war sie sehr temperamentvoll und energisch, ganz im Gegensatz zu früher, wo sie solchen Redereien gegenüber die Achsel gezuckt hatte. Sie dementierte in Hollywood, sie dementierte in New York, sie dementierte in Stockholm. Aber sie nahm einen Winterurlaub, sie fuhr nach Italien, über Schweden. Zwei Monate später fuhr Stokowski ab.

Was ist von allem zu halten?

An der Seite der Garbo gibt es und wird es immer einen Mann geben, wird es immer Männer geben. Sie zählen nicht in ihrem Leben, sie sind nur da, um ihr die Illusion der Liebe zu vermitteln, die sie nicht mehr erleben kann. Einen einzigen Menschen hat sie geliebt: Stiller — den Mann, der sie aus dem Dasein eines Mannequins herausgehoben und zu einem Weltstar gemacht hat. Er liebte auf seine eigene störrische Art — und sie litt darunter mit dem ganzen Ueberschwang ihrer Jugend. Stiller ist tot! Seit jener Zeit duldet es die Garbo, daß in einer Kadenz von fast immer zwei Jahren ein verliebter Kamerad um sie ist, einfach aus der Notwendigkeit heraus, eine menschliche Gegenwart zu spüren.

Sie zerstört alles hinter sich. Sie flüchtet auf einer verlassenen Straße, ohne daß sie wagen würde, sich umzuschauen. Sie verläßt nie den Strand von Santa Monica, denn sie liebt den grenzenlosen Horizont des Pazifischen Ozeans. Sie ist krank und müde und fühlt sich geschlagen. Sie konsultiert Gesundheitsapostel, Quacksalber und Kurpfuscher. Bald wird sie vielleicht Zuflucht zu Amuletten und wundertätigen Pulvern nehmen. Immer dringt sie allein in einen Zauberwald ein, allein — immer tiefer — voll von ungenutzter Zärtlichkeit und stiller Verzweiflung.

Gretas Familie und die „Garbo-Burg"

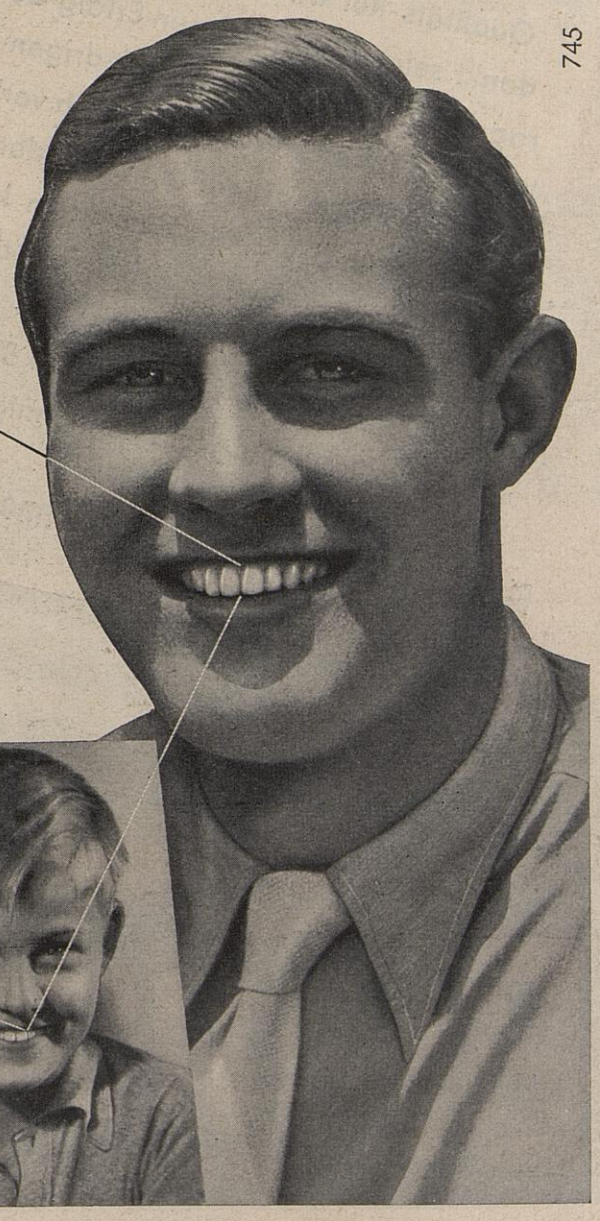
Ueber den Kai des Hafens in Göteborg rast ein wütender Schneesturm. Es ist sieben Uhr früh, vermummte Männer stehen herum, einige haben Apparate und Stative mit sich. Auf dem Wasser schaukelt ein kleiner, offener Schleppdampfer, die Schwärze des eiskalten Dezembermorgens 1937 wird nur von den Lichtern der Werften am anderen Ufer durchbohrt.

Ein Offizier geht an Bord und kontrolliert die vermummten Männer, sie müssen Karten der Svenska-

745

Erhalten Sie Ihre Zähne jung – gesund und stark!

Nach dem ersten und einmaligen Zahnwechsel erneuert sich der Schmelz Ihrer „bleibenden" Zähne nie wieder. Dauernd ist er größter Beanspruchung und ständigen Angriffen schädlicher Bakterien und Mundsäuren ausgesetzt. Den kostbaren Schmelz schützen — bedeutet die Zähne jung erhalten, Zahnkrankheiten und vorzeitigem Verfall der Zähne vorbeugen. Das tut Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt in die engsten Rillen und Fugen ein, reinigt auch dort gründlich und verhindert den Ansatz von Zahnstein. Ihre Zähne werden blendend weiß und rein: sie bleiben jung und gesund.



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

einmal Blendax immer Blendax

25 u. 45 ₰

So preiswert und doch hervorragend!

Qualitäts-Ruf will verdient sein. Blendax verdankt seinen beispiellosen Erfolg der hervorragenden Qualität bei niedrigen Preisen. Millionen Tuben werden monatlich verbraucht. Blendax reinigt gründlich, verhindert Zahnsteinansatz und verleiht dem Atem köstliche Frische. Überzeugen Sie sich selbst davon – es ist Ihr gutes Recht – verlangen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf ausdrücklich Blendax. Tube 25 Pfennig und 45 Pfennig.

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax Zahnpasta

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/154

Greta Garbos Vater Karl Gustaf Gustafsson (rechts).
Eine unbekannte Aufnahme aus dem Jahre 1894, als er noch als Schlächtergeselle tätig war.
Presse-Illustrationen Hoffmann (2)

Amerika-Linie vorzeigen, nur Journalisten und Fotografen dürfen mit dem Schlepper dem Amerikadampfer „Gripsholm" entgegenfahren. Ein einziger Mann an Bord wird nicht gefragt, man kennt ihn: Sven Gustafsson, der Bruder der Garbo.

Er geht in den kleinen Verschlag, der den Steuermann des Schleppbootes gegen den messerscharfen Wind schützt. Schwedische Journalisten sprechen ihn an, er antwortet ausweichend, kurz und nicht übermäßig höflich. „Die Presse weiß doch alles immer schneller und besser, warum fragen Sie denn da noch?"

Er mag „die Presse" nicht. Das hat er mit seiner Schwester gemeinsam, wenn auch die Gründe verschieden sind. Die Presse hat die Nachricht gebracht, daß die Metro-Goldwyn Herrn Sven Gustafsson verboten hat, den Namen Garbo anzunehmen. Die Presse hat mitgeteilt, daß Herr Gustafsson selbst gerne filmen möchte, die Presse hat Herrn Gustafsson sehr, sehr oft nach der berühmten Schwester ausgefragt.

Sven Gustafsson muß sich mit dem schweren Schicksal abfinden, der „Bruder seiner Schwester" zu sein. Als er noch Angestellter im Stockholmer Büro der Metro war, ist es geschehen, daß amerikanische Journalisten nach Schweden kamen, um ihn zu interviewen. Er lehnte jede Auskunft ab. Die Amerikaner baten, schmeichelten, drohten und schimpften, aber Sven Gustafsson schwieg lächelnd. Später sagte er: „Wenn ich einmal etwas erzähle, dann kostet das viel Geld, sehr viel Geld — aber ich erzähle nichts!"

Er hat für Greta das schöne Gut Harby ausgesucht, mit der Mutter gemeinsam die Einrichtung besorgt, und er ist in der Abwesenheit der Schwester der Herr auf Harby. Als Greta Garbo während ihres letzten Urlaubs plötzlich von Harby verschwand, konnten die Angehörigen der großen Schwedin den vielen Anfragern ehrlich antworten: „Wir wissen nicht, wo sie ist!"

Greta hatte ihrer Mutter und dem Bruder bei der Abreise nur gesagt: „Ich reise auf einige Tage nach Smaaland ..." Und dann tauchte sie plötzlich in Italien auf. Mutter und Bruder aber kennen die Garbo zu gut, als daß sie sich darüber aufregen würden. Sie wissen, daß Greta solche Ueberraschungen liebt, oder vielmehr, daß sie es haßt, durch die Bekanntgabe ihrer Pläne Ueberraschung hervorzurufen.

(4. Fortsetzung folgt.)

Mutter und Tochter.
Nach fünf Jahren — das erste Wiedersehen Greta Garbos mit ihrer Mutter im Speisewagen des D-Zuges Göteborg—Stockholm.

Scotty aus dem Todestal

Wildwest, wie es wirklich war

Von Dane Coolidge

Die große Zeit der Kämpfer im wilden Westen Amerikas, der Haudegen der Prärie und der Goldgräber ist vorbei. Zahlreich sind die Geschichten, wahre und erfundene, die drüben von den Männern der alten Zeit erzählt werden. Dane Coolidge hat die besten und spannendsten gesammelt. Der Held der Geschichte, die wir hier abdrucken, ist Walter Scott, kurz „Death Valley Scotty (Scotty aus dem Todestal) genannt.

Walter Scott, der Death Valley Scotty, besaß zwei Naturen. Draußen in der Wüste war er einer der zähesten Schürfer, ein guter Miner, ein glänzender Reiter; kurzum, einer der letzten Grenzer alten Stils. Er war schlau, intelligent, überaus gastlich, ein großer Geschichtenerzähler und ein lieber Kamerad. Drinnen in der Stadt kamen weniger gute Eigenschaften zutage. Er konnte prahlerisch und anmaßend werden, wenn ihn auch nie seine angeborene Gutmütigkeit ganz verließ.

Viele Tausende sahen ihn, wenn er Wildpferde für Buffalo Bill zuritt oder wenn er lärmend und betrunken sein Geld mit vollen Händen ausstreute. Mit seinem schwarzen Hut, dem blauen Hemd und dem roten Schlips, seinen hohen Stiefeln und seinem langen schwarzen Ueberrock erregte er überall Aufsehen, mochte er nun in Los Angeles oder New York, in Paris, Berlin oder London sein.

Seine berühmteste Rolle ist die des geheimnisvollen Mannes, der eine verlorene Mine wiederentdeckte. Die Taschen voller Geld, liebte er es, durch die Straßen zu reiten und die Zeitungsjungen mit Scheidemünzen zu überschütten, als handle es sich um Konfetti. Es machte ihm Spaß, riesige Automobile zu kaufen und sie in der ersten Nacht in Trümmerhaufen zu verwandeln. Wenn er dadurch den Tagesblättern Gelegenheit bot, fette Schlagzeilen auf der ersten Seite zu drucken, tat ihm das vertane Geld nicht leid.

In Death Valley aber, dem seiner Dürre wegen berüchtigten „Tal des Todes" in Kalifornien, sah er ganz anders aus. In seinem schlampigen Aufzug hätte man ihn ohne weiteres für einen Strolch halten können. Ruhig und nachdenklich war er dann, ein scharfer Beobachter, der nur zuweilen gern von dem Wanderzirkus des berühmten Buffalo Bill plauderte.

Noch heute ist Scotty ein gewichtiger Mann, der über 1,80 Meter mißt, eine schmale, etwas vorspringende Nase und ziemlich struppiges Haar besitzt und sehr zornig werden kann, wenn man ihm widerspricht. Dann können seine blauen Augen einen bösen Glanz bekommen, um aber, sowie der Zorn verraucht ist, humorvoll zu blinzeln.

In früheren Zeiten lebte Scott oft monatelang allein im Garpevine Cañon. Seine Ranch mußte inzwischen irgendein Indianer oder ein verkrachter Goldschürfer in Ordnung halten. Fünf Maultiere besaß er, und sie waren so wild, daß außer ihm selbst kein Mensch sie zu reiten vermochte; dazu hatte er die beste Ausrüstung, die für Geld zu haben war. Auf dem Tisch, der in seinem wetterzerzausten Zelt neben dem Bett stand, lagen vier verschiedene Gewehre, aber kein Revolver war zu sehen. Im Fenster befand sich ein kleines, kreisrundes Loch, weil er einmal mit seiner rasanten Büchse auf einen Indianer geschossen hatte.

Du liebe Zeit, was wußte der Mann nicht alles zu erzählen! Von verräterischen Ueberfällen war die Rede, von Spionen, die ihm nachschlichen, um seine versteckte Mine zu finden, von geheimnisvollen Feinden, die ihm nach dem Leben trachteten. Er zeigte die vielen verheilten Schußlöcher am Arm, an der Brust und den Beinen. Auch besaß er verschiedene Narben, die von Schlangenbissen herrührten. Sein Ohr war von einem angriffslustigen Skunk zerfetzt worden. Dabei prahlte er durchaus nicht, sondern gab lediglich nüchterne Tatsachenberichte. Nur wenn er von seiner heimlichen Mine zu sprechen begann, veränderte sich mit einem Schlage sein Wesen. Seine Augen bekamen einen schlauen Ausdruck, er fluchte noch saftiger als zuvor und verwünschte seine ungenannten Feinde. Fragte man ihn aber, wo denn nun eigentlich diese märchenhafte Mine liege, so bekam man stets die gleiche Antwort:

„Ich habe gar keine Mine. Eine Mine stellt ein Eigentum dar, ist vermessen und verbucht. Wo ich aber mein Metall hole, da ist Regierungsland, wo jeder hingehen kann. Lauft nur gleich hin, wenn ihr was haben wollt. Braucht es bloß zu finden, und weiter nichts."

Dann wurde sein Lachen zynisch. „Hier draußen kann man's den Leuten überhaupt nicht recht machen. Wenn man Geld hat, dann ist's gestohlen, und wenn man keins hat, dann ist man ein Lump."

Eau de Cologne Scherk

ein herzerfreuender Duft, frisch und froh. Ganz neues Rezept nach den letzten Erfahrungen. Flaschen zu 0.80, 1.30, 2.20 und größer.

Wenn Sie gewöhnt sind

die rasierte Haut nach der Tarr-Behandlung zu pudern, nehmen Sie Mystikum Talkum Puder, dessen Hauptbestandteil ausgesucht weicher, steirischer Talk ist. Dose 1.35.

Und Moos-Seife!

in Seife und Parfum höchste Klasse. Den Vorrat legen Sie in den Schrank, dann duftet die ganze Wäsche. Stück 0.90.

SCHERK

Ohne TARR nur halb rasiert

Der Bart ist fort, aber die Haut brennt und spannt. Gar nicht zu reden von den ewig wunden Stellen und entzündeten Pickelchen. Tarr verhindert jede Infektion. Tarr macht die Haut angenehm geschmeidig und weich.

Fl. 0.80, 1.25, 2.20, 4.20

Gegen Einsendung Ihrer Adresse und 15 Pf. Porto erhalten Sie eine Probe von Scherk, Berlin-Südende

Wir befragten Fräulein Else Apler, Landesversicherungsanstalt Hannover:

„Es ist ja eine wahre Wohltat!

Früher das Maschinengeklapper und jetzt diese köstliche Ruhe bei der Arbeit. Zu vieren saßen wir in einem Zimmer und hatten tüchtig zu tun. Das war ein schöner Lärm. Erst eine, dann zwei und schließlich alle vier Maschinen wurden durch die geräuschlose Silenta ersetzt. Jetzt können wir arbeiten, wie es sein muß: wir brauchen uns nur noch um unsere Arbeit zu kümmern und werden durch nichts mehr gestört. Das merkt man abends sehr gut an der Menge, die geschafft ist, und vor allem an seinen Nerven."

RUHIGERE ARBEIT –

LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA" erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?" Bitte, fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

Abschneiden, ausfüllen, einsenden

An die Wanderer-Werke, Siegmar-Schönau.
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?" T 42

Name: .....

Anschrift: .....

Von der Schulbank nach Wildwest

Der Krösus des Todestals besitzt eine wundervolle Beredsamkeit, hat aber niemals Schulunterricht genossen. Er hegte eine derartige Abneigung dagegen, daß er an dem Tage, da er zum ersten Male zu der Lehrerin „Jawohl, Fräulein" sagen sollte, sich von seinem älteren Bruder fünfzig Dollar borgte und mit der Bahn nach Nevada fuhr. Er landete in stockfinsterer Nacht in Humboldt Wells, tastete sich durch finstere Hintergassen und stolperte über die Leichen zweier Männer, die bei einer Wirtshausschlägerei den Tod gefunden hatten.

Mutterseelenallein trieb er sich in dem verrufenen Wildwest-Städtchen herum, bekam aber gleich eine Stellung als Pferdepfleger mit dreißig Dollar Monatslohn. Es gab wenige Kinder in jenen Gegenden. Die Cowboys bekundeten ihr Interesse an ihm dadurch, daß sie ihm möglichst viele junge Wildpferde zu reiten gaben. Sie dachten, daß er sich dabei entweder das Genick brechen oder sich zu einem ganzen Kerl entwickeln werde.

Am ersten Zahltage kaufte er sich einen richtigen Trommelrevolver. Zwei Jahre lang gehörte er zur Hardesty-Mannschaft und lernte von ihr alles, was ein ausgewachsener Cowboy wissen muß. Groß und kräftig war der Bengel inzwischen geworden. Mit den Pferden hatte er sich gleich angefreundet, weil er selbst einer Familie von Pferdeliebhabern entstammte. Sein Vater besaß einen Stall reinblütiger Kentucky-Pferde, und vier seiner Brüder waren schon vor ihm nach Westen gewandert, um junge Wildpferde zuzureiten.

Elf Jahre war er alt, als er ernstliche Anstalten machte, die Welt kennenzulernen. Als Gehilfe des Kochs begleitete er eine tausendköpfige Pferdeherde quer durch die Wüste nach Los Angeles. Als der Transport anlangte, waren die Preise gefallen. Scotty wurde abgelöhnt und durfte sich nach einer neuen Stellung umsehen. Unterwegs war er durch Mojave gekommen, eine Ortschaft, in der er Wagen gesehen hatte, die mit zwanzig Maultieren bespannt waren. Sie sollten große Mengen von Borax aus dem Death Valley, dem Tal des Todes, zur Eisenbahn schaffen. Scotty bekam eine Stellung als Hilfsarbeiter. Diese riesigen Fahrzeuge waren eigens für den Wüstenverkehr gebaut worden. Die hinteren Räder besaßen einen Durchmesser von zwei Meter. Das Leergewicht des Wagens betrug dreieinhalb Tonnen und seine Ladefähigkeit zehn Tonnen. Zu einer Kolonne gehörten zwei solcher Riesen, ein Wasserbehälter und ein Vorratswagen. Scotty mußte den Kutschern zur Hand gehen.

Täglich wurden im Durchschnitt dreißig Kilometer zurückgelegt. Zwischen Mojave und den Granite Wells gab es eine hundertundzwanzig Kilometer lange, völlig wasserlose Strecke. Die Straße, von einer großen Anzahl chinesischer Kulis instandgehalten, befand sich allerdings in gutem Zustand. Wenn keine unvorhergesehenen Zwischenfälle eintraten, konnte die Strecke von der Bahnstation bis zu den Boraxgruben des Todestals in achtzehn Tagen zurückgelegt werden.

Elf Jahre alt war Walter Scott, dieser seltsame Namensvetter eines großen Dichters, als er zum ersten Male jene gewaltige Senke vor sich sah, der er später seinen Spitznamen verdankte. Es ist ein ungeheures kesselartiges Tal, das von zwei Hochgebirgszügen begrenzt wird, über zweihundert Kilometer lang, fünfzehn bis dreißig Kilometer breit ist und in seinen tiefsten Lagen vierundachtzig Meter unter dem Meeresspiegel liegt. Auf den weiten Flächen sind Hunderte von Chinesen damit beschäftigt, den sogenannten „Schneeball"-Borax zu fördern, der damals mit fünfundsiebzig Cents für das Pfund bezahlt wurde.

Mehrere solcher Reisen machte Scotty mit. Dann traf er in Mojave eine Vermessungsabteilung, die das Todestal erforschen sollte. Er schloß sich ihr als Küchenjunge und Wasserholer an. Auch lernte er einige wettergebräunte Goldschürfer kennen, und diese übertrugen auf ihn jenes Goldfieber, das ihn sein ganzes Leben lang nicht wieder verließ. Auch dann nicht, als er seine berühmte Mine, oder was es sein mochte, gefunden hatte.

Allerdings gibt es Leute, die darauf schwören, daß es jene ertragreiche Erzader niemals gab; aber wenn ein Mensch vierzig Jahre lang im Todestal herumsucht und kein Gold findet, dann muß er schon ein Narr sein. Man hat allen Grund zur Annahme, daß Scotty eine sehr ergiebige Ader entdeckte. Kein Mensch kann auf die Dauer derartig auf großem Fuße leben wie er, wenn sein Wohlstand keine soliden Grundlagen besitzt.

Wie erwähnt, befanden sich bei der Vermessungsabteilung einige alte Schürfer, deren Ziel es war, zunächst einmal das Land zu erkunden. Allein hätten sie nicht die für eine solche Expedition erforderlichen Mittel aufgebracht. Sie arbeiteten als Gehilfen der Geometer, aber sie ließen auch keine Gelegenheit außer acht, jeden Stein umzudrehen, der ihre Aufmerksamkeit erregte. Endlich machte einer von ihnen einen aufsehenerregenden Fund. Zwar handelte es sich lediglich um ein Stück Quarz, das ein paar eingebettete Goldkörner enthielt, aber sofort geriet das ganze Lager in Aufruhr. Jedermann vom leitenden Ingenieur bis zum letzten Eseltreiber durchstreifte die Umgebung, um die Herkunftsstelle des abgeschliffenen Kiesels zu entdecken. Sie durchsuchten das Bergland nach allen Richtungen, aber der schlaue Walter Scott setzte sich hin und skizzierte die Gegend. Die so entstandene Karte verbarg er, verriet auch kein Wort davon, daß er wiederkommen und seinerseits Nachforschungen anstellen wollte. Zunächst allerdings fehlten ihm die Mittel zu der erforderlichen Ausrüstung. Er kehrte nach Humboldt Wells zurück, von wo aus er sich nach dem weiter nördlich gelegenen Idaho durchschlug und für eine Weile Wildpferde zuritt.

Es waren Wildpferde, die gerade eingefangen waren und die zuzureiten man schon einige Erfahrung besitzen mußte. Gemeinsam mit einem Freund, den er aus Nevada mitgebracht hatte, bewältigte Scotty die schwierige Aufgabe.

Der Zwillingsschrecken von Nevada

Eines Tages erschien ein Beauftragter von Buffalo Bills Wild-West-Schau und kaufte einige Pferde, verlangte aber, daß die beiden Zureiter mitkommen sollten, weil seine eigenen Leute sich nicht getrauten, die Gäule zu verladen. So ritt Scotty also mit seinem Kameraden nach Osten.

Colonel Cody, genannt Buffalo Bill, hielt sich mit seinem Wanderzirkus gerade in New Jersey auf, das der Riesenstadt New York gegenüberliegt. Als seine Kosaken die neuen Pferde besteigen wollten, gab es einen unliebsamen Zwischenfall. Die Bestien buckelten und stiegen toller als alle sonstigen Wildpferde. Cody geriet in

helle Verzweiflung, weil seine rauhen Reiter einfach streikten und sich weigerten, ihre Knochen zu Markte zu tragen. Dabei füllte sich der Zirkus bereits mit Menschen, denn die Vorstellung sollte gleich beginnen.

Scott und sein Freund gaben den als Kosaken verkleideten Texanern mit erhobener Stimme allerlei wenig schmeichelhafte Namen und rieten ihnen, sich von einer alten Waschfrau die Kunst des Reitens beibringen zu lassen.

Als die Schimpferei gerade im besten Gange war, stand mit einemmal der berühmte Colonel Cody selbst inmitten der Gruppe.

„Könnt Ihr denn den Gaul da reiten?" fragte er Scotty und deutete dabei auf ein Wildpferd, das nach der Reihe drei Männer abgefeuert hatte. Walter ließ sich aber nicht übertölpeln.

„Ich bin dafür nicht bezahlt und angestellt", wich er aus.

„Unsinn! Ihr reitet ihn und bekommt den entsprechenden Lohn ausbezahlt", erwiderte Buffalo Bill, und schon lief Scotty in die Manege.

Der Gaul war ein ganz schlimmer, vielleicht auch mit Dummkoller behafteter Verbrecher, der sich gern nach rückwärts überschlug oder blindlings gegen eine Wand rannte. Scotty wußte jedoch Bescheid und schwang sich ohne weiteres in den Sattel. Das Pferd bockte, keilte nach allen Seiten aus, doch als es zu steigen versuchte, hieb ihm der Reiter mit dem schweren Ledergürtel zwischen die Ohren. Außer sich vor Wut nahm das Tier die Kandare zwischen die Zähne und raste auf die Mauer eines Backsteingebäudes los. Bis zur letzten Sekunde blieb Scotty im Sattel, dann sprang er gewandt zu Boden. Der Durchgänger aber brach sich das Genick, prallte zurück und stürzte tot nieder.

Damit begann Scottys und seines Kameraden Laufbahn als Zirkusreiter. Buffalo Bill jagte zwei seiner Leute zum Teufel, die sich geweigert hatten, den verrückten Gaul zu besteigen. Dafür engagierte er die beiden Burschen, die bereits die Bezeichnung führten „Der Zwillingsschrecken von Nevada". Nach kurzer Zeit wurden sie die Stars des Unternehmens. Dem mittlerweile erwachsenen Walter Scott machte das rauhe Handwerk Spaß. Wenn er ein Wildpferd bestieg, gab er ihm lachend die Sporen und brüllte dazu mit seiner Bullenstimme derbwitzige Bemerkungen. Die Zuschauermenge spendete rasenden Beifall.

Nach der Vorstellung suchten die verschiedensten Leute seine Bekanntschaft zu machen; wohlhabende Männer aus der guten Gesellschaft befanden sich darunter. Scotty, der auch in seiner Bildung durch und durch Selfmademan war, verstand es nun, sich angeregt und gesittet zu unterhalten. Wirtschaftliche Vorteile verschaffte er sich dadurch nicht. Hingegen legte er alles zurück, was er ersparen konnte, um sich später wieder auf die Suche nach der verlorenen Mine machen zu können.

Im Winter wurde die Schau geschlossen. Mit achthundert Dollar in der Tasche reiste Scotty zum Todestal, wo es ihm mit Hilfe seiner Skizze auch gelang, die Stelle wiederzufinden, an der das vielversprechende Stück Quarz entdeckt worden war. Im übrigen blieb die Suche erfolglos. Elf Jahre lang trat der leidenschaftliche Goldsucher im Zirkus Buffalo Bill auf, um die Mittel zu seinen Nachforschungen zu gewinnen; vergebens.

Im Jahre 1900 — Scotty war außergewöhnlich spät zum Dienst erschienen — erfuhr er, daß Colonel Cody einige seiner näheren Freunde entlassen hatte. Gemeinsam mit zwei Freunden wurde Scott deswegen beim Leiter des Unternehmens vorstellig, erreichte damit aber nur, daß Cody sie alle drei hinauswarf. Er wolle ihnen schon zeigen, wer hier Herr im Hause sei. Als es zu spät war, suchte er die Sache wieder einzurenken und seine Leute zum Bleiben zu veranlassen.

Wir machen die Sache auf Halbpart

Brotlos und mittellos lungerte Scotty in New York herum und suchte nach einem Menschen, der ihm mit fünfzig Dollar unter die Arme greifen konnte. Zwar hatte er manchen reichen Mann kennengelernt, dessen Pferdeliebe ihn in die Zirkusstallungen geführt hatte, aber er entsann sich keines einzigen Namens mehr. Er entsann sich nur eines großen, schwarzbärtigen Herrn, der seine Büros im Flatiron-Gebäude hatte. Auf gut Glück ging er hin und stellte sich beim Aufzug auf, weil er hoffte, der Gesuchte werde vielleicht vorbeikommen. Hier griff wieder einmal der Zufall zu seinen Gunsten ein.

Der Fahrstuhlführer erkannte ihn und redete ihn mit seinem Namen an. Der schwarzbärtige Herr sei Julius Gerard, der Vizepräsident der Knickerbocker Trust Company, der seine Geschäftszimmer inzwischen in das neuerstandene, prachtvolle Verwaltungsgebäude verlegt hatte. Scotty rannte hinüber und wartete, bis der Gewaltige den Fahrstuhl bestieg. Gerard, der sich seiner sofort entsann, nahm ihn mit ins Privatkontor und fragte nach seinen Wünschen. Bereitwilligst gab er das kleine Darlehen, um sich dann nach den weiteren Plänen des tollen Reiters zu erkundigen.

„Hm, fast hätte ich selbst Lust, mich an dem Glücksspiel zu beteiligen", meinte der Vizepräsident, als Scotty seinen Bericht beendete. „Wenn Sie einen Vertrag unterzeichnen, den ich durch meinen Anwalt aufsetzen lasse, dann machen wir die Sache gemeinsam auf Halbpart."

Scotty war derartig abgebrannt, daß er für 3500 Dollar — um diesen Vorschuß handelte es sich — sein Todesurteil unterschrieben hätte. Er setzte also seinen Namen unter die Urkunde, ohne sie überhaupt richtig gelesen zu haben. Ihn interessierte vorerst nur, daß er sein Geld bekam und dafür die Hälfte von dem abtreten mußte, was er allenfalls erbeutete. Schleunigst kehrte er zum Todestal zurück, das er drei Jahre lang kaum verließ.

Ein Schleier des Geheimnisses lagert über jenem Zeitabschnitt. Nach drei Jahren kehrte er zu Gerard zurück, dessen Leistungen sich inzwischen auf über 8000 Dollar erhöht hatten, und meldete ihm seinen Mißerfolg, wobei er jedoch nochmals feierlich versprach, er werde jeden Dollar bei Heller und Pfennig zurückzahlen, falls ihm das Glück hold sei.

Gerard winkte ab. Scotty sei ihm nichts schuldig, da dies ja sozusagen zum Vertrage gehört habe, bei dem der Verlust des Vorschusses das Risiko sei, das der Geldgeber auf sich nehme. Für den Fall, daß im Laufe der Zeit doch noch Gold gefunden wurde, war Gerard ja durch die bereits erwähnte Urkunde gesichert.

Auf der Reise nach San Franzisko, die ein anderer Gönner — es war der Eisenbahnkönig Harriman — für ihn bezahlte, stieg er in Chikago aus und lernte durch eine Kette kleiner Zufälligkeiten den Millionär Albert Johnson kennen, dem der Draufgänger Walter Scott sofort gefiel. Nach einer geschäftlichen Besprechung, die

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE MODESALONS ÜBER DIE NEUE *schmale Taille?!*

... AUS EINEM INTERVIEW:

„... schmale Taille?! — Nun, dieser modische Effekt ist natürlich wundervoll, aber praktisch gibt's dabei allerlei zu bedenken! Auch die schlankste Taille braucht ja einen „Schluß", einen Schlitz, der manchmal sogar recht lang ist, und wer da, wie unser Salon, viel für die Damen von Bühne und Film arbeitet, muß sehr auf der Hut sein! Vor allem dürfen nur Druckknöpfe verwendet werden, die auch stärksten „Temperamenten" standhalten! Glauben Sie mir .... unser Atelier möchte da nicht auf den PRYM-Druckknopf und die PRYM-Naht verzichten ..."

Berlin W 62, den 27. September 1938
Hitzigstraße 3

Bibernell

„ACHTUNG VOR TEMPERAMENTEN – – –"
– – – SAGT FRAU BIBERNELL - BERLIN!

Hätten Sie das vom PRYM-Druckknopf gedacht?! Daß dieser winzige Geselle selbst bei Film und Bühne noch „prominente" Rollen spielt?! — Aber im Atelier von Schulze & Bibernell, diesem tonangebenden Berliner Salon, muß man es ja wissen, und so gilt denn der Rat: Wenn eine Frau die taillenengen Kleider der neuen Mode trägt, dann hängt schon allerlei vom Druckknopf ab! Dann sind schon die bekannte Verläßlichkeit der Marke PRYM und die großartige Methode der PRYM-Naht (alle 1½ cm ein Knopf!) ein guter Weg, um peinliches „Blitzen" oder verhängnisvolles Von-selbst-aufgehen zu vermeiden. Die Vorliebe unserer führenden Modeschöpfer für „unsichtbare" PRYM-Taillenschlüsse ist also gut zu verstehen, und auch Sie sollten diese Vorteile noch viel mehr nützen! Verlangen Sie deshalb stets die Marke PRYM, und verwenden Sie diesen zuverlässigen Druckknopf bei all Ihren Näharbeiten. Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen am besten die interessante Druckschrift, die Ihnen auf Wunsch kostenlos zugeschickt wird.

PRYMS ZUKUNFT
DRUCKKNOPF VON WELTRUF
WILLIAM PRYM · STOLBERG/RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

für beide Teile zur Zufriedenheit verlief, gab ihm Johnson für den Anfang 20 000 Dollar, worauf Scotty sofort nach New York zurückkehrte und seinen Freund Julius Gerard aufsuchte.

„Wieviel Geld bin ich Ihnen schuldig?" fragte er, und sofort witterte Gerard Unrat.

„Keinen Cent", erwiderte er ruhig. „Wir haben Pech gehabt, weiter nichts."

„Ich möchte Ihnen aber den Vorschuß zurückzahlen." Mit diesen Worten zog Scotty die Brieftasche.

„Nichts da!" lehnte der Geldgeber ab. „Natürlich ... falls Sie nachträglich eine Mine finden, dann erhebe ich Anspruch auf die Hälfte ihres Wertes, wie es vertraglich festgelegt wurde. Uebrigens, sagen Sie mal, wo haben Sie denn plötzlich das viele Geld her?"

„Gestohlen!" gab Death Valley Scotty grob zur Antwort. Damit kam er indessen bei dem Millionär nicht weiter, sondern mußte erkennen, daß er sich mit jenem vorschnell unterschriebenen Vertrag einen Klotz ans Bein gebunden hatte. Als Scotty später anfing, mit Gold um sich zu werfen, behauptete Gerard, die reiche Mine, die er gefunden habe, falle unter den Vertrag, aber grimmig lachte ihm Scotty ins Gesicht. Die Ader sei weder vermessen noch verbucht, und wenn er — Gerard — etwas davon abhaben wolle, so solle er sie nur suchen. Sie gehöre ihm ganz und gar, falls er sie zu finden vermöge. Man sagt, der reiche Mann habe ihn beim Wort genommen und ihn jahrelang vergebens bespitzelt.

Scott kehrte zu seinem neuen Freunde Johnson zurück, den er zu seinem Bankier machte, während er selbst wieder auf die Goldsuche ging. Die Einzelheiten der beiderseitigen Uebereinkunft sind nie bekannt geworden. Jedenfalls besorgte sich Scotty eine vorzügliche Ausrüstung, zu der auch ein paar ausgesuchte Maultiere gehörten. Wo er sein heimliches Lager aufschlug, wußte kein Mensch. Meistens bewegte er sich nur nachts im Gelände, und nicht lange darauf entdeckte er eine ungewöhnlich reiche Goldader. Die Frage ist nur: Erfolgte die Entdeckung wirklich erst dann, oder fand Scotty den Schatz, als der zeitlich begrenzte Gerard-Kontrakt noch Gültigkeit besaß?

Sei dem wie ihm wolle, im Jahre 1904 tauchte Scotty in dem an der Bahnlinie gelegenen Städtchen Barstow auf. Seine Taschen platzten fast vor Geld. Nicht um Goldstaub handelte es sich dabei, sondern um richtige Banknoten. In jedem Restaurant der Ortschaft hielt er die anwesenden Gäste frei. Er besaß eine Vorliebe für Zehntausend-Dollar-Scheine, aber statt in Gehrock und Zylinder erschien er mit Vorliebe als ruppiger Miner alten Stils. Genauer gesprochen: er trug zum blauen Flanellhemd einen roten Schlips; die Khakihosen steckten in hohen Stiefeln, zu seinem Anzug gehörte ferner ein langer Rock und ein großer schwarzer Hut. Einem Gerücht zufolge stopfte er sich Stiefel und Kleider mit Wechselgeld voll, woraufhin ihn immer wieder die Taschendiebe aufs Korn nahmen. Einmal steckte er deswegen Angelhaken zu sich, vergaß es aber und wurde selbst gefangen.

Innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden verausgabte er 5000 Dollar, dann wurde ihm Barstow zu eng. Er bestellte sich einen Extrazug und fuhr nach Los Angeles, wo er in drei verschiedenen Hotels je eine ganze Zimmerflucht belegte. Zuweilen schlief er in dem einen oder anderen sogar, zog dabei aber nicht die Stiefel aus. Im übrigen gehörte es zu seinen Begriffen von Luxus, das Geld mit vollen Händen auszustreuen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, Scotty habe fabelhaft reiche Goldlager entdeckt. Da er seine Orgien fortsetzte, verfielen selbst die bisherigen Spötter dem Goldkoller. Das Todestal wurde von goldgierigen Menschen geradezu überschwemmt, die diesem „Hans im Glück" zur Quelle seines Reichtums zu folgen hofften. Bald mußten sie erkennen, daß es sich um ein ungeheures Gebiet handelte, in dem die Lebensmittel sehr knapp und in dem es überhaupt kaum Wasser gab. So kehrte einer nach dem anderen nach Barstow zurück. Sie hofften Scotty auf irgend eine Weise das Geheimnis zu entlocken, aber selbst wenn er zu viel getrunken hatte, verriet er nichts.

Rekordfahrt nach Chikago

Da Scotty eine Zeitlang als Bahnarbeiter beschäftigt gewesen war, hatte er sich mit dem Eisenbahnpersonal sehr angefreundet. In Barstow besaß er schon seit längerem ein steinernes Haus, das er als sein Standquartier betrachtete und in dem er nur solche Männer bewirtete, auf die er sich verlassen konnte. Ihnen verriet er seinen ehrgeizigen Wunsch, in einem Extrazug nach New York zu fahren, dabei aber schneller zu reisen als alle anderen Menschen. Natürlich kannten seine Freunde die Namen der besten Lokomotiven und Lokomotivführer, wie sie ihn auch auf die besten Kohlensorten und Schmieröle aufmerksam machten.

Mit guten Ratschlägen versehen, kehrte Scotty nach Los Angeles zurück und erzählte den aufhorchenden Zeitungsschreibern, daß er in Rekordzeit nach New York fahren werde. Dann rief er die Direktion der Santa Fé-Eisenbahn an und erkundigte sich nach dem Preise eines Extrazuges nach Chikago. Der koste 5000 Dollar. Gut, er verlange jedoch das Vorfahrtsrecht und wünsche nicht, daß es ihm wie unlängst zwei Millionären ergehe, die man auf ein Nebengleis geschoben hatte, um einen Personenzug vorbeizulassen. Gegen einen Aufschlag von 50 Prozent wurde ihm auch das Vorfahrtsrecht zugebilligt.

Begleitet von sensationshungrigen Berichterstattern, begab sich Scotty nunmehr zum Bahnhof und verlangte einen Sonderzug, der ihn binnen fünfundvierzig Stunden nach Chikago bringen sollte. Der Fahrdienstleiter erwiderte, daß das nicht möglich sei. Scotty aber verließ sich auf die Unterlagen, die ihm seine Freunde gegeben hatten, und ging noch weiter. Er gedachte die ganze Angelegenheit sportmäßig anzupacken und versprach der Bahn für jede Minute unter fünfundvierzig Stunden hundert Dollar. Andererseits solle ihm die Santa Fé-Gesellschaft hundert Dollar für jede Minute Verspätung vergüten. Beiderseits solle der Höchstbetrag zehntausend Dollar betragen.

Zunächst wollte der Fahrdienstleiter von solchem Angebot nichts wissen. Er besprach den Fall aber mit seinen Vorgesetzten, die sofort den propagandistischen Wert einer solchen Wette erkannten. Schon in den nächsten Zeitungsausgaben wurde der Death Valley Express angekündigt. Scott bestimmte jede einzelne Maschine und jede Mannschaft, die Kohlenart und das Schmieröl. Der Zug erhielt natürlich auch einen reichlich mit Champagner versehenen Speisewagen. Mit einer Gruppe kühner Zeitungsleute begann die Fahrt.

In Barstow kam man kurz vor dem Zusammenbruch der Lokomotive an, deren Feuerbuchse gänzlich ausgebrannt war. Die zweite, der es genau so erging, brachte den Zug bis Needles, aber dafür fuhren die vom Rekordfieber ergriffenen Heizer und Maschinisten auch wie die Teufel. Weiter, nur weiter! Die wahnsinnige Geschwindigkeit schüttelte den kurzen Zug beinahe aus den Geleisen, bis die Mitfahrenden schließlich der Sicherheit halber auf die Maschine kletterten. Tatsächlich erreichte man Chikago sechs Minuten vor der angegebenen Frist in 44 Stunden und 54 Minuten.

Eine jubelnde Menge empfing Scotty am Bahnhof. Die Aktien der Santa Fé-Bahn zogen sprunghaft an. Wenn er vor der wilden Fahrt sein Geld in Werten der Bahngesellschaft angelegt hätte, wäre er über Nacht Millionär geworden, aber ihm kam es nur auf den Beifall des Publikums an. Niemals ist ein Zug so schnell von Los Angeles nach Chikago gerast, und im gleichen Tempo ging es nach New York weiter.

Scotty schlug alle verlockenden Angebote, die man ihm daraufhin machte, aus und entschloß sich, einen Wanderzirkus zu gründen. Es war ein sehr dürftiges Unternehmen. Als es schließlich verkrachte, saß Walter Scott wieder einmal ohne Bargeld in Los Angeles. Er kehrte ins Todestal zurück. Seinen Aufzeichnungen nach hat er in dieser ersten tollen Vergnügungsfahrt ins Leben einhundertsechzigtausend Dollar oder nach damaligem Geld rund sechshundertsiebzigtausend Mark verjubelt. Die Anzahl der Feinde, die er sich dabei machte, genügte vollauf für den Rest seines Daseins.

Im folgenden Jahrzehnt wurde Scotty dreimal angeschossen und achtzehnmal ins Gefängnis gesteckt. Man stellte ihm derart nach, daß er sich wie ein Gangster verstecken mußte, bis er schließlich für elf Jahre gänzlich verschwand. Sofern ihn die Mitmenschen nicht vergaßen, hielten sie ihn für tot. Erst neuerdings machte er wieder dadurch von sich reden, daß er sein in maurischem Stil gehaltenes Death Valley-Schloß baute, das ihn zwei Millionen Dollar kostete. Er wohnt aber in einer Hütte, die sich unmittelbar bei dem Märchenpalast befindet.

Des Teufels Spielplatz

Von jeher war es ein Hauptvergnügen für Scotty, seine Feinde in den Wüstengebieten des Todestals abzuschütteln. Um das zu ermöglichen, verschaffte er sich die beste Wüstenausrüstung, die es jemals gegeben hat. Seine beiden Maultiere Lookout und Edna May wurden, wenn er wieder einmal seine Mitmenschen zum Narren halten wollte, schon wochenlang vor Beginn der Jagd trainiert und durch entsprechendes Futter gekräftigt. Auch legte er an der beabsichtigten Strecke versteckte Depots an, die außer Lebensmitteln Wasservorräte und Hafer enthielten. Dann ging es los.

Sowie er seine in weitem Abstand folgenden menschlichen Spürhunde gewahrte, strebte er dem Kamm der zerklüfteten Berge zu, die beiderseits das eigentliche Tal des Todes begleiteten. Mit Vorliebe suchte er sich dabei die schwer gangbaren Teile aus und verbrachte die Nacht bei einem der vorbereiteten Lagerplätze. Die dort vergrabenen Vorräte wurden verbraucht, die mit Wasser gefüllten Blechkannen geleert. Gegen zwei Uhr früh machte er sich schon wieder auf den Weg und stieg in eine der berüchtigten Salpetersenken hinunter, sofern er nicht über die noch gefürchteteren Sände zog, die den bezeichnenden Namen The Devil's Playground (Des Teufels Spielplatz) trugen.

Fanden die Verfolger endlich den verlassenen Lagerplatz, an dem nur leere Blechgefäße umherlagen, so wußten sie, daß sie

Scotty aus dem Todestal reitet auf seinem Maultier zu neuen Abenteuern aus.
Fot. Dane Coolidge (2)

P 2940

Wie groß ist die Verantwortung eines WECKERS?

Die Verantwortung eines Weckers steigt und fällt mit der seines Besitzers, seinem Wunsch nach sorgloser Nachtruhe und nach Pünktlichkeit. Wirklich verantwortungsbewußte Menschen werden immer einen guten Wecker bevorzugen.

Wirklich gute Wecker, auch „leise" tickende, enthalten die neuen Junghans-4-Sternserien. Sie tragen diese Siegelmarke als Zeichen einer Güteauslese in 4 Hauptpreislagen. Die Sternmarke darauf unterscheidet je nach Farbe die Junghans-Wecker der Rotstern-, Blaustern-, Silberstern- und Goldstern-Serie. In jedem verantwortungsbewußten Uhrenfachgeschäft wird man Sie besonders gern auf diese Siegelmarke aufmerksam machen. Sie bietet dem Uhrenfachmann genau wie Ihnen die Gewißheit, daß jeder Wecker der neuen Junghans-Sternserien das in seiner Preislage erreichbare Höchstmaß an Güte, Zuverlässigkeit und Schönheit bietet. Dafür bürgt der Junghans-Stern als Marke jener Uhrenfabrik, die das Vertrauen der Uhrenkäufer zur größten der Welt wachsen ließ.

ROTSTERN 4.25
BLAUSTERN 5.50
SILBERSTERN 6.50
GOLDSTERN 7.50

JUNGHANS J

Junghans

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften.

mindestens einen Tagesmarsch bis zur nächsten Wasserstelle zurückzulegen hatten. Am Ende dieses zweiten Tages gaben die gänzlich ausgepumpten Leute jedoch meist das Spiel verloren, andernfalls konnte es geschehen, daß Scotty in einer Nacht fast die ganze Länge des Tales durchritt. Es kam vor, daß er innerhalb von vierundzwanzig Stunden hundertfünfzig Kilometer zurücklegte. Dann suchte er irgend einen überragenden Punkt im Gelände auf und besah sich seine Verfolger. Den abgehärtetsten Wüstengängern hing die Zunge zum Halse heraus, aber Scotty gelang es doch immer, seine Maultiere in gutem Futterzustand zu halten.

Dreimal wurde er aus dem Hinterhalt angeschossen, nach dem dritten Mal hörte für ihn die Gemütlichkeit auf. Er griff sogar zu Mitteln, die alles andere als ehrlich waren. Als er merkte, daß man ihm Shoshone-Indianer auf die Fährte gesetzt hatte, beschloß er sich ihrer zu entledigen. Zu diesem Zweck kaufte er zwei schwere Tellereisen mit scharfen Zähnen, wie sie für den Bärenfang benötigt wurden, und als man ihm abermals nachspürte, schlich er sich nach Einbruch der Dunkelheit ein Stück Weges zurück und legte die Fallen aus.

Gegen Mitternacht hörte er einen Indianer schreien. Er ging hin und fragte scheinheilig: „Was ist denn los?“

„Falle mich haben fangen“, antwortete der Shoshone. „Du nehmen weg schnell.“

Das Fangeisen hatte den armen Teufel an der Ferse erwischt, und er wäre ohne Scottys Hilfe unzweifelhaft dem Tode verfallen gewesen, da es zweier Stellschlüssel bedurfte, die von einer starken Sprungfeder bewegten Klammern herunterzubiegen. Da Scotty jedoch die Verschlagenheit gerade dieses Indianers kannte, befahl er ihm zunächst, er solle seine Waffen wegwerfen. Zwar versuchte der Mann zu behaupten, er sei unbewaffnet, schleuderte dann aber doch einen Revolver beiseite. Das Gewehr lag ohnehin dort, wo der Mann es nicht zu erreichen vermochte. Den Revolver schußbereit in der Faust haltend, trat Scotty näher.

„Wer hat dich dazu gedungen, mir nachzuspüren?“

Der Gefangene verweigerte die Auskunft.

„Du nehmen weg“, wiederholte er. „Ich arm Indianer... haben Weib und Kinder.“

„Das interessiert mich wenig“, versetzte der Weiße. „Du bist mir nachgeschlichen, um mich zu ermorden. Wenn du mir nicht sagen willst, wer dich dazu anstiftete, dann lasse ich dich hier zum Fraß für die Coyoten.“

Schließlich gestand der Mann, worauf Scotty ihn losließ, ihm aber eine kurze Mitteilung für die beiden Auftraggeber mitgab. Damit war die Rolle der Shoshones ausgespielt. Die Männer aber, die ihm nach dem Leben trachteten, ließen aus Arizona ein halbes Dutzend Apatschen kommen. Der zweite Akt begann.

Scotty überquerte den „Spielplatz des Teufels“, den oberen, von Triebsand bedeckten Teil des riesigen Tales. Während der Nacht ritt er einen großen Bogen und verbarg sich dann an einer Stelle, von der aus er seine Verfolger zu beobachten vermochte. Für solche Zwecke trug er nicht nur einen ausgezeichneten Feldstecher bei sich, sondern auch ein dreißigmal vergrößerndes Fernglas, das auf einen Dreifuß montiert wurde. Scotty reiste des Nachts, die Indianer aber des Spurenlesens wegen in der glühenden Tageshitze. Als sie sich nun dem Versteck Scottys näherten, wurde ihnen ein ebenso warmer wie unliebenswürdiger Empfang zuteil.

Abermals änderten die Gegner ihre Taktik. Sie verteilten sich in drei Gruppen und bezogen hochgelegene Beobachtungsposten, von denen aus sie sich durch Rauchzeichen verständigen konnten. Mit ihren Ferngläsern vermochten sie seinen Bewegungen drunten in der Senke zu folgen. Scotty fand, daß das Todestal ein wenig zu heiß für ihn wurde. Mochten sich seine Feinde rösten lassen, er selbst zog es vor, zur Stadt zu reiten und sich wieder vergnügte Tage zu machen. Erst als die Verfolger zurückgezogen wurden, suchte er abermals seine Jagdgründe auf. Das wiederholte sich etliche Male, aber schließlich wurde es den Apatschen zu dumm, und sie zogen endgültig ab.

Irgend ein heller Kopf kam nunmehr auf den Gedanken, Bluthunde zu verwenden. Als Scotty davon Wind bekam, kaufte er Zyankali und ritt an der kleinen Ortschaft Daggett vorüber, in der sich die Jäger aufhielten. Von dort aus wandte er sich einem Wasserloch zu, das einen Tagesmarsch weit entfernt lag. Schon am nächsten Morgen erspähte er mittels seines Glases die Verfolger. Da brachte er an dem Wasserloch eine Tafel an, auf der in großen Buchstaben folgende Warnung stand: „This Water is poison“ (Dieses Wasser ist Gift). Tatsächlich warf er eine Handvoll Zyankali hinein. Die Hunde konnten natürlich nicht lesen, und als die ihnen folgenden Reiter zur Wasserstelle gelangten, waren sie sämtlich verendet. Die Leute selbst wären beinahe vor Durst umgekommen, ehe sie wieder in Daggett eintrafen.

Eine Wagenladung von dem Zeug

Scotty besaß ein warmes Herz und eine offene Hand für arme oder vom Unglück verfolgte Mitmenschen.

Unter denen, die in der Stunde der Not seiner Hilfe teilhaftig wurden, befand sich auch ein gewisser Brown. Er war wohl der letzte, der einen mit zwanzig Maultieren bespannten Ueberlandwagen geführt hat. Als Scotty ihm begegnete, war er gerade von einer Bahngesellschaft fristlos entlassen worden, die ihre Bauabteilung aufgelöst hatte. Der arme Kerl besaß kaum noch einen Dollar und mußte dabei für seine zwanzig Maultiere aufkommen. Derzeit hielt er sich in Goldfield auf und hegte große Sorge, der Sheriff werde ihm, der aufgelaufenen Schulden wegen, die kostbaren Maultiere pfänden. Scott gab ihm Geld und riet ihm, sich samt seinen Gespannen in sein außerhalb des Machtbereichs jenes Sheriffs gelegenes Lager zu begeben.

Brown war sehr dankbar, und als er mit seinen Wagen eintraf, gab er Scotty einen Wink, der diesem gerade recht kam. Im Lager der Bauabteilung war nur ein Verwalter zurückgelassen worden, der die noch vorhandenen Vorräte bewachen sollte. Da man ihm den Lohn schuldig geblieben war, verkaufte er sie lieber. Scotty schwang sich auf den Rücken seines Maultiers Moseby und galoppierte hinüber, um sich nach der Möglichkeit umzusehen, Heu und Hafer zu kaufen. Er erwarb die gesamten Bestände zu sehr niedrigem Preis und sah sich dann im Lebensmittelschuppen um.

„Wieviel verlangt Ihr für eine Wagenladung von dem Zeug?“ fragte er.

„Fünfundzwanzig Dollar“, lautete die Antwort. „Damit wäre ich gerade quitt mit der Gesellschaft.“

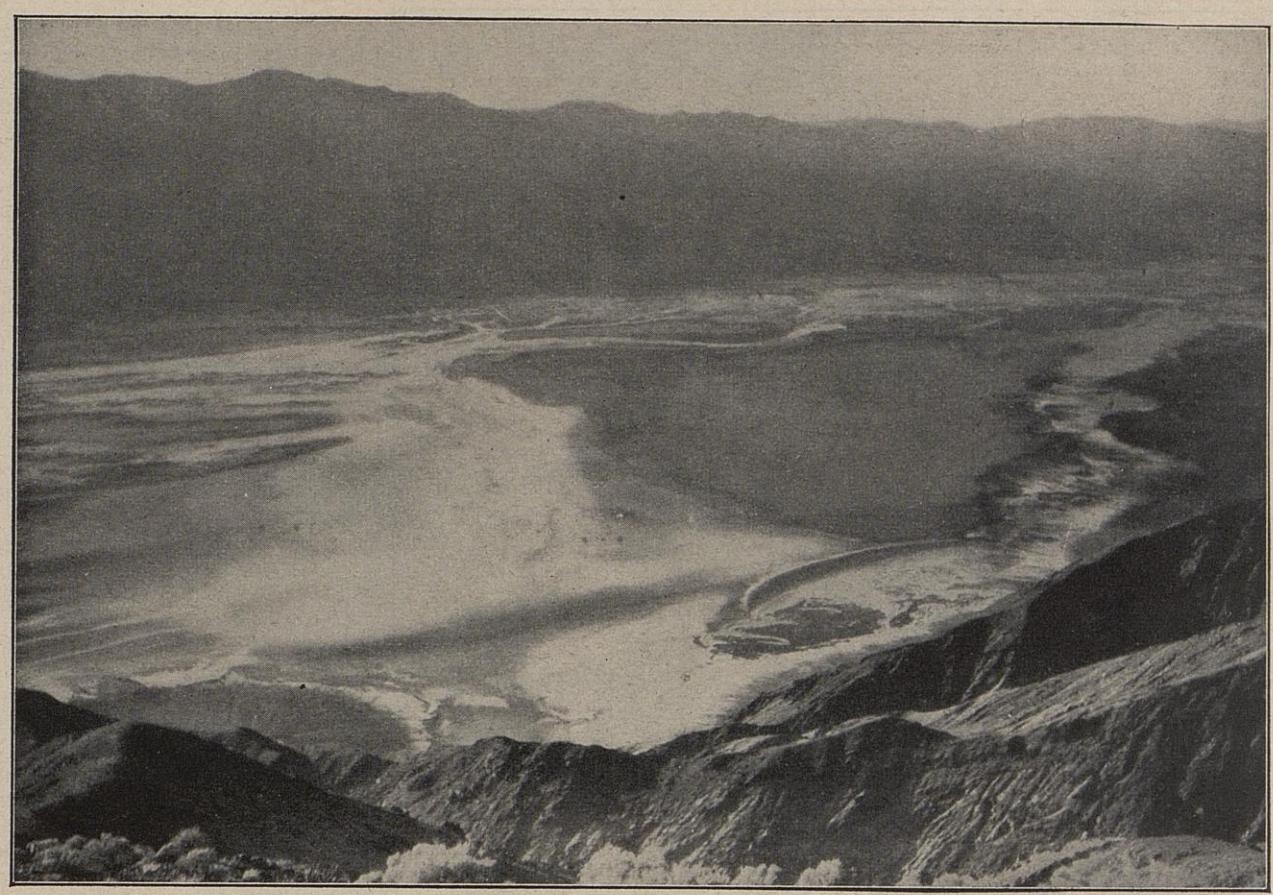
„All right. Morgen komme ich wieder."

Tatsächlich erschien er anderen Tages, brachte aber den größten Wagen ganz Nevadas mit, der von zwanzig Maultieren gezogen wurde.

Der Verwalter machte ein ziemlich langes Gesicht. „Na", meinte er gedehnt, „das ist zwar mehr 'ne Arche Noah auf Rädern, aber ladet nur auf."

Scotty ließ sich das nicht zweimal sagen. In Warm Springs befraßen sich die Shoshones an Corned Beef, und alle Besucher wurden von Scotty mit feinen Konserven bewirtet. Als Brown dann im Frühling nach Barstow aufbrach, konnte er noch genug Heu, Hafer und Eßwaren mitnehmen, um unterwegs weder sich noch seine Tiere darben zu lassen. Er versuchte seinem Gastgeber zu danken und versprach ihm, solche Wohltaten zu vergelten, aber Scotty sagte bloß: „Schon gut, schon gut. Fahre nur los und laß dich nicht mehr blicken. Ich habe dein Gesicht nun lange genug gesehen. Wenn du aber mal was Brauchbares findest, dann laß mich's wissen."

„Ich werde dran denken", nickte Brown.

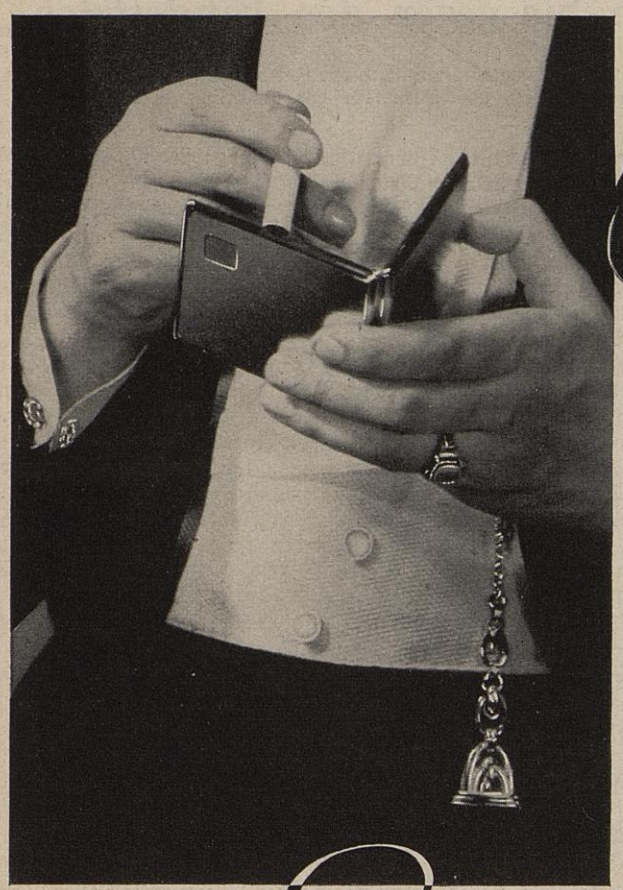


Das kesselartige Tal des Todes in Kalifornien, das über zweihundert Kilometer lang ist und von zwei Bergzügen begrenzt wird. Auf den weiten Flächen sind Hunderte von Chinesen damit beschäftigt, Borax zu fördern.

Gold im Schutthaufen

Erst mehrere Jahre später traf ihn Scotty in Los Angeles. Brown freute sich riesig über das Wiedersehen und lud seinen Wohltäter zu mehreren Gläsern ein, worauf er ihn sehr geheimnisvoll tuend mit auf sein Zimmer nahm und ihm einen Sack voll Erz zeigte. Es war vielleicht das reichste Golderz, das man jemals in den Vereinigten Staaten fand. Brown hielt eine kleine Rede. Er erinnerte daran, daß Scotty ihn seinerzeit aus großen Nöten befreit hatte, als er die Maultiere davor bewahrte, vom Sheriff gepfändet zu werden und ihn samt den Tieren durch den Winter brachte. Er habe sein Versprechen nicht vergessen.

„Dieses Gold", fuhr er fort, „stammt aus einer in der Colorado-Wüste gelegenen Mine, die einem hier ansässigen Millionär gehört. Ich habe dem Mann längere Zeit Dienste als Frachtfuhrmann geleistet. Es gibt keine geschulten Leute da draußen, sondern nur solche, die früher in Kohlenbergwerken arbeiteten. Der Vormann hat offenbar in seinem ganzen Leben noch kein richtiges Gold gesehen. Letzte Woche fuhr ich am Schutthaufen vorüber und sah solche Brocken wie diese da liegen. Zwar liegt allerlei Dreck obendrauf, aber ich wußte sofort Bescheid. Noch in der Nacht ging ich hin und grub mir an die sechzigtausend Dollar aus. Den Rest habe ich übrigens in einem feuerfesten Kasten untergebracht. Da, wo ich dies herhabe, gibt es noch unendlich viel mehr. Greift also ungeniert zu."



RM. 27.—

Nicht nur der Geschmack, sondern auch der Verstand spricht für Laurin-Schmuck. Denn Laurin-Schmuck (kenntlich am Laurin-Stempel) entspricht ganz bestimmten Gütebedingungen für Material und Haltbarkeit.

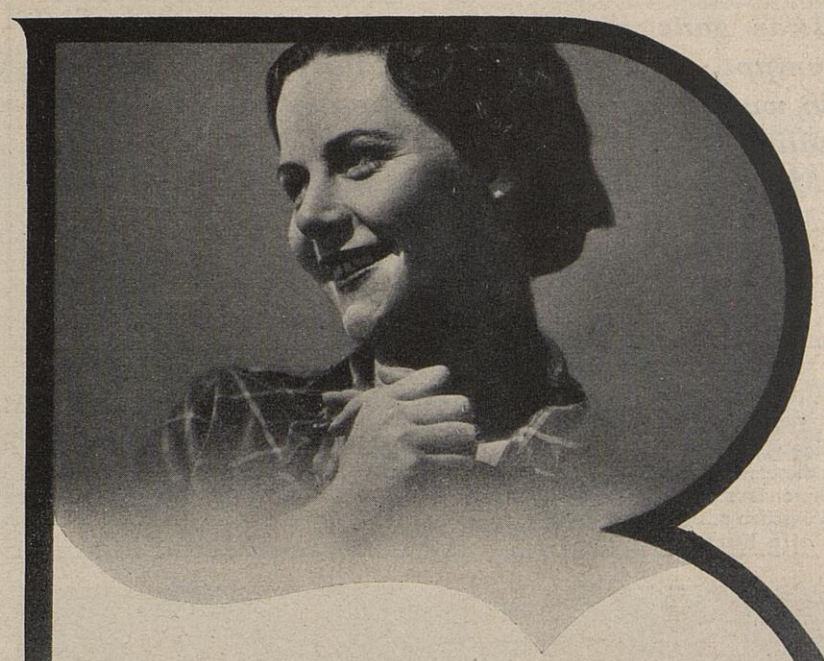
POLITZ

Laurin SCHMUCK „gütegesichert"

durch 650 Fabrikanten und Großhändler des deutschen Schmuckwaren-Gewerbes

Ln

Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen



So lachen können!

Jeder möchte es. Doch manchmal reicht die Lebenskraft nur zu einem wehmütigen, schwachen Lächeln. Holen Sie sich schnell das altbewährte Biomalz. Seine Kraftstoffe und Nährsalze sind in 15 Minuten im Blut wirksam: Abgespanntheit und Müdigkeit verschwinden.

Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung

Blutarme und Bleichsüchtige nehmen zur Kräftigung und Blutverbesserung Biomalz mit Eisen. Es enthält wirksames Eisen in unschädlicher Form. In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow I 1/4.

Ja, Martini ist eben nicht einfach Wermut, sondern etwas ganz Eigenes. Einmal auch nur an ihm genippt, und man begehrt ihn immer wieder. So wunderbar ist die Wirkung des aus den besten italienischen Weinen und Kräutern hergestellten „Martini — Deutscher Wermutwein". Der Name „Martini" ist seit 100 Jahren ein Begriff. Darum:

Nicht einfach Wermut
sondern Martini!

25 Einfamilienhäuser von 10000 bis 24000 Mark
Bauwelt-Sonderheft 7

Die in diesem Heft gezeigten Häuser sollen gehobenen Ansprüchen genügen. Teils sind sie nicht besonders groß, dafür mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, teils entsprechen sie den Wünschen nach Weiträumigkeit. Über 100 Abbildungen. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Scotty stieg in sein großes Auto und fuhr die ganze Nacht hindurch. In der Frühe des nächsten Tages erreichte er sein Ziel. Nicht nur gedachte er sich einiges Gold zu besorgen, sondern er wollte auch dem Millionär die Hölle heiß machen. Der Eigentümer hatte nämlich frischfröhlich Aktien verkauft, niemals aber auch nur einen Cent Dividende ausgeschüttet, so daß sich die Corporation Commission bereits für ihn interessierte. Scotty erklärte dem Koch — es war das der einzige Mensch, den er zu Gesicht bekam —, daß er gekommen sei, sich den Betrieb anzusehen. Dann ging er zum Schutthaufen und fing an, Erzklumpen auszugraben. Der Koch stiftete einen Sack dafür.

Mit drei Säcken, die mit ausgesuchtem Erz gefüllt waren, fuhr Scotty nach Los Angeles zurück, wo wenige Tage später die aufregenden Neuigkeiten bekannt wurden. Der Schutthaufen aber war so gewissenhaft durchwühlt worden, daß der Millionär kein einziges Goldkorn fand. Wütend ließ er Scotty kommen und drohte, er werde ihn wegen Diebstahls verhaften lassen.

Scotty lachte ihm ins Gesicht. „Wenn Ihr das tut, dann wandern wir zum mindesten alle beide ins Gefängnis. Ihr habt Aktien einer Mine auf den Markt gebracht, ohne die Mine überhaupt richtig gesehen zu haben, und habt dabei versucht, Kellner und Dienstmädchen zum Kauf solcher Aktien zu verleiten. Was ich gefunden habe, lag als herrenloses Gut auf dem Schutthaufen. Beweist bitte, daß es Euch gehört."

Der Millionär war so erschrocken, daß er seiner eigenen Sicherheit wegen das Erz zurückkaufte. Zwar verloren die Aktionäre ihr ganzes Geld, die Mine wurde stillgelegt, aber als die Kontrollkommission erschien, konnte der Besitzer wenigstens Erzproben vorzeigen.

In seinem maurischen Schloß hielt sich Scotty nicht auf, zeigte es aber gern vorüberkommenden Touristen, die er persönlich durch die prunkvollen Hallen und die weißgekachelte Küche führte. Er selbst hauste in einer ganz gewöhnlichen Bretterhütte, deren Fußbodenbelag zentimeterbreite Spalten aufwies. Aber die alte Zeit versank. Unruhig wanderte Scotty umher, ohne von seiner Mine zu sprechen. Dieselben Indianer, die sich in der Nähe seines bei den warmen Quellen gelegenen Lagers herumgetrieben hatten, zogen ihm nach. Aber mit den Späherausflügen in die Wüste war es vorbei, wie auch die Tage des Kämpfens vorbei waren. Scotty wurde rundlich und faul. Niemand glaubte mehr, daß er überhaupt jemals eine Mine besaß.

Noch heute wohnt er dort draußen. Selten nur übermannt ihn die alte Abenteuerlust. Dann zieht er sich seinen langen Rock an, stülpt den schwarzen Hut auf und fährt nach Chikago mit der gleichen Bahn, die er einst durch seine tolle Rekordfahrt berühmt gemacht hatte. Die Zeitungsleute bemächtigen sich seiner, sein Bild kommt in die Tagesblätter, und abermals wird ein wenig von Scotty, dem alten Zirkusreiter, gesprochen. Das ist aber auch alles, was noch an jene verklungenen Zeiten erinnert, da er auf offener Straße mit Gold um sich warf.

Dane Coolidges gesammelte Geschichten werden als Buch unter dem Titel „Kämpfer des Westens", übersetzt von Fritz v. Bothmer (im Buchwarte-Verlag Lothar Blanvalet, Berlin), erscheinen.

Was haben Sie gegen den Bindestrich?

Zu einem viel erörterten Thema veröffentlichen wir hier eine lustige Plauderei. Man braucht natürlich nicht alle Vorschläge ganz wörtlich zu nehmen.

Was haben Sie gegen den Bindestrich? Gar nichts? Dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie künftighin nicht mehr irreführend Blumentopferde schrieben, sondern Blumentopf-Erde, damit die Pferde endlich aus dem Wort verschwinden!

Und bitte: was hat die Laus im Totalausverkauf zu suchen? Fort mit ihr, sie mag weiter — wie es ein fröhlicher Sprachbrauch will, über die Leber laufen — im Ausverkauf hat sie nichts zu suchen. Schreiben wir also: Total-Ausverkauf. Wie, Ihre plötzlich sehend gewordenen Augen entdecken einen Estrich in Bindestrich? Meinetwegen schreiben Sie also Binde-Strich.

Der Binde-Strich ist ja ein wahrer Zauberer! Bilderfolge? Nicht ganz klar, scheint mir. Müßte entweder Bild-Erfolge oder Bilder-Folge heißen, je nachdem, was Sie damit sagen wollen. Wie macht man einen Satz Eier aus dem Eiersatz und verhütet, daß Ei-Ersatz daraus wird? Durch einen einfachen Bindestrich. Wie, Eier-Satz sei auch wieder mißverständlich? Gewiß, man kann an einen gesprochenen oder geschriebenen Satz denken, schreiben wir also noch besser: ein Satz Eier.

Uebrigens Fischschuppe und Waschschüssel würde ich Fisch-Schuppe und Wasch-Schüssel schreiben, denn die beiden aufeinanderstoßenden „sch" sind fürs Auge ein Greuel. Aus ähnlichen Rücksichten würde ich Reise-Artikel und Morse-Alphabet schreiben, denn zwei aufeinanderprallende Vokale sind ebenso unschön. Auf jeden Fall auch Koffer-Verschluß und Pulver-Verbrauch und Länder-Derby, denn ferver, verver und derder, diese stotternden Wort-Teile, sind häßlich.

Ja, wer stammelt denn da in Stammeltern, wer auaut denn da in Bauausführung? Wer eieit denn da in Bäckereieinrichtung? Hinweg mit ihnen. Schnell den Weichensteller Binde-Strich her! Stamm-Eltern, Bau-Ausführung und Bäckerei-Einrichtung sind auf jeden Fall übersichtlicher. Auch in Bibelauslegung treibt eine Laus ihr Unwesen. Fort mit diesem Kobold! Was hat der Spargel in den Spargeldern zu suchen? Kunstrichter? Das ist doch kein Nürnberger Trichter! Was tut übrigens der Rienzi in Ferienziel? Was macht die Elga im Wandelgang? Ha, was ist das für ein Mischmasch in Mischmaschine; wie kommt der Geschäftstrick zum Strick? Schreiben wir also lieber Misch-Maschine und Geschäfts-Trick! Und wer sauft denn da in Hansaufer — ach, Hansa-Ufer soll es heißen!

Freilich, es gibt Grenzen. Man soll den Binde-Strich (oder Bindestrich, denn der Estrich stört kaum, weil ihn keiner erkennt) nicht mit dem Bade ausschütten! Aus Gründung und Bildung können wir nicht den Dung entfernen, der würde noch deutlicher, wenn wir beispielsweise Grün-Dung schreiben würden. Und „Handlungen" möge sich weiter der kräftigen Lungen erfreuen, denn wir können keine Hand-Lungen daraus machen.

In solchen Fällen würden wir durch einen Bindestrich nur Verwirrung stiften und Unheil anrichten. Doch da, wo der Bindestrich den Augen zum Segen, dem Leser zum fröhlichen Ausruhpunkt wird, wollen wir diesen Weichensteller gern benutzen. Er kann Wort-Ungetüme trennen und Wort-Ehen stiften, die ungetrübt und glücklich sind. Mehr Bindestriche, wenn ich bitten darf!

Richard Drews

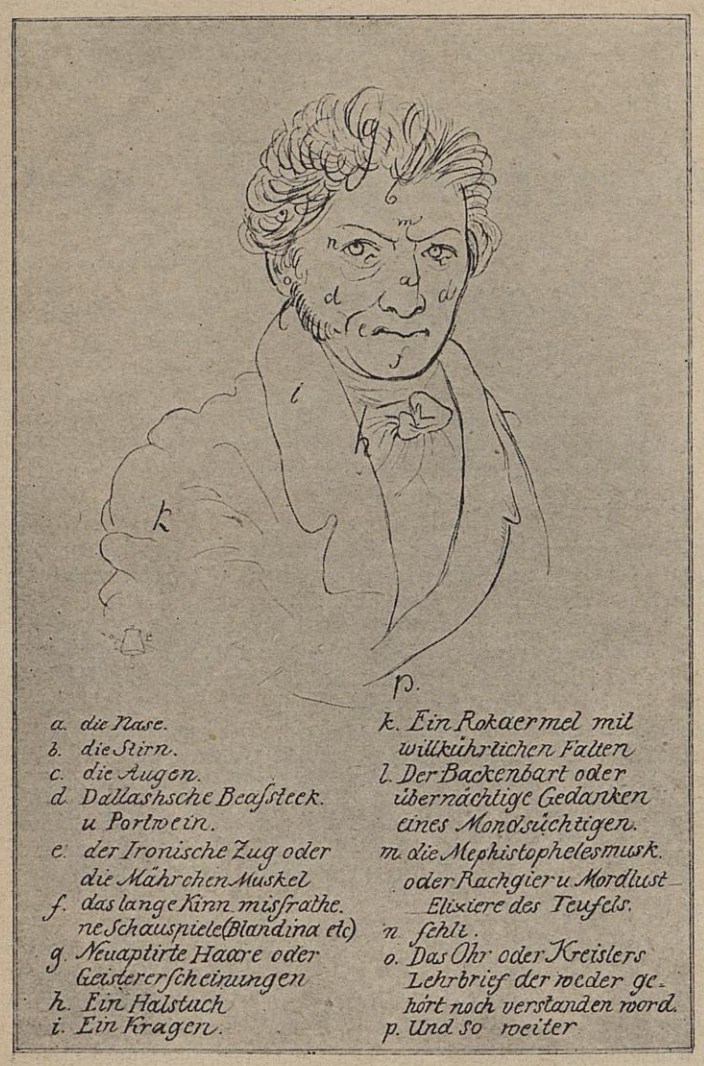
Dichter zeichnen!

Zur Ersten Großdeutschen Buchwoche

30. Oktober bis 6. November

Künstlerische Doppelbegabungen sind recht häufig, neben dem eigentlichen schöpferischen Werk empfinden wir die zweite oft als heitere Begleitmusik oder munteren Zeitvertreib. In einigen Fällen jedoch überwog der Hang, sich noch in einem anderen künstlerischen Zweig zu äußern, so stark, daß wir ihn als selbständiges Werk betrachten müssen. Das großartigste Beispiel dafür ist E. T. A. Hoffmann, der als Dichter, Tonkünstler und Maler gleichermaßen Geniales schuf.

Aus Joseph von Eichendorffs Tagebuch (1800—1808).



Satirisches Selbstporträt von E. T. A. Hoffmann (1815).

Die Beschreibung des überaus ähnlichen Selbstporträts stammt von dem romantisch-genialen Malerpoeten selbst und enthält neben rein sachlichen Anmerkungen viele Beziehungen zu Figuren und Gedanken aus seiner dichterischen phantastischen Welt.

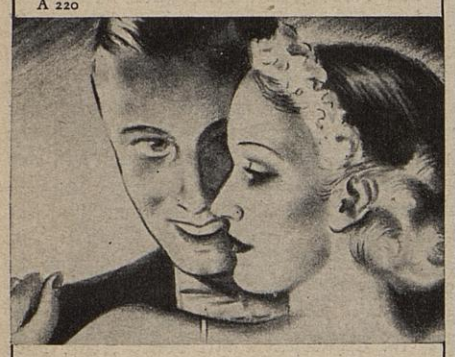
Die Bilder sind dem Werk von Josef Nadler, Literaturgeschichte des Deutschen Volkes, Bd. II, Propyläen-Verlag, Berlin, entnommen.

Hexenszene. Eine Tuschzeichnung von Goethe.

Bemerkenswert durch furiosen Strich und phantasievolle Gestaltung. Der Dichter liebte es, besonders auf Reisen, seine Eindrücke zeichnerisch niederzulegen. Es existieren etwa 2000 Blätter von ihm.

Begehrt *und* **bewundert**

A 220



KLUGE Frauen machen sich die Benutzung von Odorono zur ständigen Gewohnheit wie das Zähneputzen. Sie gewinnen dadurch eine makellose Erscheinung, denn Odorono spendet Frische und schützt die Kleidung. Odorono wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal" (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial" (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Probe gegen Einsend. von

30 Pfennig in Briefmarken

ODO·RO·NO

Verhütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Trotz Küchenarbeit saubere u. gepflegte Hände, wenn Besuch kommt.

Es ist ja auch so einfach, Hände blitzschnell *„von Grund auf"* sauber, d. h. rillensauber, zu bekommen und ihnen ein gepflegtes Aussehen zu geben, wenn man LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR ist wirklich etwas Besonderes! Selbst die hartnäckigsten Spuren der Garten-, Haus- oder Berufsarbeit verschwinden im Nu durch einfaches Händewaschen, buchstäblich im Handumdrehen. Und das Wichtigste - ABRADOR massiert und pflegt auch gleichzeitig die Hände und macht die Haut so schön frisch und samtweich.

P 61 · 4/38 · 29/2

ABRADOR bekommen Sie überall wo es gute Seifen gibt. Stück 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Gespensterschiff am Nordpol

Seit dem Winter 1931 irrt im Nördlichen Eismeer die „Baychimo" ohne Besatzung umher. Sie kann ihr Grab nicht finden.

Für Kapitän Cornwall und die sechzehn Seemänner, die mit ihm fuhren, war die „Baychimo" das beste und schönste Schiff. Gewiß — sie war mit ihren 1300 Tonnen kein Ozeandampfer. Und von Luxus war auf dem eisernen Kasten auch nichts zu finden. Doch welcher Seemann erwartet Luxus und Komfort auf einem Schiff, das von Vancouver, an der Westküste Kanadas, um Alaska herum in die eisige Kälte des Nördlichen Eismeers fährt, um die acht Küstenstationen der Hudson Bay Company in der westlichen Arktis mit Lebensmitteln zu versorgen und von dort die Pelzschätze abzuholen, die Eskimos und ein paar hartgesottene weiße Jäger im Laufe eines Jahres gesammelt haben? Solche Fahrten sind kein Vergnügen. Die See dort oben ist nur zwei Monate lang während des Sommers offen. Den Rest des Jahres wird sie vom Eis verdeckt. Und wem es nicht gelingt, die Hin- und Rückreise in zwei Monaten zu bewerkstelligen, der muß zehn Monate warten, bis sein Schiff aus den Klauen des Packeises herausgelassen wird. Wenn er dann noch lebt, und wenn das Schiff nicht inzwischen von den Eismassen zermalmt worden ist, kann er die Heimreise antreten.

Für Kapitän Cornwall und seine sechzehn Seemänner war die „Baychimo" deshalb das schönste und beste Schiff, weil es sich als Eisbrecher ersten Ranges erwiesen hatte. Neun Jahre lang machte es die Reise ohne Schwierigkeiten. Bevor der Polarwinter einsetzte, war seine Besatzung stets in sicheren Gewässern.

Im Juli 1931 dampfte die „Baychimo" aus dem Hafen von Vancouver hinaus zu ihrer zehnten Fahrt in die unbekannten Gewässer der westlichen Arktis, von denen es heute noch keine zuverlässigen Seekarten gibt. Kapitän und Mannschaft waren überzeugt, daß sie in ein paar Monaten wieder in den Heimathafen einlaufen würden. Keiner dachte an die Möglichkeit, daß die gute, bewährte „Baychimo" es dieses Mal nicht schaffen würde.

Die Reise ging glatt — sofern man einen solchen Ausdruck in einem Fall anwenden darf, da selbst im Sommer das Schiff oft mit einer dicken Eiskruste überzogen ist und den Seemännern die Kleider am Körper steif frieren. Wenn man also sagt, die Reise ging glatt, so ist damit gemeint, daß in der kurzen Frist, die die Natur dem Unternehmen setzte, die Lebensmittel in den acht Küstenstationen ausgeladen und für eine runde Million Dollar Pelze im Bauch des Schiffes verstaut waren. Ende September hatte die „Baychimo" ihre Aufgabe in der Arktis erfüllt. Sie trat die Heimreise an. Die drei Passagiere, die die Fahrt mitmachten, atmeten erleichtert auf. Denn schon blies aus Nordost ein bitterkalter Sturm — der Vorbote des Winters. Und nach wenigen Tagen schwamm die „Baychimo" mitten im dicken Treibeis.

Am letzten September fing es an zu schneien. Die Flocken fielen so dicht, daß die Sicht bald nur noch ein paar Meter betrug. Gegen Abend wurde das Wetter schlimmer. Aber die „Baychimo" bahnte sich ihren Weg weiter. Durch die Nacht klang unheimlich das Toben und Krachen der Eisschollen, die der eiserne Leib des Schiffes ruhig und stetig beiseite schob. Wer Jahr um Jahr — zehn Jahre lang — in die Arktis fährt, ist an diese Dinge gewöhnt und hofft auf den nächsten Tag, auf das Nachlassen des Sturms und des Schnees.

Langsam fuhr die „Baychimo" durch die Nacht — auf der Flucht vor dem Packeis, das bald die See zudecken würde. Bevor es sich auftürmte, mußte man Kap Barrow im Norden Alaskas erreicht haben. Es war ein grimmes Wettrennen. Doch der Kapitän konnte nicht wagen, das Schiff im Schneesturm mit voller Kraft vorwärtszutreiben.

Kurz vor Mitternacht am 1. Oktober hellte sich der Himmel für einen Augenblick auf. Die Seefahrer, die die Wache hielten, sahen sich erschrocken an. Sie kannten das Zeichen — es war der Widerschein des Packeises. Und wenige Sekunden später türmte sich unmittelbar vor dem Bug der „Baychimo" eine hohe Wand auf — das Packeis hatte das Rennen gewonnen. Die Hebel der Maschine flogen herum, das Schiff zitterte unter der Wucht, mit der es rückwärts gerissen wurde. Man war dem Tode knapp entronnen. Doch gleichzeitig wußte jeder, daß Schiff und Mannschaft im Eis gefangen waren. Zehn Monate arktischen Winters standen bevor — wenn das Schiff zehn Monate lang dem Riesendruck des sich ringsum aufschichtenden glasharten Eises widerstehen würde.

Die „Baychimo" war bald fest eingefroren. Sie lag bewegungslos da. Nach ein paar Tagen entschloß sich Kapitän Cornwall, das gefangene Schiff zu verlassen. Er sandte funkentelegrafisch einen SOS-Ruf, gab seine Lage bekannt und bat um Rettung der drei Passagiere. Der Notruf wurde gehört, und es gelang einem Flugzeug, von Rome an der Westküste Alaskas aus, zu dem eingefrorenen Schiff zu gelangen und die Fahrgäste zu bergen. Kapitän Cornwall und seine sechzehn Seemänner aber verließen die „Baychimo" und machten sich in der Nähe auf dem Eise ein Lager, etwa einen Kilometer von dem Schiff entfernt.

Die Lage der Männer war trostlos. Aber ihre Not trieb sie zur Arbeit. Sie machten sich aus einer großen Stahltonne einen Ofen und sammelten an der Eisküste entlang Treibholz, um damit zu heizen. Von den Kohlen des Schiffes wagten sie nicht zu nehmen — sie würden sie im Sommer brauchen, wenn die „Baychimo" wieder flott sein würde. Die Wochen schlichen langsam dahin. Von Zeit zu Zeit wurde ein Eisbär erlegt. Und eines Tages erschienen Eskimos. Sie wiederholten ihre Besuche und brachten Renntierfleisch. Das Leben fing an, wieder erträglich

zu werden — obwohl der Tod die im Eis Gestrandeten ständig bedrohte.

Die Temperatur sank unaufhörlich. Am 24. November zeigte das Thermometer 51 Grad Celsius unter Null. Doch über Nacht schlug das Wetter um. Die Temperatur stieg auf ein paar Grad über Null. Und mit dem Umschwung setzten ein furchtbarer Orkan und schweres Schneetreiben ein. Die Männer klammerten sich in ihrem notdürftigen Obdach auf dem Eise eng aneinander und warteten Stunde um Stunde. Doch erst am Nachmittag des 26. November, nach fast drei Tagen, ließ das Unwetter nach. Die Sicht wurde frei. Und als Kapitän Cornwall über das Eis hinausschaute, war die Stelle, an der die „Baychimo" gelegen hatte, leer. Das besatzungslose Schiff mit seiner Million-Dollar-Ladung von Pelzen war verschwunden.

Die Mannschaft beriet, was zu tun sei. Alle waren dafür, das verlorene Schiff mit dem Pelzschatz zu suchen. Man teilte sich in drei Abteilungen. Der erste Offizier Summers und der zweite Offizier Kively zogen mit ihren Männern über die Eiswüste, die sich in einer Breite von 50 Kilometer und einer Tiefe von 8 Kilometer zwischen Land und See erstreckte. Doch sie fanden ebensowenig eine Spur wie Kapitän Cornwall, der die 80 Kilometer westwärts bis nach Kap Barrow absuchte. Die „Baychimo" war spurlos verschwunden.

Die Arktisfahrer beschlossen, in ihrem Lager zu bleiben. Wochen vergingen, und den Männern kam allmählich die Sinnlosigkeit weiteren Wartens zum Bewußtsein. Da tauchte eines Tages ein Eskimo auf und erzählte, er habe die „Baychimo" etwa 80 Kilometer südöstlich von ihrer ersten Position gesehen. Kapitän Cornwall eilte mit der Mannschaft auf Hundeschlitten, geführt von Eskimos, über das Eis und fand das verlorene Schiff.

Sie machten sich sofort daran, die „Baychimo" zu entladen. Unter unsagbaren Mühen gelang es, den größten Teil der Pelze nach Kap Barrow zu schaffen. Für 30 000 Dollar blieben an Bord — sie sollten wenige Tage später geholt werden. Doch wieder kam ein schweres Unwetter, und als die Mannschaft endlich über das Eis von Kap Barrow zurückkehrte, war die „Baychimo" nicht mehr da.

Monatelang hörte man nichts von dem Schiff, das wie ein fliegender Holländer über das nördliche Eismeer irrte. Doch dann wurde es von einem jungen Abenteurer, Leslie Melvin, der allein auf einem Hundeschlitten von der Herschel-Insel quer durch Alaska nach Nome fuhr, gesichtet. Melvin kletterte an Bord. Er fand das Schiff in gutem Zustand und nahm ein paar Kleinigkeiten mit — zum Beweis dafür, daß er das Gespensterschiff getroffen habe.

Die einsame „Baychimo" aber setzte ihre unheimliche Reise fort. Sie war inzwischen die Sensation Amerikas geworden. Die Hudson Bay Company hatte sie als völligen Verlust aus ihren Büchern gestrichen. Kapitän Cornwall und die Besatzung waren nach Vancouver zurückgekehrt. Aber man sprach davon, daß sich an Bord noch ein großer Pelzschatz befinde. Die Jagd der Abenteurer setzte ein. Eine Fliegerin, Edna Christofferson, startete von Yakima in Nordkanada und kämmte in ihrem Flugzeug die ganze Arktis ab. Sie sah keine Spur von dem Schiff und gab die Suche schließlich auf. Doch einige Monate später — es war inzwischen August 1932 — trieb das Gespensterschiff an Kap Barrow vorbei.

Die Abenteurer hatten die Jagd aufgegeben. Sie wurde jetzt von den Eskimos betrieben. Drei Boote von Kap Barrow erreichten das Schiff und packten Lebensmittel zusammen. Doch plötzlich brach wildes Unwetter los, und die Eskimos retteten sich mit knapper Not auf treibenden Eisschollen. Die „Baychimo" jedoch trieb wieder davon.

Mitte 1935 sah Kapitän Petersen, der mit dem Segler „Patterson" 180 Meilen von Kap Barrow entfernt war, den fliegenden Holländer durch sein Fernrohr. Im August des gleichen Jahres gelang es Kapitän Polson vom amerikanischen Schooner „Trader", an Bord der „Baychimo" zu kommen. Das Gespensterschiff saß hoch oben auf dem Eis. Masten, Takelage und Aufbauten waren zersplittert und zerrissen — aber der Schiffskörper war völlig erhalten.

Polson wußte, daß das Wrack selbst ohne Ladung noch viele Tausend Dollar wert war, wenn man es in einen Hafen bringen konnte. Er rechnete aus, wieviel Dynamit er brauche, um das Eis zu zersprengen und eine Bahn für die „Baychimo" zu schaffen. Doch er mußte erkennen, daß er nicht genügend Sprengstoff mitführte. So hat er das Gespensterschiff wieder verlassen.

Zweimal hat man seitdem noch die „Baychimo" in der Arktis gesehen. Zuletzt Anfang dieses Jahres — zum siebenten Male. Sie muß von einer außerordentlichen Widerstandskraft sein. Für Kapitän Cornwall und seine sechzehn Männer war sie das schönste und beste Schiff. Aber wenn es nach den Gesetzen des Aberglaubens der Seeleute geht, wird das Gespensterschiff jetzt nicht mehr wiederkommen. Siebenmal ist es erschienen. Und die „Sieben" hat immer bei den Seefahrern eine große Bedeutung gehabt. H. Mdf.

„Ein Schifflein sah ich fahren"

sangen die deutschen Soldaten, als sie, von ihren Landesfürsten verkauft, nach Nordamerika gebracht wurden. Dort kämpften sie, dort verbluteten sie für eine fremde Macht. „Ein Schifflein sah ich fahren" nennt

KARL BARTZ

seinen neuen großen Tatsachen-Bericht, in dem er das Schicksal dieser verkauften Soldaten schildert und den Geist einer merkwürdigen Zeit. Lesen Sie die interessante Fortsetzungs-Reihe, sie beginnt

im nächsten Heft!

Der Zauber schöner Fingernägel

Fingernägel gewinnen ihren eigenen Zauber durch den reizvoll leuchtenden, farbigen Schmelz, den Cutex Flüssige Nagelpolitur verleiht. Die strahlende Schönheit cutexgepflegter Hände spricht für die Anmut ihrer Trägerin. Cutex ist leicht aufzutragen, es funkelt mehrere Tage, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex Ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Ölhaltigen Nagelhaut-Entferner.

Proben gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Ölhaltiger Nagelhaut-Entferner und Ölhaltiger Politur-Entferner je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind von RM 2.40 bis RM 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX

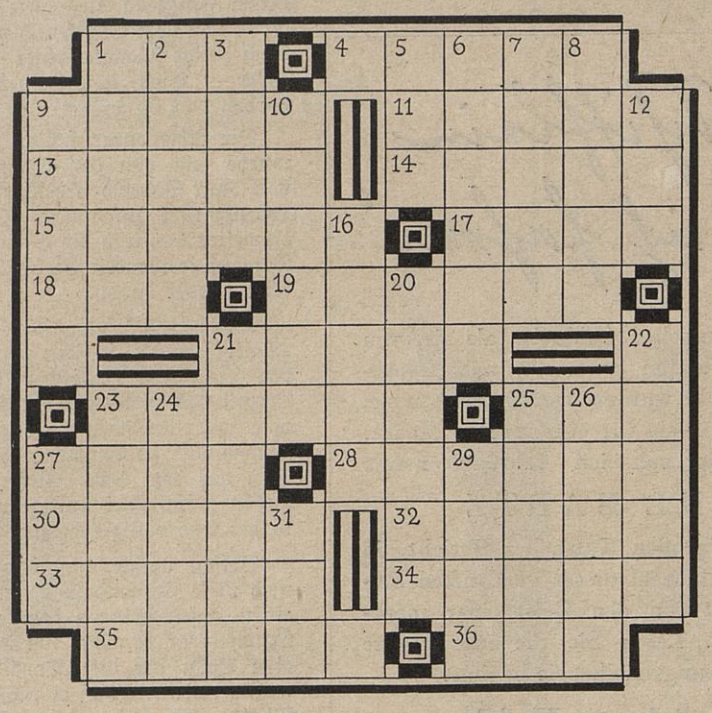
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt • Berlin

Rätsel

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Segelstange, 4. Edelstein, 9. Frauenname, 11. Insel im Mittelmeer, 13. Metall, 14. Herbstpflanze, 15. weibliches Haustier, 17. Stadt in Brasilien, 18. japanische Münze, 19. Kirchen- und Gelehrtensprache im Mittelalter, 21. Singvogel, 23. schwäbischer Dichter, 25. türkischer Titel, 27. Fluß in Ostpreußen, 28. Männername, 30. sibirisches Urwaldgebiet, 32. Küchengerät, 33. Tierkörperteil, 34. Himmelsrichtung, 35. Frauenname, 36. Handlung.

Senkrecht: 1. Ortsveränderung, 2. chemisches Element, 3. ehemaliger Stand, 5. Scherzname der Großmutter, 6. Zierstreifen an Kleidern und Uniformen, 7. russisch-mongolisches Grenzgebirge, 8. Himmelskörper, 9. Bodenart an der Nordseeküste, 10. Grundstoff vieler Farben, 12. Papagei, 16. osteuropäischer Fluß, 20. spanischer Stierkämpfer, 21. Fluß in Ostpreußen, 22. römische Hausgötter, 23. Männername, 24. Auslese, 25. Frauenname, 26. Teil des Gottesdienstes, 27. griechische Göttin, 29. Ueberbleibsel, 31. Körperteil.

Komposition aus drei Wörtern

Das erste führt der Arzt uns ein.
Das zweite war ich, als ich klein.
Das dritte eilt, so sehr es kann.
Das Ganze lockt die Käufer an.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — al — an — auf — ba — bel — cham — chow — damp — de — di — die — dor — draht — druk — e — e — ei — el — erd — fe — fer — ge — gel — gen — gnon — ham — haus — i — i — i — im — in — ke — kel — korb — kun — land — li — lo — lob — lus — lut — me — mel — na — ne — neid — ni — nu — nun — os — phi — pi — por — ra — rad — rei — reu — rew — sa — sach — sar — sen — sen — stand — sturm — sus — te — ti — ti — tisch — tri — tro — tros — tru — tu — u — ve — vir — wald — wai —

sind 30 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Hermann Stehr ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe)

1. Scherzbezeichnung für mißgünstigen Menschen, 2. Anregung, erster Schritt, 3. Selbstbespiegelung, 4. sangbare Weise, 5. englisch sprechende Bewohner Großbritanniens, 6. Fluß in Osteuropa, 7. Gewerbebetrieb, 8. Goethische Titelgestalt, 9. Heringsfisch, 10. Titelheld eines Shakespeare-dramas, 11. deutscher Mediziner, 12. Frauenname, 13. Wasserfahrzeug, 14. Erhebung, 15. Pelzwerk, 16. Aufregung, Unruhe, 17. Erziehungsanstalt, 18. Männername, 19. menschliches Gefühl, 20. englisches Königshaus, 21. Einteilungsbegriff der Wehrmacht, 22. Genußmittel, 23. eßbarer Pilz, 24. Gegenstand abergläubischer Verehrung, 25. Gleichwort für Brauch, 26. Schulfach, 27. Hahnenfußgewächs, 28. Arbeitsgerät des Gärtners, 29. großer Seevogel, 30. militärische Ehrenbezeigung.

1 .....
2 .....
3 .....
4 .....
5 .....
6 .....
7 .....
8 .....
9 .....
10 .....
11 .....
12 .....
13 .....
14 .....
15 .....
16 .....
17 .....
18 .....
19 .....
20 .....
21 .....
22 .....
23 .....
24 .....
25 .....
26 .....
27 .....
28 .....
29 .....
30 .....

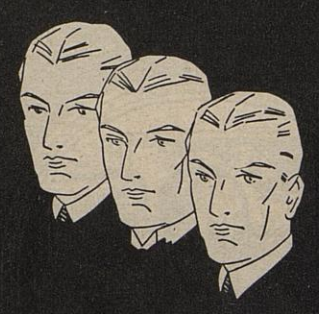
Der milde blumige Geschmack des hellgerösteten und die Schwere, Ergiebigkeit und starke Färbekraft des kandierten Kaffees, zu gleichen Teilen vereint in

Zuntz-„Melange"

dem Kaffee der Familie

125 Gramm RM 0,60, 0,65, 0,70, 0,75, 0,80, 0,85, 0,90, 0,95

Man nehme bei Melange der größeren Färbekraft wegen einige Bohnen weniger als bei hellgeröstetem gewohnt



DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

Tafelbestecke, 72 teilig
90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monatsr. Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134 RM 100.—

Freie Poren ermöglichen gesunde Hautatmung. Rosige, zarte Haut ist der Erfolg. Das schafft Dr. Krügers Gesichtswasser „Poren frei"

Gutschein
Probeflasche gegen 16 Pfg. in Briefmark. Dr. K. Krüger Berlin NO 55

Flasche 0,75 1,20 2,15
Erhältlich in allen Fachgeschäften

Füllhaltergeheimnisse Ein drittes Geheimnis! Gerade Vielschreiber bevorzugen Kaweco-Füllhalter wegen der Präzisionskolbenfüllung mit der unverwüstlichen Vierkantführung. Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!

Kaweco RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg, bringt für jede Hand die richtige Feder

Der Verbindungsbuchstabe

Saar — Fichte — Mus — Seele — Doppel — Ei — Bars — Haus — Feuer — Mark — Pose — Mars — Stock — Bast

Den vorstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Verbindungsbuchstaben anzufügen, so daß neue Wörter entstehen.

Adel — Alt — Don — Ecker — Eiter — Gebirge — Haft — Hall — Kant — Lei — Olm — Rücken — Schrank — Tender.

Bei richtiger Lösung nennen die Verbindungsbuchstaben, aneinandergereiht, ein Reptil.

Gekonnt!

Zweimal vier und „a" hinein —
Resultat: Halbedelstein!

Herbstlied — zum Auszählen

Wir tauschen Silben

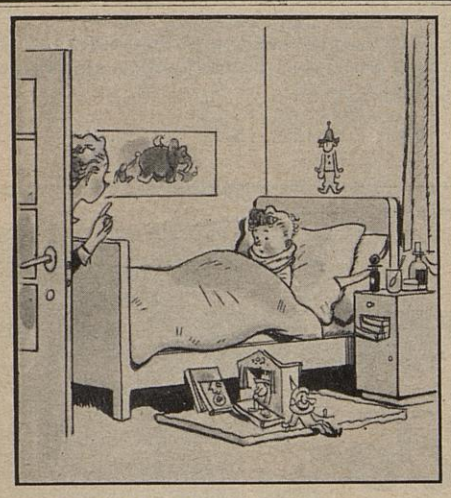
Garten, Sperber, Aster, Bruno, Wortschatz, Adda, Pottwal, Hindin, Freischütz, Byzanz, Abstand

Jedes dieser Wörter soll durch Umtausch einer Silbe in ein neues Wort verwandelt werden. Die neuen Silben ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

Musikersuchen

Wie heißen die Komponisten nachstehender Werke: Donna Diana — Fra Diavolo — Der Barbier von Bagdad — Der Opernball — Boris Godunow — Der Postillon von Lonjumeau — Die lustigen Weiber von Windsor — Donauwellen — Der Trompeter von Säckingen — Der eiserne Heiland — Abu Hassan.

Die Anfangsbuchstaben der Komponistennamen nennen einen russischen Komponisten.



„Mutti, geh nicht weg, lies mir bitte etwas vor!" „Gleich, aber der Vater ruft."

„Komm mit, Du warst heut noch gar nicht an der Luft." „Ich kann nicht von Maxi weg, hörst Du, er ruft schon wieder."

„Frau Schmidt, sind Ihre Kinder eigentlich auch dauernd erkältet?"

„Oh nein, das ist vorbei, seit sie immer Wybert auf den Schulweg mitbekommen. Wybert schützt vor Erkältung und Ansteckung."

Olga Tschechowa

deren auserlesener Geschmack in modischen Dingen allgemein anerkannt ist, wählte das nebenstehende Abendkleid K 8078. Auch Sie werden unter den 100 Modellen im neusten Heft der Modenwelt das Richtige finden. Es gibt: hübsche, schlichte Tageskleider, viel für Vollschlanke, Blusen und Mäntel, Entzückendes für junge Mädchen, Handarbeiten, Kinderkleidung u.v.a. Alles ist leicht selberzuschneidern nach 3 beiliegenden Schnittebogen oder nach Ultra-Schnitten, die zu jedem Schnitte-Modell angefertigt wurden. Besorgen Sie sich also noch heute die neuste bunte

MODENWELT

Überall für 80 Pfennig

Eine Stunde Kräuterkunde

Die Kenntnis der auf deutschem Boden wachsenden Heilpflanzen bedeutet ein Stück praktischer Gesundheitspflege und Lebenskunde. Ein großes

Preisausschreiben

der Deutschen Drogistenschaft will dazu beitragen. Fünf Fragen sind zu beantworten! Jeder kann es, wenn er „Eine Stunde Kräuterkunde" treibt. In der

Fachdrogerie

und deren Schaufenster finden Sie alles, was Sie für die Lösung brauchen.

RM. 3000 Preise winken.

1. PREIS 1 VOLKSWAGEN
2.–4. PREIS FERIENREISEN
KRÄUTERTEESERVICE AUS JENA'ER GLAS 150 PREISE

Wer mitmachen will, verlange die Druckschrift „Deutsche Heilpflanzen, die jeder kennen muß" mit den genauen Bedingungen des Preisausschreibens kostenlos von der Deutschen Drogistenschaft, Berlin W 35, Magdeburger Platz 1, oder unverbindlich und ohne jeden Kaufzwang in einer Fachdrogerie mit dem Mörserzeichen

Für RM 1.75 monatlich

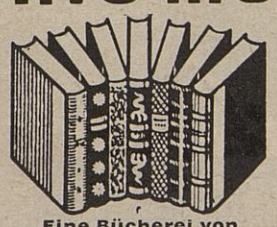
erhalten Sie als Abonnent der Buchgemeinde jährlich

12 prächtige Monatshefte

mit fesselnden Romanen und interessanten Bildberichten sowie

7 wertvolle Bücher

berühmter u. beliebter Schriftsteller (z. B. Bloem, Burg, Frenssen, Ganghofer, Heer, Speckmann, Lagerlöf, Renker, Schröer, Undset) in Lederrücken und Goldprägung



Eine Bücherei von bleibendem Wert!

Völlig freie Auswahl a. 230 Bänden d. mod. Schriftums u. d. Weltliteratur

BESTELLSCHEIN

an die Buchgemeinde, Berlin SW 68, Friedrichstraße 10

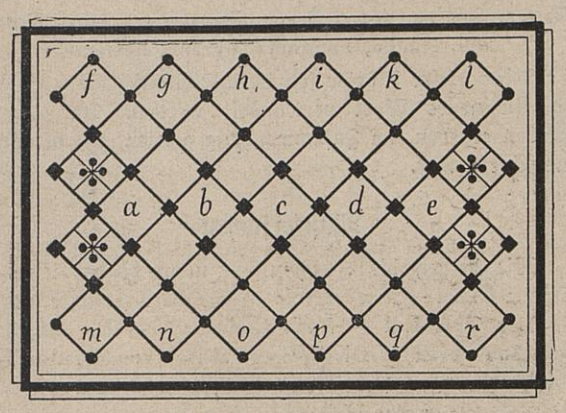
Für ein Probeabonnement a. ½ Jahr. Die 6 Monatssendungen erwarte ich unter Nachn. v. RM 1.75 zuzügl. Porto

Name: .....

Beruf: .....

Wohnung: ..... Biz

Historisches Gitterrätsel



In die Felder des Gitters sind Ziffern derart einzutragen, daß sich folgende historische Daten ergeben:

a—o Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo, b—p Beginn des Hereroaufstandes, c—q Erschießung von Andreas Hofer, d—r Parteitag des Sieges, b—m Absetzung des letzten Habsburgers, c—n Tod des Kaisers Franz Joseph, d—o Napoleon I. wird Kaiser, e—p Eroberung der Festung Lüttich, a—h Völkerschlacht bei Leipzig, b—i Ende des Serbisch-Türkischen Krieges, c—k Abdankung des päpstlichen Gegenkönigs Wilhelm von Holland im Interregnum, d—l Tod Friedrichs des Großen, b—f Gründung des Zweiten Reiches, c—g Geburtsjahr Bismarcks, d—h Rudolf von Habsburg wird deutscher König, e—i Schlacht bei Leuthen. — Die Ziffern in den Eckfeldern f l m r nennen das Jahr der letzten Belagerung Wiens durch die Türken.

Heilsam

Geld soll man „g" — das ist ganz klar —
Nie aber unnütz viel.
Sich „l" darf man bisweilen zwar,
Indes mit Maß und Ziel.
Doch beides tut voll Uebermut
Zu stark der Ottokar.
Schon deshalb find' ich eines gut:
Man wird ihn „h" dies Jahr.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 42

Wohin mit den Namen:

Nelkenöl, Eldorado, Wandarm, Eilsendung, Honorar, Levante, Pontresina, Fingerhut, Charlottenburg, Schellack, Kardinal, Schwerarbeit, Birmane, Berninapaß, Negertanz, Bernadotte, Prosawerk. — Edwin Erich Dwinger.

Treppenrätsel:

1. a) Schwarz, b) a, c) Schwarza, 2. a) Zauber, b) Ei, c) Zauberei, 3. a) Petit, b) Jon, c) Petition, 4. a) Tang, b) Ente, c) Tangente, 5. a) Weg, b) Erich, c) Wegerich, 6. a) As, b) Syrien, c) Assyrien, 7. a) t, b) Richter, c) Trichter.

Auf alle Fälle: streichen.

Zwei Sprüche im Ring:

1. Erlau, 2. Honig, 3. Dosis, 4. Rampe, 5. Itala, 6. Tiber, 7. Falle, 8. Muffe, 9. Ruine, 10. Rurik, 11. Erbse, 12. Rondo.

Mittelring: Langsam hat bald Feierabend.

Außenring: Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

Berichterstattung: nach Usedom, Modenschau.

Silbenrätsel:

Das Herz ist stärker als der Kopf.
Wo ein Herz ist, da ist auch Glück.

1. Dawes, 2. Apolda, 3. Siegessäule, 4. Heinzelmännchen, 5. Einwand, 6. Rohling, 7. Ziegenpeter, 8. Irrtum, 9. Sizilien, 10. Triangel, 11. Susanne, 12. Tatze, 13. Änderung, 14. Rhabarber, 15. Krippe, 16. Eisenbeton, 17. Rotkehlchen, 18. Araukarie, 19. Laubsäge, 20. Sackleinen, 21. Dahome, 22. Ergebnis, 23. Reliquie, 24. Kaugummi, 25. Opernhaus, 26. Packesel, 27. Faktotum.

Bericht über die Haustochter: eigensinnig.

Nichts Auffallendes: Tang lag — lang Tag.

Resultat 60:

Segelflug, Neunauge, Annullierung, Verzweiflung, Distelfink, Wachtposten, Steinschlag, Landreise, Klavierstunde, Lachtaube, Handreichung. — 60.

Bilderrätsel:

Vorteil ist nicht allzeit Gewinn.

Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche! 100 Tabl. 5.70. Näheres kostenlos verschl. **Umstätter · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p**

Frauen haben es schwerer -

sie neigen mehr zu Fettansatz. Schlankheit und Jugendfrische erhält man sich mühelos und ohne Schaden durch den angenehmen, blutauffrischenden **Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee** auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

Neue Kraft und Lebensfreude durch **Spezial-Creme** (von Dr. Weiß) Tube RM 2.20 **VIRILINETS** bew. Hormon-**Spezial**-Präparat. Prakt. erprobte **baldige Wirkung** anerkannt. 50 Stck. RM 3.95. Beide zusam. RM 6.— Nachn.-Kost. extra. Aufklärende Schriften frei (verschlossen 24 Pf.) Bestellen Sie noch heute! Sie haben mehr vom Leben! **F. J. Schelenz, Versand, Lörrach 333**

BRIEFMARKEN WALT. BEHRENS · BRAUNSCHWEIG · POSTF. Werbeschriften kostenfrei

Die Tschecho-Slowakei war zu bunt!

Wenn Sie sich genauer über die Siedlungs-Gebiete der verschiedenen Nationalitäten unterrichten wollen, kaufen Sie sich in einer Buch- oder Papierhandlung oder in einer Berliner Filiale des Deutschen Verlages

die bunte Übersichts-Karte für 30 Pfennig

Sei gegrüsst, du Rindvieh!

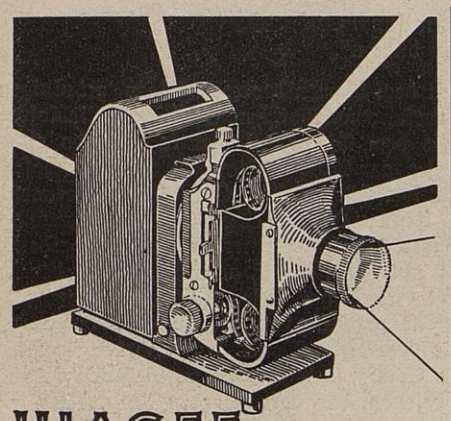
Ehrentitel bei einem Naturvolk — aber bei uns?

Wie kommt es, daß der Mensch, wenn er seinesgleichen beschimpfen will, jedesmal ein Tier beleidigt? Warum heißt man einen dummen Menschen einen Esel, einen Ochsen oder ein Schaf? Weshalb spricht man wegwerfend von Gänsen und Puten? Ist es nicht der Gipfel der Undankbarkeit, daß der Mensch sich zu solchen beschimpfenden Vergleichen gerade die ihm nützlichsten Tiere auserwählt hat, die Haustiere, denen er doch einen großen Teil seines Lebensgenusses verdankt und ohne deren Beihilfe und Mitwirkung eine Zivilisation gar nicht denkbar wäre? Ein Glück nur für die Tiere, daß sie nie erfahren, was man ihnen Dummes und Böses nachsagt!

Die „älteren Brüder des Menschen" hat Herder einmal die Tiere genannt — naturwissenschaftlich mit besserem Rechte noch, als ihm selber wohl bewußt war —, und so spricht auch Goethes Faust von seinen „Brüdern im stillen Busch, in Luft und Wasser". Eben: mit seinen Brüdern pflegt der Mensch sozusagen in Hemdsärmeln zu verkehren und bisweilen nicht gerade glimpflich umzugehen. Das ist vielleicht die einzige Entschuldigung, die er für jene schimpflichen Vergleiche hat. Zudem läßt sich nicht verkennen, daß die Tiere erst in der engen, nun schon Jahrtausende währenden Gemeinschaft mit dem Menschen jene Eigenschaften angenommen haben, die er ihnen zum Vorwurf macht. Der Hund ist von Natur nicht kriecherisch, das Rindvieh nicht dumm, der Esel nicht störrisch; das wilde Schaf ist keineswegs ein Bähschaf, und die Wildgans schnattert durchaus nicht zu viel. Es kann daher auch nicht wundernehmen, daß Wildtiere entlaufene Haustiere ihrer Gattung oft nicht mehr unter sich dulden, daß oft schon das von Menschenhand nur berührte Rehkitz von der Mutter nicht mehr angenommen wird.

Schopenhauer nennt es des öfteren einen „ebenso erbärmlichen wie unverschämten Kniff", daß man die Organe und natürlichen Lebensvorgänge beim Tier mit besonderen Ausdrücken bezeichnet, daß man „Maul" statt Mund, „Fressen" und „Saufen" statt Essen und Trinken, „krepieren" statt sterben, „Kadaver" statt Leichnam sagt. Er weist zugleich darauf hin, daß „die alten Sprachen eine solche Duplizität der Ausdrücke nicht kennen, sondern unbefangen dieselbe Sache mit demselben Worte bezeichnen". Die Alten werden auch in ihren Vergleichen dem wirklichen Wesen eines Tiers viel gerechter als wir. Wie hätte sonst Homer der Gattin des Zeus, der Hera, „Kalbsaugen" als besondere Schönheit andichten, den Helden Ajax vollends einmal lobend mit einem Esel vergleichen können, der sich, verfolgt, nur Schritt vor Schritt aus dem Haferfelde zurückzieht? Auch die Naturvölker kennen die Ueberheblichkeit des Kulturmenschen dem Tiere gegenüber nicht. Bei den Kosa-Kaffern in Natal sind Ochse, Bulle und Kuh Ehrentitel für starke und freigebige Menschen, und die viehzüchtenden Wahehe in Deutsch-Ostafrika grüßen ihre Häuptlinge mit den Worten: „Aze Zenga", zu deutsch: „Sei gegrüßt, du Rindvieh!"

Vornehmlich die Dummheit ist es, die der Mensch im Schimpf- und Sprichwort dem Tier vorwirft, jene Dummheit, die er ihm doch erst zu selbstsüchtigem Vorteil andressiert hat. Indem er dem Tier die Sorge um Nahrung und Zuflucht abnahm, nahm er ihm zugleich die ihm angeborene natürliche Vorsicht, wurde jene Schärfe der Sinne und Verstandeskräfte abgestumpft, der das freilebende Tier im täglichen Daseinskampfe gar nicht entraten kann. Weil der Ochse geduldig im Joch des Bauern geht, weil das Pferd auch den Knaben als Reiter duldet, weil der Esel sich ohne



IHAGEE
KLEINBILD-DIASKOP

Für Farbaufnahmen u. Schwarz-Weiß-Dias 18/24, 24/36 und 50/50 mm. Äußerst einfach in der Bedienung! Prospekt gratis

Ihagee KAMERAWERK STEENBERGEN & CO

Dresden-Striesen 40

in der Jugend wie im Alter! Die Anforderungen des Lebens werden mit dem Fortlauf der Jahre nicht geringer. Hohe und höchste Leistungen werden von Menschen zwischen dem 40. und 60. Lebensjahre verlangt und vollbracht. Ein stabiler Organismus mit gesunden Nerven und gut funktionierenden Hormondrüsen ist dafür eine wichtige Bedingung.

OKASA

gibt dem Organismus das nervennährende Lecithin sowie hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen und bezweckt damit Förderung der Lebens- und Leistungskraft. Okasa ist **in den Apotheken** erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Gold für die Frau RM 9.50. Zusendg. d. illustr. Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. Einschickung von 24 Pfennig für Porto **HORMOPHARMA, BERLIN SW 80, KOCHSTRASSE 18.**

Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG"
in Flaschen RM. –.50, 1.25, 2.–

*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer" Beutel 18 Pf
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

*

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Ihr habt mir richtig geraten:

seht doch mal, wie schön mein Haar schon in kurzer Zeit geworden ist – es hat einen Glanz, wie ich ihn früher nie kannte! Und vor allem freue ich mich darüber, daß die Frisur so gut sitzt! Ihr habt tatsächlich recht: zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehmen!"

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf" gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Nun ist die schöne Zeit des Sonnenbadens wieder vorbei. Die Blätter fallen und die Bäume werden kahl. — Aber auch das Gesicht des Menschen verändert sich, es wird grau und blaß und wirkt ungesund.
Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleichgesicht. Darum verbessern Tausende von Damen und Herren ihr Aussehen durch die weiße Vitalis-Creme oder die braune Vitalento-Creme. — Die weiße Vitalis-Creme verleiht Ihnen innerhalb 20 Minuten ohne Sonne und ohne Puder ein frisches, gebräuntes Aussehen, während Sie mit der braunen Vitalento-Creme sofort ohne Sonne und ohne Nachpudern eine prächtige bronzefarbige Tönung erzielen. — Die Tönung ist bei beiden Cremes mit Vitalento-Gesichtswasser abwaschbar, sonst jedoch wetterfest.
Sie bekommen die weiße Vitalis-Creme und die braune Vitalento-Creme in allen größeren Fachgeschäften.
Verlangen Sie bitte die Aufklärungsschrift „Besser aussehen für wenig Geld" von der bekannten
KUKIROL-FABRIK, BERLIN-LICHTERFELDE

Großporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinporig und zart, wenn Sie Ihr Gesicht morgens und abends mit Vitalento-Gesichtswasser abreiben.
Dieses milde Gesichtswasser wird unter Verwendung von feinstem Orangenblüten-Wasser hergestellt. Das Vitalento-Gesichtswasser ist garantiert kampferfrei. Es zieht die Poren zusammen, strafft die Haut und beseitigt den Fettglanz.
Durch zwei besondere Stoffe, die in dem Vitalento-Gesichtswasser enthalten sind, werden die Poren von Staub und anderen Verunreinigungen befreit, denn das Vitalento-Gesichtswasser dringt tief in die Poren ein und löst die Verunreinigungen heraus. — Pickel, Mitesser und andere Hautunreinheiten werden Sie nicht mehr kennen, wenn Sie das Vitalento-Gesichtswasser regelmäßig benutzen.

Hausfrauen und Berufstätige, die ihre Hände häufig mit Wasser in Berührung bringen müssen, bekommen meist sehr schnell rauhe, rote und rissige Hände, die dadurch alt und abgearbeitet aussehen. — Einige Tropfen Vitalento-Haut-Emulsion (eine neue, flüssige Hautcreme) glätten rauhe und spröde Hände im Nu und machen sie wieder weich, zart und geschmeidig. — Die Vitalento-Haut-Emulsion fettet nicht und hinterläßt kein klebriges Gefühl, weil sie sofort in die Haut eindringt.
Sie ist daher als Tages- und Nachtcreme vorzüglich geeignet.
Jede Dame, die die neue Vitalento-Haut-Emulsion einmal probiert hat, ist von der Wirkung sofort begeistert, weil Gesicht und Hände sofort weich und zart werden.
Vermeiden Sie es, spröde, rote und rauhe Hände zu haben, welche dadurch unnötig alt aussehen. Benutzen Sie die neue Vitalento-Haut-Emulsion, die sparsam und billig im Gebrauch ist. — Aufklärende Druckschrift erhalten Sie kostenlos und portofrei von der bekannten
KUKIROL-FABRIK, BERLIN-LICHTERFELDE

Murren die schweren Säcke aufbürden läßt, weil das Schaf sich ohne Weigern seine Wolle von der Schere rauben läßt, weil der Hund seine Raubtierweise nur im Dienste seines Herrn noch übt, schilt der Mensch sie dumm.

Nicht einmal das Pferd, das unsere Vorfahren einst fast als zur Familie gehörig betrachteten und wie eine Person behandelten, entgeht solchem Vorwurf. Ein gar zu dummer Mensch wird „Du Roß" gescholten, und eine „Roßkastanie" ist eine Kastanie, die man nicht essen kann, ein „Pferde-Egel" eine unbrauchbare Art von Blutegel. „Groß und faul ist auch ein Gaul" behauptet das Sprichwort. Andererseits heißt es von einem, der sich weidlich abrackert, in der Studentensprache spöttisch, er „schufte wie ein Pferd", wofür man freilich in gleichem Sinne auch „ochsen", „büffeln" und in Süddeutschland „eseln" sagt — als wenn nicht gerade in solchem angestrengten, unermüdlichen Arbeiten der Wert des Tiers für den Menschen läge. Den schlimmsten Unglimpf hat man aber dem der Gestalt nach schönsten Haustier damit angetan, daß man dem Gottseibeiuns als tierhaft häßliches Attribut einen „Pferdefuß" gab, durch den der Teufel sich schon äußerlich verrät.

Noch übler als dem Pferd ergeht es dem Esel, dessen Name unsere Sprache sogar besondere Wortbildungen entnahm, wie „eselhaft" und „Eselei" im Sinne von dumm, grob, plump, dummem Streich und Flegelei. Das haben sich allerdings auch Hund, Ochse und Schwein gefallen lassen müssen. Der Esel ist in seiner morgenländischen Heimat ein schönes, äußerst lebendiges Tier und selbst in Südeuropa alles andere eher als dumm, faul, widerspenstig und störrisch. Solche schlechten Eigenschaften hat man ihm erst in Nordeuropa eingebläut. Den hölzernen Esel reiten zu müssen, war im Mittelalter eine schimpfliche Schulstrafe, und zu öffentlichem Eselsritt wurden später bisweilen auch widerspenstige Soldaten verurteilt. Aber wie diese Strafe trotz Schimpf und Schande einen komischen Anstrich hat, klingt in allen Wortverbindungen und Redensarten, die sich an den Namen des Grautiers mit den langen „Eselsohren" knüpfen, leiser, versöhnender Humor mit. Das natürliche Zartgefühl des Volkes gibt auch den Grund dafür an:

„Esel dulden stumm.
Allzugut ist dumm."

Deshalb ist ja der Volksmund auch mit dem Namen des gutmütigen, geduldigen, „lammfrommen" Schafs so glimpflich verfahren. Zwischen Spott und Liebkosung schwankend, gibt er ihn der Liebsten wie dem Dummkopf, hat er vollends einen ganzen Stand danach benannt. Und dieser gemütlich-vertrauliche Titel „Schäfer" — keinem anderen Haustiere wird im Deutschen solche Ehre der Namensentlehnung zuteil —, ward einmal zur Kennzeichnung einer ganzen Dichtungsart erhoben, der „Schäfer-Poesie" mit ihrer Idealwelt eines erträumten goldenen Zeitalters voller Unschuld, Sitteneinfalt und Zärtlichkeit, und immer wieder in Wort, in Ton und Bild verewigt. Selbst Goethe hat dieser Geschmacksrichtung in der „Laune des Verliebten" seinen Tribut gezollt. Am blauen Sommerhimmel weiden die Wolkenschäfchen, deren schönste „der liebe Mond" hat, und der Krummstab des Bischofs ist der uralte Stab des Schäfers. Was will gegen soviel Rühmliches das eine Scheltwort „Schafskopf" besagen, das Schweizer in den „Räubern" Spiegelberg gegenüber als zu mild noch verstärken zu müssen glaubt, indem er ein weiteres daran hängt: „Was sagt der Schafskopf? Der Esel will für uns alle denken?"

Am schlimmsten von allen Haustieren ist das treueste weggekommen: der Hund, der als erstes unter ihnen und inniger als alle anderen sich dem Menschen anschloß — das „einzige Geschöpf auf Erden, das Dich mehr liebt als sich selbst", wie der alte Weise sagt. „Sohn einer Hündin" ist bei den orientalischen Völkern die ehrenrührigste Beschimpfung des Mannes, und unser „Hundsfott" steht ihr darin kaum nach. Wir sprechen verächtlich von „hündischer" Treue, dieser höchsten Tugend des Tiers und Menschen. Dank dieser Treue ist der Hund im Sprichwort der Inbegriff der Feigheit und Niederträchtigkeit und „Hund" geradezu ein Unname für jede Schlechtigkeit geworden. Eine schwere Arbeit, bei der man sich quälen muß, ist eine „Hundearbeit", und was dem Gaumen nicht munden mag, ist ein „Hundefraß". Den faulen Landstreicher wirft man ins „Hundeloch", und manch fleißiger Arbeiter mußte einst um wahren „Hundelohn" werken.

Gewiß, der Famulus in Goethes „Faust" hat schon recht, wenn er rühmt: „Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen" — wofür wohl Schopenhauer und sein Pudel das berühmteste Beispiel sind, und ganz gewiß wird jeder Jäger seinen Hund als Muster von Klugheit, Folgsamkeit und Treue loben. Wie hoch der große Friedrich von seinen Windspielen dachte, weiß jeder. Trotz alledem aber: schon der Achill Homers schilt den Völkerfürsten Agamemnon „Hund mit dem hündischen Blick" und „frech wie ein Hund", und bis in alle Ewigkeit wohl wird dem treuesten Gefährten des Menschen alles Ueble anhaften bleiben.

Was ist schließlich vom Schwein zu vermelden, dessen Wert der Mensch ja im allgemeinen erst nach dem Tode des Borstenviehs zu schätzen weiß? Daß es „gar nicht lecker ist", wie es im Kinderliede heißt, kann niemand bestreiten, und auch Wilhelm Müller hat mit seinem Rat nicht unrecht: „Kitzle kein gewasch'nes Schwein, 's legt sich in den Kot hinein." Daß man folgerichtig menschliche Unflätereien mit dem vom Namen des Rüsseltiers hergeleiteten Worte bezeichnet, ist verständlich.

Die unserem Ohr kaum besser klingende Bezeichnung „Sau", durch die Sprache der Jäger und Dichter freilich gleichsam geadelt, ist die einzige Verbindung, in der das nützliche Haustier nicht durchweg verächtlich gemacht wird. „Saudumm" ist zwar durchaus kein Lob, sich aber „sauwohl", sowohl wie das Hausschwein und sein Stammvater, das wehrhafte Wildschwein, in der Suhle und in der Sonne, zu fühlen, das will höchstes animalisches Behagen bedeuten, das die von Mephistos teuflischem Weine trunkenen Zecher in „Auerbachs Keller" auf den höchsten Gipfel gesteigert empfinden, da ihnen, ihrer Versicherung nach, so „kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säuen" ist. Wer endlich möchte sich im Sinne von Glück nicht „Sau" oder „Schwein" wünschen, Ausdrücke, die in dieser Bedeutung wohl aus dem alten deutschen Kartenspiel stammen, darin man die Asse „Säue" heißt? Wozu der wackere Abraham a Santa Clara bemerkt: „So sind ja in der Karten vier Säue, und weil die Säue mehr gelten als ein König, so ist das ja ein säuisch Spiel."

Dr. Georg A. H. Körbitz

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Wegen eines Apfels wurden Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben!" erzählte der Lehrer. „Wann aber geschah das?"

Max meldete sich: „Im Herbst, Herr Lehrer."

„Wieso im Herbst?"

„Weil dann die Aepfel reif sind!"

*

Er: „Eine Frau kann nie ein Geheimnis für sich behalten!"

Sie: „Und ob! Niemand weiß, daß ich älter als 27 Jahre bin!"

Er: „Eines Tages wirst du dich doch verraten!"

Sie: „Niemals — wenn ich ein Geheimnis acht Jahre lang hüten kann, kann ich es auch für immer behalten!"

*

„Entschuldige, alter Freund, daß ich dich habe warten lassen, aber ich habe meiner Frau noch rasch eine Falle gestellt, ehe ich wegging."

„Oh? Ja, was ist denn los? Hast du sie in einem Verdacht?"

„Nein, aber wir haben Mäuse im Haus."

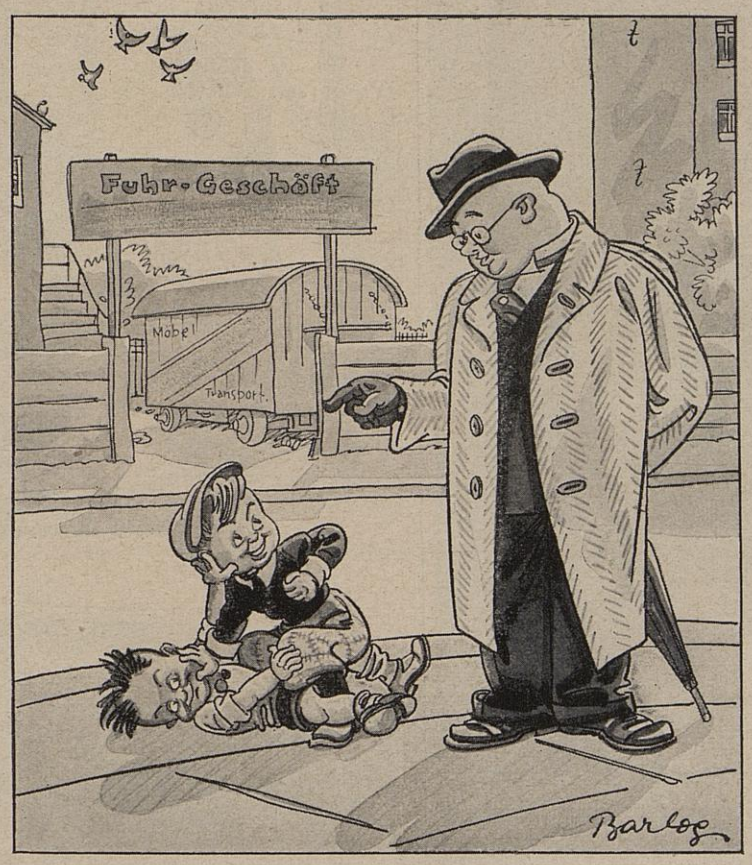
*

Julius, der ewig Zerstreute, ruft seinen Freund Max durch Fernsprecher an.

„Höre mal, lieber Max, ich bin heute zu so einem blöden Essen geladen und habe gerade Theaterkarten. Willst du sie nicht haben?"

„O, ich will schon", ruft Max zurück, „aber es geht nicht, ich bin nämlich der blöde Gastgeber."

*



„Hört mal, Jungens, wenn ihr aufhört euch zu schlagen, kriegt jeder zehn Pfennig von mir!"

„Nee, jeben Sie lieber dem Sieger zwanzig Pfennige!"

„Schmeckt dir der Kuchen?" fragte die junge Frau. „Ich habe ihn nach einem ganz neuen Rezept gebacken! Es wurde gestern im Rundfunk durchgegeben, und ich habe genau aufgepaßt!"

„Hm! Da hast du wohl die Störungen mitgebacken?"

*

Reporter: „Worauf führen Sie Ihr langes Leben zurück?"

Der Hundertjährige: „Nur auf meine Beharrlichkeit. Ich lebte einfach weiter, was auch geschah!"

*

Ein Zeichner hatte den Auftrag bekommen, einen Roman zu illustrieren. Als er das Manuskript durchgelesen hatte, wandte er sich an seine Frau:

„Diese Geschichte spielt im Jahre 1934", begann er, „weißt du noch, wie die Kleider vor vier Jahren aussahen?"

Seine Frau warf ihm einen vernichtenden Blick zu: „So wie meine!"

*

Hier war guter Rat nicht teuer

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasierseife* muß man erst einmal versucht haben, um zu wissen, wie angenehm ihre Rasur ist. Worauf die hervorragenden Eigenschaften dieses hautschonenden und zeitsparenden Rasiermittels beruhen, haben Sie aus der Darstellung in Bild 3 ersehen. Ihr Schaum ist so feinblasig, daß er die Barthaare ganz umschließt und gründlich erweicht. Ohne Mühe nimmt das Messer die Haare direkt an der Hautlinie ab; die Rasur hält darum länger vor.

Für alle Männer mit hartem Bart und empfindlicher Haut ist also guter Rat nicht teuer! Er heißt ganz einfach: Schon ab morgen die sparsame, hautschonende *Palmolive-Rasierseife* verwenden.

PALMOLIVE-RASIERSEIFE

HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

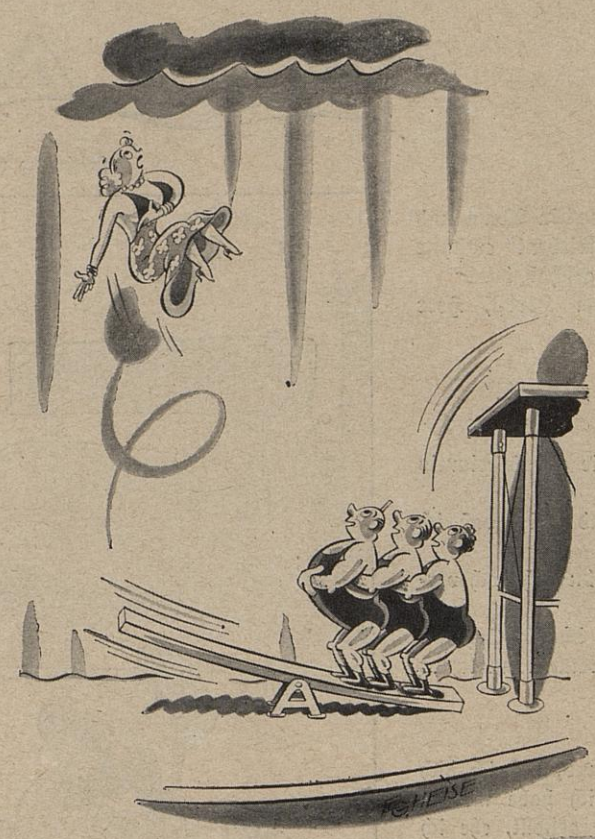
Früher sah man in die Sterne....

... heute sieht man in den STERN!

— die schöne neue Zeitschrift mit der großen Anziehungskraft: Viel zu lesen und Bilder über Bilder vom Film, Theater und Varieté, Kabarett und Zirkus, von Lebenslust und Liebe! Das Blatt, das vom ersten Tag an viele Hunderttausende kauften, das jede Woche unzählige neue Freunde findet!

Der „Stern", das vielseitige **Magazin für 10 Pfennig**

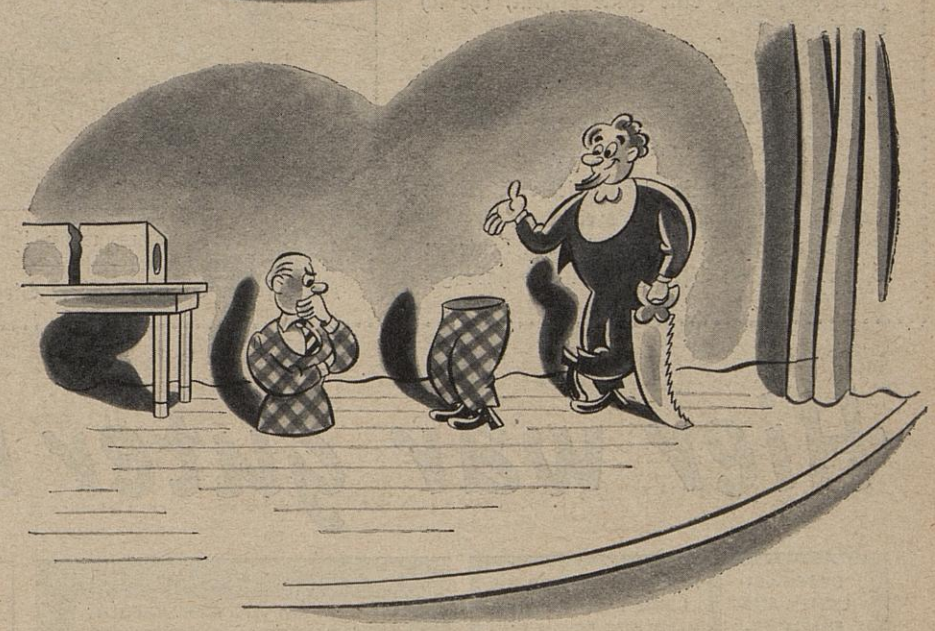
Überall zu haben bei Zeitungs- und Zeitschriften-Händlern und in Buch- und Papierhandlungen. Bestellungen auch durch die Post. Deutscher Verlag, Berlin SW 68

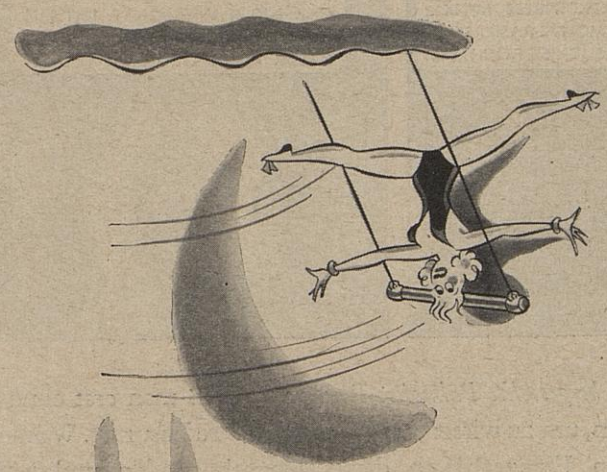


Ein Zeichner träumt:

„Wenn ich mal Varieté-Direktor wäre, dann ...

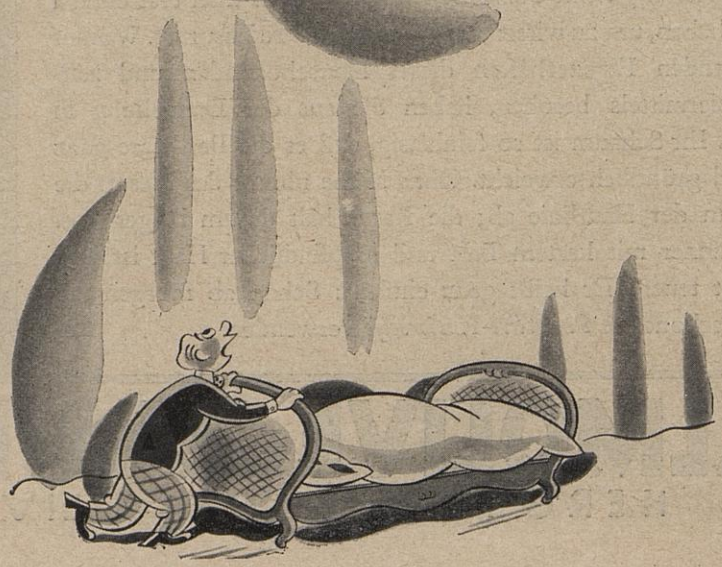
... müßte die Koloratursängerin mit der Trampolin-Nummer zusammen arbeiten!



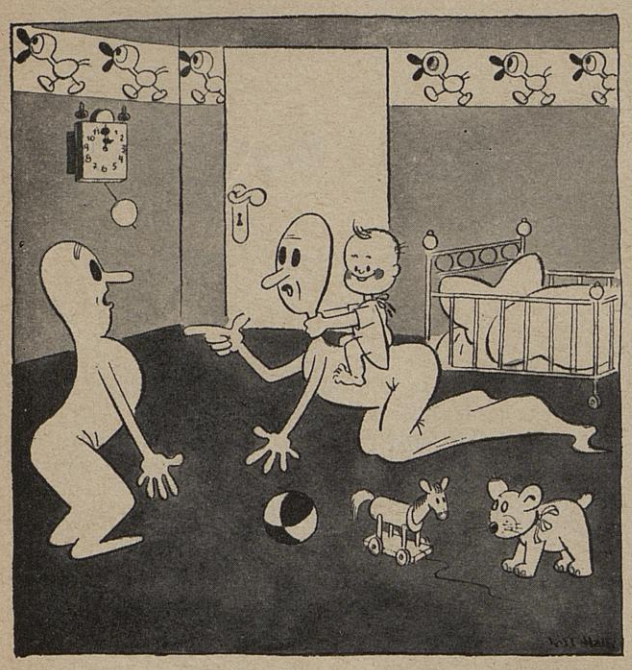


Dann würde ich mich mal zersägen lassen — damit ich endlich dahinterkomme, wie es gemacht wird!

Zeichnungen von E. G. Heise



Und bei der Trapezkünstlerin möchte ich nicht mehr zittern, und deshalb besonders gut aufpassen lassen!"

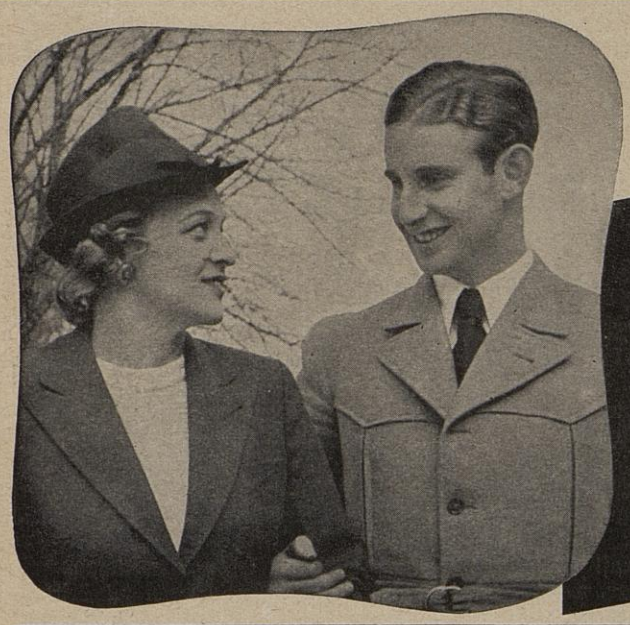


Spuk im Kinderzimmer: „Was soll ich machen — er hat noch nie etwas von Gespenstern gehört!"
Zeichnung: Will-Halle

„Bitte, nehmen Sie doch Platz, Herr Geheimrat! Wir sind nämlich gerade beim Umzug!"
Zeichnung: H. Kossatz

„Ha! Nach zwei Jahren der erste Goldfund!" — „Ja, aber es ist die Plombe, die du gestern verloren hast!"
Zeichnung: E. O. Plauen

HEIN



Sie zeigt sich gern mit ihm!

Der Mann, der es versteht seiner Erscheinung den Ausdruck der Gepflegtheit zu geben, wird immer gefallen. Besonders das Haar, das für den Gesamteindruck entscheidend ist, bedarf der Pflege. Sebalds Haartinktur zur täglichen Haarpflege ermöglicht ein leichtes Frisieren, reinigt und belebt die Kopfhaut und fördert den Haarwuchs. Wenige Tropfen genügen!

SEBALDS HAARTINKTUR

FLASCHE RM 1.75 u. 3.25

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt

rasch und kostenlos den 224 seitigen Photo-Katalog S 2. Teilzahlung, Ansichtssendung, Fernberatung kostenlos und unverbindlich.

Nürnberg-O NW 2
Der Welt größtes Photo-Haus
der Photo-Porst

Ratgeber für Haar- u. Hautkranke
kostenlos u. unverbindl. Geheilte sprechen zu Ihnen!
Theodor C. H. Rosemann Lübeck 32

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Wenn Gäste verregnet und kalt in eine Gaststätte kommen, bestellen sie vernünftigerweise einen wärmenden

Underberg

Wohne schön und richtig
Bauwelt-Sonderheft 8
Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Mit einem Finger regiert sie ihn ---

den automatischen BLAUPUNKT-Groß-Super 11 W 78 für RM 650.—. Ein Druck auf die Taste und schon hat man den gewünschten Sender in schärfster Einstellung. Die automatische Scharfabstimmung ermöglicht diese Meisterleistung. Und dann: die Senderwahl! Der Hörer wählt sich selbst seine 6 Lieblingssender aus und stellt sie zur Drucktastenwahl ein. Noch bequemer kann die Bedienung des klangvollen BLAUPUNKT nicht sein.

Was die Welt funkt - hör mit

BLAUPUNKT

Blaupunkt

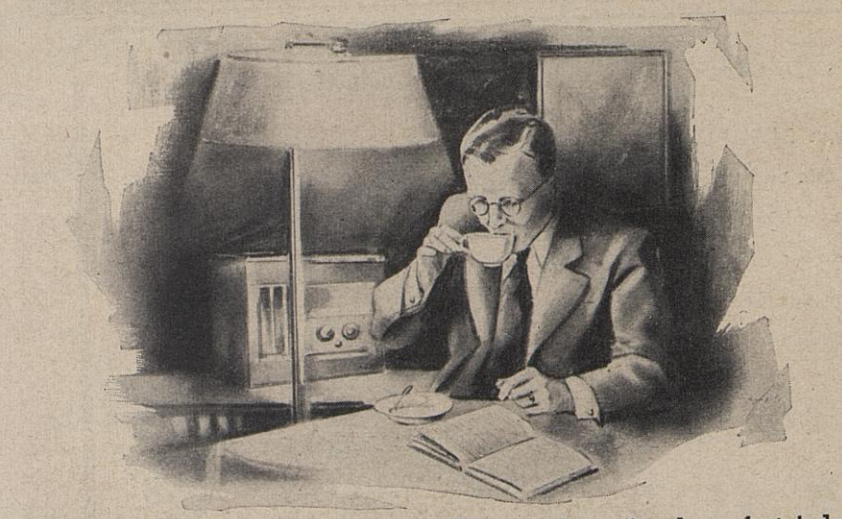
3 G 38

„Herr Ober, mir einen Hag!" —

Das heißt ganz eindeutig Kaffee Hag.

Bringt man Ihnen statt dessen etwas anderes, so weisen Sie solches Ansinnen zurück. Kaffee Hag ist wohl coffeinfrei, aber coffeinfrei bedeutet noch lange nicht Kaffee Hag.

Die ausgesucht feinen Sorten und das einzigartige Hag-Verfahren, das sie so schonend vom Coffein befreit, sind der Grund, weshalb Sie zwischen einem richtig zubereiteten Kaffee Hag und anderem sehr feinen Bohnenkaffee keinen Unterschied schmecken.



Den echten Kaffee Hag können Sie auch spät abends trinken, und Sie werden doch gut schlafen. Kaffee Hag ist immer ein Genuß und außerdem schont er Herz und Nerven.

Die Machtprobe

Kleine Geschichten um grosse Namen

Englands Königin Victoria, allgemein „die Queen" genannt, hatte, bevor sie in jugendlichen Jahren den Thron bestieg, als strenge Erzieherin die Herzogin von Northumberland. Zu den schwersten Sünden eines jungen Mädchens, das dereinst über das britische Weltreich herrschen sollte, zählte diese Frau den Genuß von Tee und die Lektüre der „Times", zwei Dinge, die der Thronfolgerin demgemäß streng verboten waren.

Am 28. Juni 1838 wurde Victoria zur Königin gekrönt. Unmittelbar nach der feierlichen Handlung verlangte sie eine Tasse Tee und die neueste Nummer der „Times". Der königliche Wunsch wurde bereitwillig erfüllt. Doch lächelnd erklärte die neue Majestät, man möge die Sachen gleich wieder abräumen, und zu der erstaunten Umgebung gewandt:

„Ich wollte nämlich nur einmal feststellen, ob ich jetzt tatsächlich herrsche!"

H. M.

Sire, Sie haben unrecht!

Der Graf von Grammont betrat einmal das Zimmer, worin Ludwig XIV. gerade mit einem Herrn Tricktrack spielte und sich mit diesem über einen zweifelhaften Fall im Spiel stritt. Alle Umstehenden bewahrten tiefes Stillschweigen.

In diesem Augenblick trat Grammont näher. „Sie sollen jetzt entscheiden, Grammont!" rief ihm der König zu.

„Sire", entgegnete dieser, „Sie haben unrecht!"

„Wie können Sie mir unrecht geben", sagte der König empört, „ehe Sie noch wissen, um was es sich handelt?"

„Sire", erwiderte Grammont, „wenn der Fall nur im mindesten zweifelhaft gewesen wäre, dann würden alle diese Herren sofort Eure Majestät als Gewinner bezeichnet haben!"

C. G. v. M.

Der vorsichtige General

Zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges (1861—1865) befehligte General George B. McClellan die Armeen der Nordstaaten. Durch eine hinhaltende Taktik verstand er es, jeder entscheidenden Schlacht aus dem Wege zu gehen. Seine Vorsicht, jedweden Fehler in der Kriegsführung zu vermeiden, ging so weit, daß unnötig viel Zeit verstrich, und die Erfolge seiner abwartenden Taktik auf sich warten ließen.

Die Geduld des Präsidenten Lincoln wurde durch die Langsamkeit des Generals auf eine harte Probe gestellt. Eines Tages erhielt McClellan folgendes Schreiben des Staatsoberhauptes:

„Mein lieber General! Wenn Sie für unsere Armee keine Verwendung haben, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie sie mir für einige Zeit borgen würden!

Ihr sehr ergebener A. Lincoln."

McClellan hat seine Armee nicht verborgt — kurze Zeit später holte er zu einem entscheidenden Schlage aus.

L. G.

Schwere Enttäuschung

Der Komponist Karl Friedrich Zelter, Zeitgenosse und Freund von Goethe, von dem er manches Gedicht vertonte, hatte es in einer ungewöhnlichen Laufbahn vom einfachen Maurer zum Direktor der Berliner Singakademie gebracht. Er war ziemlich eitel und verschlang demgemäß eifrig alles, was über ihn geschrieben wurde.

Im Jahre 1822 kündigte der Verlag Brockhaus eine große Ausgabe seines Lexikons an. Zu den ersten Bestellern gehörte Zelter, der es kaum abwarten konnte, bis schließlich der letzte Band erschien. Endlich hielt er ihn in der Hand, und eifrig suchte er gleich danach, was in diesem Standardwerk über ihn zu lesen stand. Aufgeregt glitt sein Zeigefinger die Zeilen hinunter: Zelle, Zeller, Zelot — aha, hier! Und er las: „Zelter — ein auf Paßgang dressiertes Reitpferd."

M.

Der Knochen

Bei einem medizinischen Examen prüften zwei berühmte Wiener Aerzte, die in ihrer ganzen Art schärfste Gegensätze waren: Langer, sehr exakt und korrekt; Hyrtl, von genialischer Großzügigkeit.

Der Kandidat bekam von Langer einen Oberschenkelknochen vorgelegt, von dem nur das eine Ende sichtbar war, und sollte nun angeben, ob er von einem Mann oder einer Frau, von der rechten oder linken Körperhälfte stammte usw. Als er geantwortet hatte, nahm Hyrtl den Knochen und zeigte ihn in seiner ganzen Länge: „Können Sie mir jetzt, wo Sie den Knochen ganz sehen, vielleicht noch sagen, welche Krankheiten dieser Mensch hatte, wie er hieß und mit wem er verheiratet war?"

Aber nicht gefragt

Zu Mozart kam eines Tages ein trotz seiner Jugend schon sehr berühmter Pianist und verlangte, im Komponieren unterwiesen zu werden. „Ich möchte zuweilen auch etwas selbst komponieren, Herr Kapellmeister, sagen Sie mir doch, wie ich's anfangen soll."

„Warten Sie nur noch", sagte Mozart, „Sie sind ja noch viel zu jung."

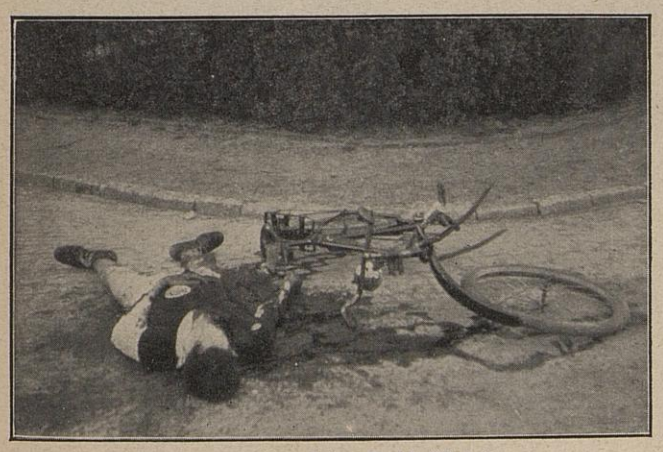
„Aber Sie haben doch noch viel früher komponiert!"

„Gewiß", war die Antwort, „aber nicht gefragt!"

J. R.

An jeder Straßenkreuzung lauert der Tod . . .

Die Kreuzungen des Straßennetzes sind immer die gefährdetsten Stellen. Hier hält der Verkehrstod seine reichste Ernte.



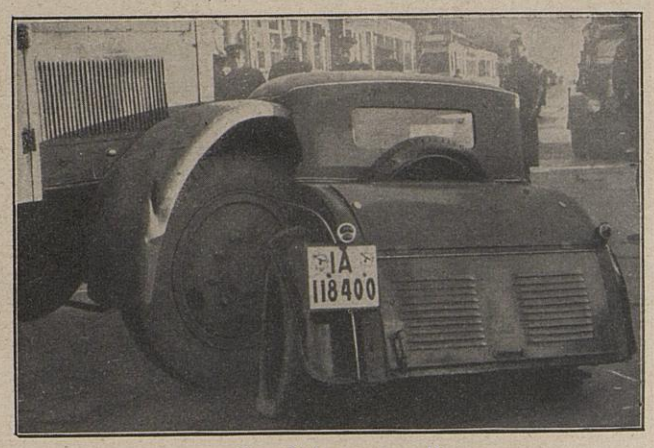
Er dachte nur an sein Fußballspiel —

An der Straßenkreuzung aber stand der Tod . . .

Aufnahmen: Bildstelle des Polizeipräsidiums (2) Zeichnung von Girod.

Die Verkehrspolizei ruft dem Tod ein Halt zu.

Ein Dreieck mit rotem Rand, in dessen blauem Mittelfeld ein weißes „Halt" leuchtet. Hier muß künftig jeder Wagen anhalten, bevor er die verkehrsreiche Kreuzung durchfährt.



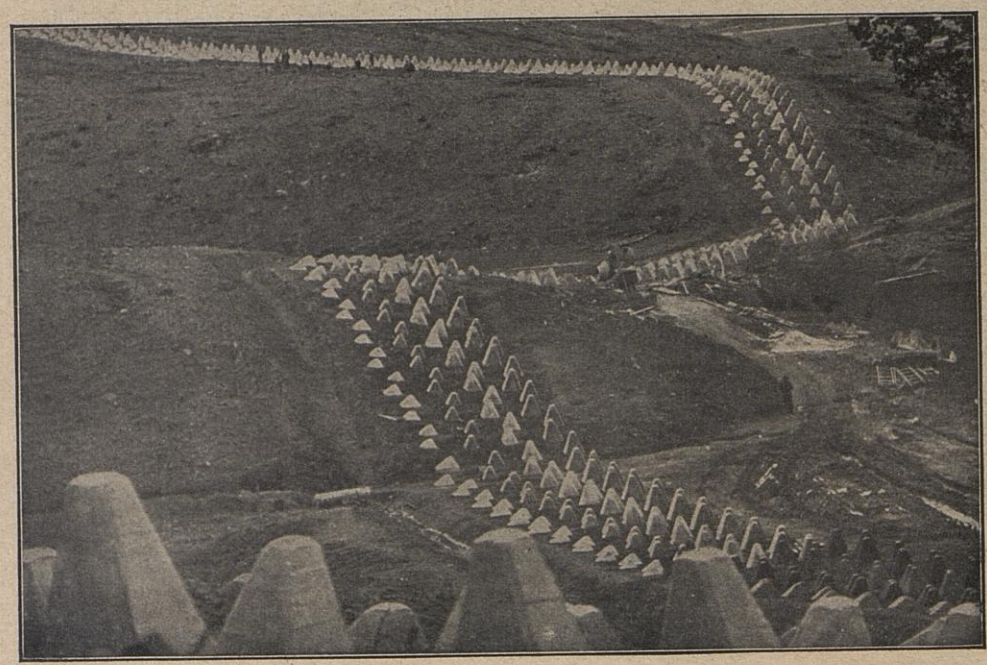
Der Zusammenprall.

Eine Tragödie von tausend: An der Kreuzung ineinandergerast. Zwei Tote.

Im Gelände, das von Kampfwagen bedroht wird.

Die Sicherung... Eine Reihe gewaltiger Betonzähne.

Im Vordergrund: Große Widerlager am Rande der Straße, die im Ernstfall Eisenträger aufnehmen und so die Straße sperren. Eine der wichtigsten Aufgaben im modernen Festungsbau ist es, Kampfwagenfreiheit zu schaffen. Hierunter versteht man die Sicherung aller derjenigen Geländeteile, die nicht von Natur einen Panzerangriff ausschließen. Ueber viele Hänge ziehen sich die Höckerhindernisse hinweg (Bild links). Kampfwagengräben, die mit Wasser gefüllt sind, verstärken diese Anlage.



Die ersten Bilder von unseren West-Befestigungen

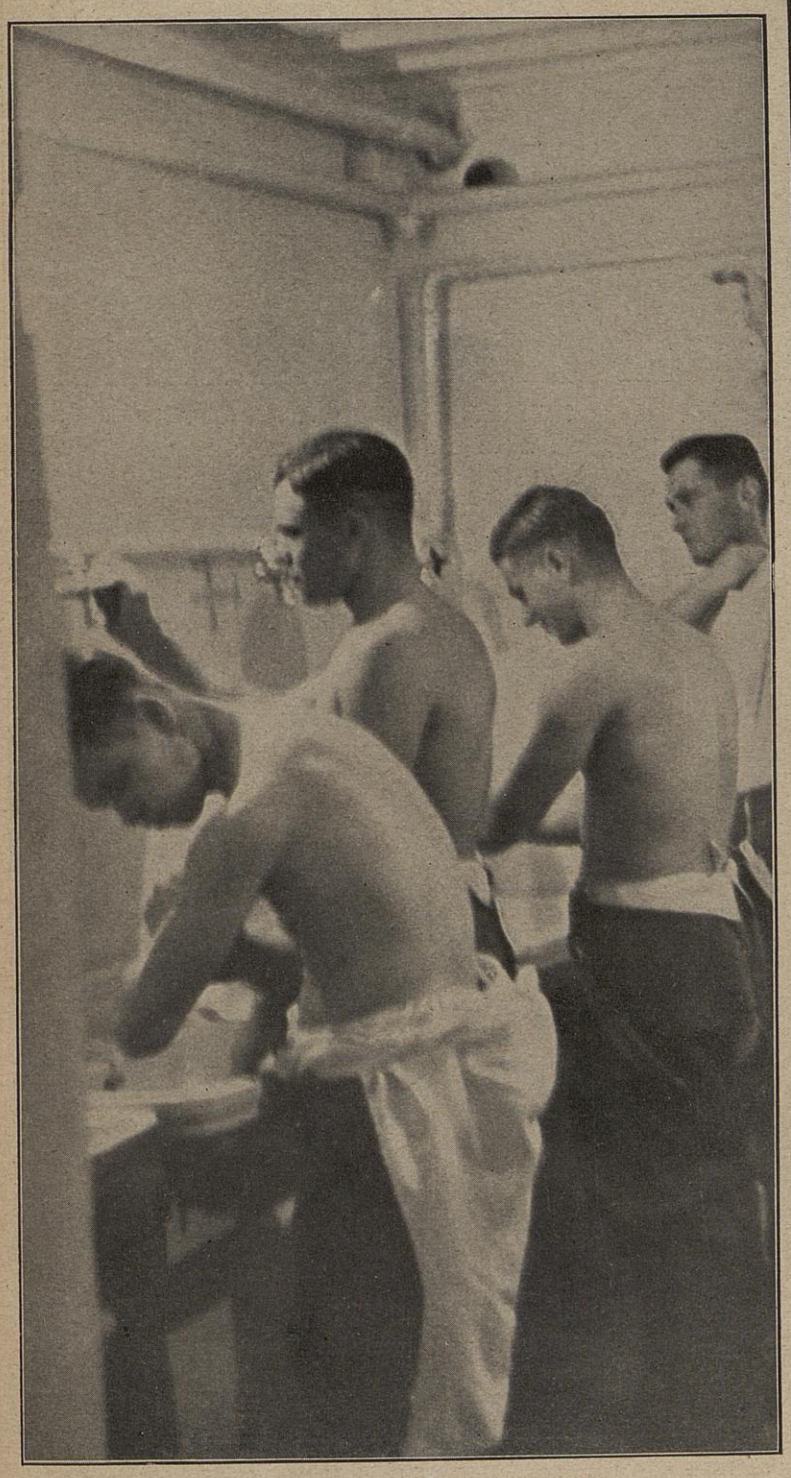
Ein Sonderbericht für die „Berliner Illustrirte Zeitung" von Gerhard Gronefeld

Vor allen Befestigungsbauten... breite Drahthindernisse,

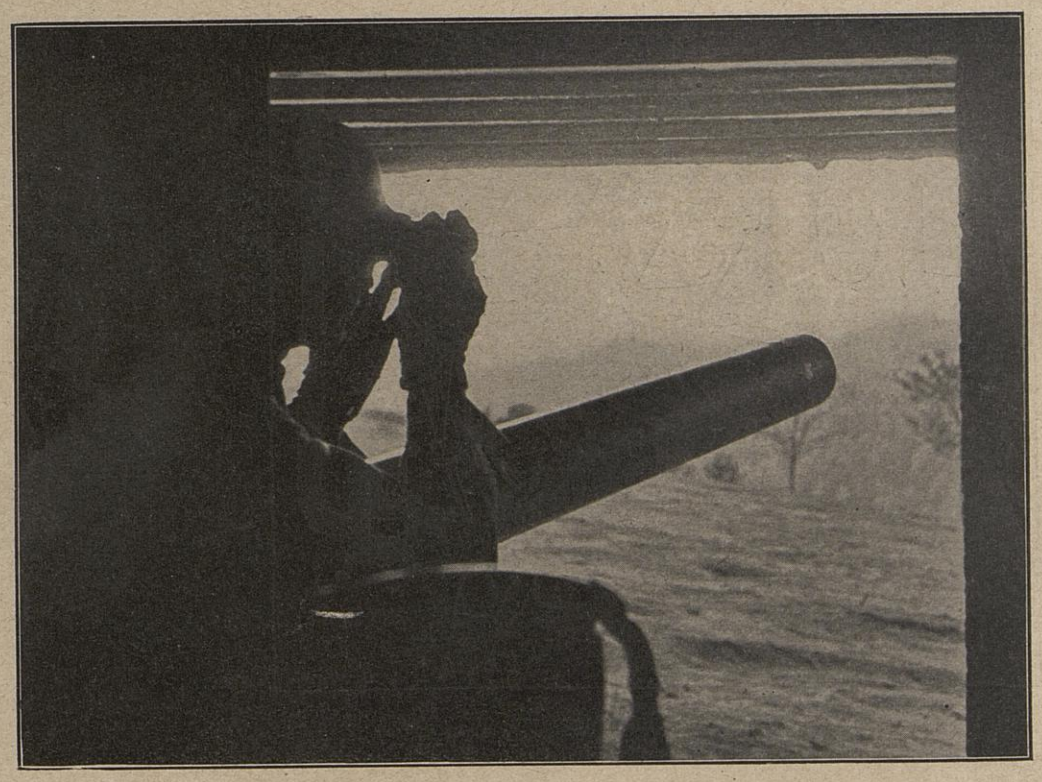
die gegen das Vorgehen feindlicher Infanterie Schutz bieten. Soldaten gehen geduckt unter dem Verhau zum Bunker-Eingang, dessen Maschinengewehre das Vorfeld beherrschen.

Im Bunker SQ 13: Der Eingang.
Panzertüren sichern den Zugang zu der unterirdischen Befestigungsanlage.

Der getarnte Bunker:
Ein Panzerabwehrgeschütz wird in Stellung gebracht.

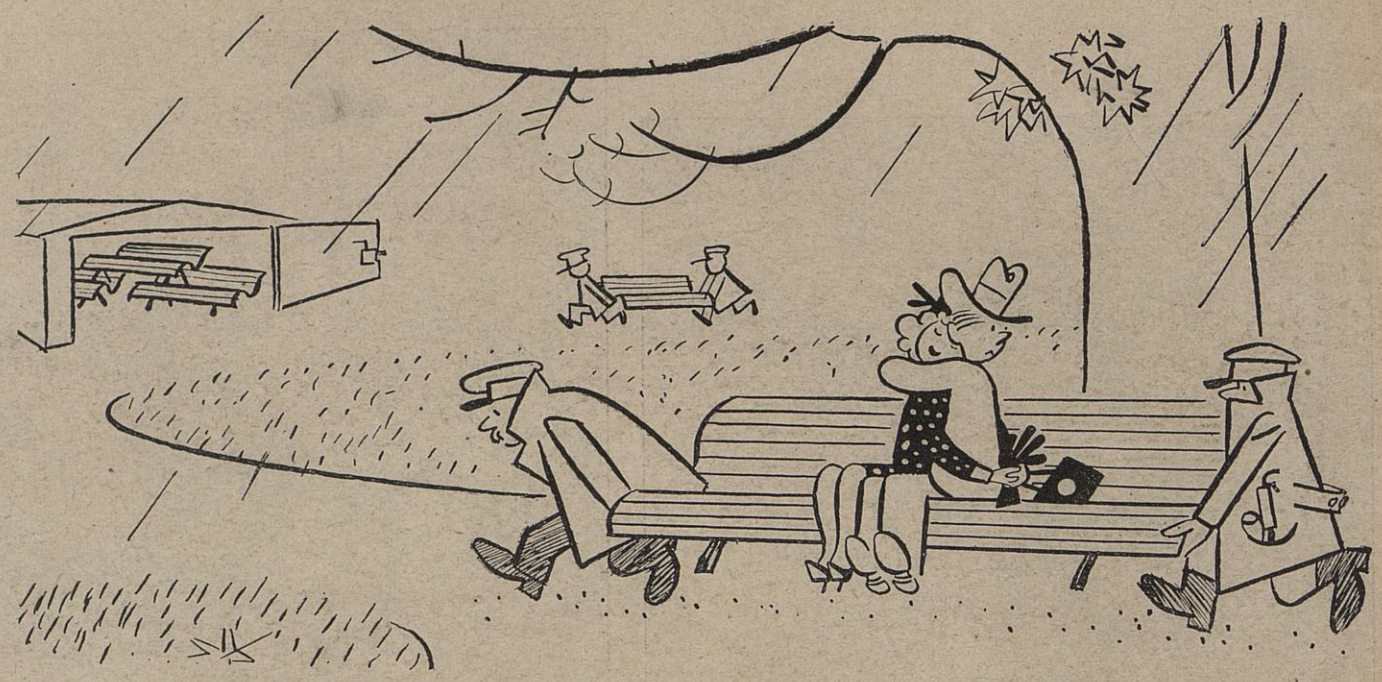


In der unterirdischen Stellung: Die Mannschaften bei der Morgentoilette.

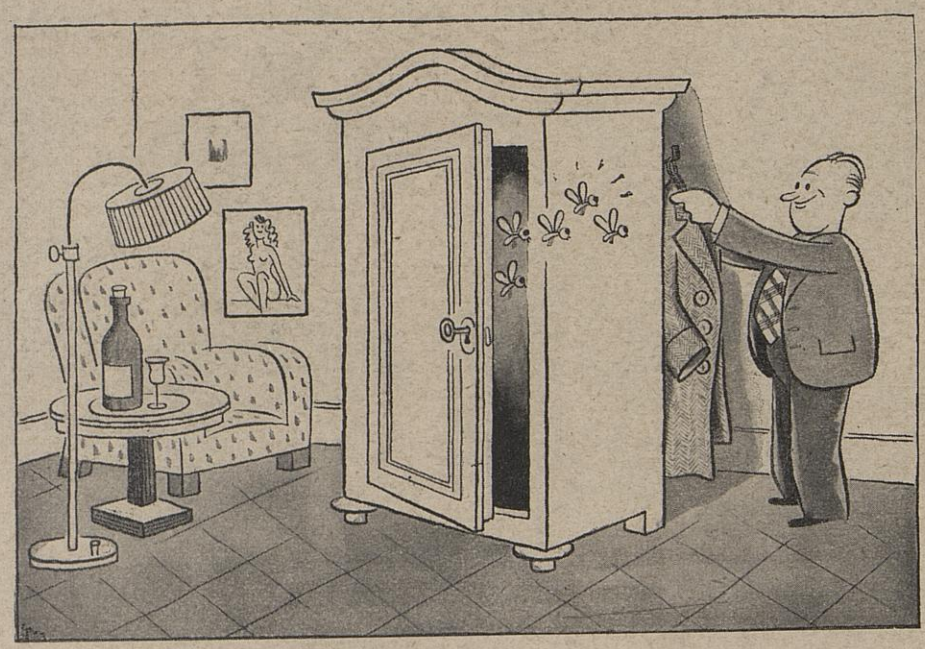


Im betonierten Artilleriestand:
Ein Feldgeschütz in Feuerbereitschaft.

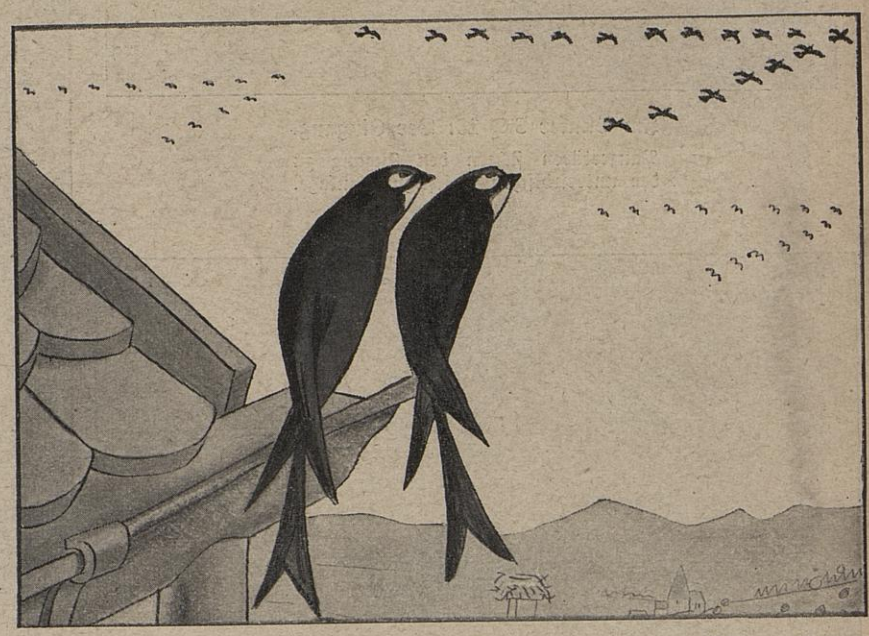
4 Zeichner sehen in den Herbst



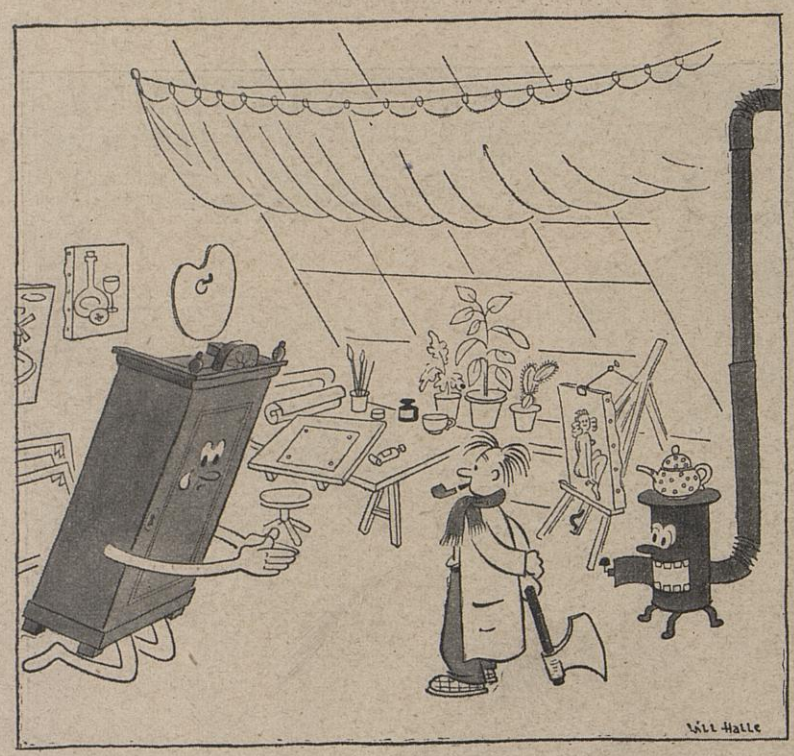
Schluß der Bank-Saison!
Zeichnung: H. Kossatz



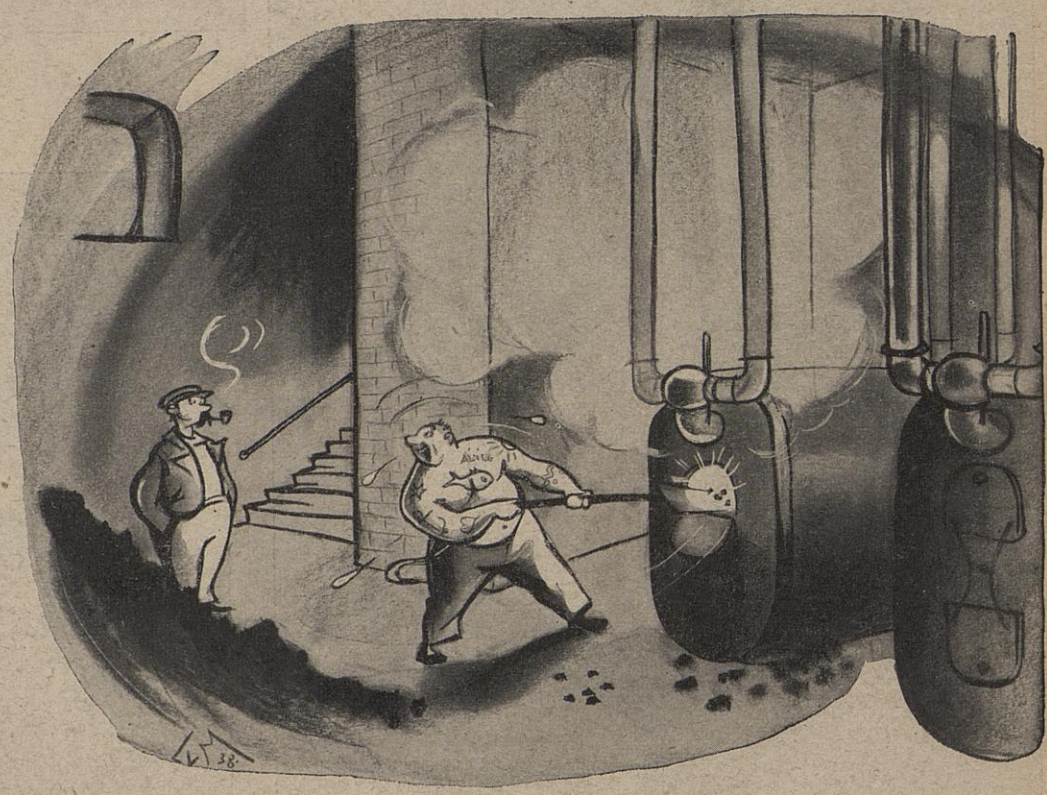
Die betrogenen Motten.
„Also dort hing der Wintermantel — so eine Hinterlist!"
Zeichnungen (2) von Will-Halle



Reise nach dem Süden ...
„Siehste, hättste unsere Devisen rechtzeitig beantragt!"
Zeichnung: F. Erich



Kühle Stimmung.
Schrank-Tragödie im Maler-Atelier ...



Ein Meister seines Fachs!
„Jaja! In diesem Tempo habe ich damals auf der ‚Mammut' das ‚Blaue Band' gewonnen!"
Zeichnung: L. v. Malachowski

Hauptschriftleiter: Harald Lechenperg, Berlin; Vertreter des Hauptschriftleiters: Dr. Ewald Wüsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrirte Zeitung" erscheint wöchentlich einmal. Ueberall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. III. Vj. 1938: über 1 300 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 5 vom 1. 7. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Hodorff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA. einschl. Porto RM. 18,20.
B d e f k Registro argentino Nr. 48 389. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y. 4